

Der Brief an die Galater

Calvin, Jean

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Calvin, Jean - Der Brief an die Galater - Einleitung.

Der Wohnsitz der Galater in Asien und die Grenzen ihres Landes sind bekannt, ebenso dass die Völkerschaft aus Gallien, d. h. dem heutigen Frankreich, stammt, worauf auch der Name hinweist. Eine Zeit lang ragten sie an Macht unter den Nachbarvölkern hervor, und ein großer Teil von Kleinasien war ihnen tributpflichtig; später erlosch ihre Tüchtigkeit, und sie ergaben sich einer weichlichen Lebensweise. Daher wurden sie von dem römischen Konsul Manlius (189 v. Chr.) mit leichter Mühe besiegt und standen zur Zeit des Paulus unter römischer Herrschaft. Nachdem dieser ihnen das reine Evangelium verkündet (Apg. 16, 6), waren in seiner Abwesenheit falsche Apostel in die Gemeinden gekommen, die den Samen der reinen Lehre durch falsche und gefährliche Beimischungen verderbt hatten. Sie lehrten nämlich, dass die Christen noch immer die jüdischen Zeremonien zu beobachten verpflichtet wären. Der Irrtum könnte unwichtig scheinen, aber Paulus bekämpft ihn in diesem Brief, als handle es sich dabei um die Hauptsache im christlichen Glauben. Und zwar mit Recht. Denn es ist kein kleines Übel, wenn die Klarheit des Evangeliums verdunkelt, ein Strick um die Gewissen geschnürt, und der Unterschied des Alten und Neuen Testaments aufgehoben wird; außerdem sah er mit diesem Irrtum die verderbliche Meinung verbunden, es lasse sich die Gerechtigkeit vor Gott verdienen. Die ernste Behandlung der Streitfrage mahnt auch uns zu umso größerer Aufmerksamkeit beim Lesen. Auch zeigt ein Blick auf den Gegenstand, dass solche heftige Bestreitung wohl am Platze war. Weil die Galater allzu leichtgläubig und leichtfertig, ja töricht sich vom rechten Lauf hatten abbringen lassen, darum erfolgt der schroffe Tadel, den man nicht etwa wegen der geistigen Stumpfheit dieses Volkes für zu schroff halten darf. Die Epheser und Kolosser sind auch versucht worden, und hätten sie so leicht den Betrügnern nachgegeben, so hätte Paulus sie nicht milder behandelt. Die schlimme Sachlage war es, die Paulus zum Schelten nötigte, nicht etwa die Eigenart des galatischen Volksstammes. In den beiden ersten Kapiteln des Briefes streitet der Apostel für das Ansehen seines Apostelamtes, wobei er erst wie gelegentlich am Schluss des zweiten Kapitels auf die Hauptsache, die Frage nach der Rechtfertigung, zu sprechen kommt, die er nachher im dritten Kapitel eingehend erörtert. In diesen beiden Kapiteln hat er immer das eine im Auge, sich als den Hauptaposteln gleich und derselben Ehren-

stellung würdig zu erweisen. Aber warum ist ihm die Schätzung seiner Person so wichtig? Ist es doch, wenn nur Christus herrscht, und die Reinheit seiner Lehre unangefochten bleibt, gleichgültig, ob Paulus größer oder kleiner als Petrus ist, oder ob alle Apostel einander gleichstehen. Wenn alle abnehmen müssen, damit Christus allein wachse (Joh. 3, 30), so ist ja der Streit über menschliche Würden unnütz. Warum stellt also Paulus sich den anderen Aposteln gleich? Er hatte doch keinen Streit mit Petrus und Jakobus und Johannes. Weshalb bringt er Männer, welche gleichgesinnt und eng verbunden dastehen, in gegensätzlichen Vergleich? Antwort: die falschen Apostel hatten bei den Galatern, um ihr Ansehen zu mehren, die Namen der Apostel als Vorwand gebraucht, als wären sie von jenen abgesandt. Das war eine vortreffliche Einführung: so schienen sie im Namen der Apostel aufzutreten und aus deren Munde zu sprechen, - und während dem entzogen sie dem Paulus den Namen und das Recht eines Apostels. Sie erhoben gegen ihn den Vorwurf, dass er nicht von dem Herrn als ein Glied des Zwölfapostel-Kreises erwählt, dass er niemals von diesem Kreise als solches anerkannt wäre, dass er seine Lehre nicht nur nicht von Christus habe, sondern nicht einmal von den Aposteln. Dadurch wurde nicht nur die Autorität des Paulus erschüttert, sondern wie ein gewöhnliches Gemeindeglied kam er weit unter den übrigen Aposteln zu stehen. Hätte es sich dabei nur um seine Person gehandelt, so hätte es Paulus nicht schwer empfunden, dass man ihn nur für ein Gemeindeglied wie alle anderen halten wollte; aber weil er sah, dass dadurch seine Lehre an Ansehen verlor, durfte er nicht stille schweigen. Das ist ja Satans Kunst, wenn er die Lehre nicht offen umzustoßen wagt, dass er deren Macht durch heimliche Gänge unterwühlt. Es wurde also in der Person des Paulus die Wahrheit des Evangeliums selbst bekämpft. Hätte er sich die apostolische Ehre nehmen lassen, so folgte daraus, dass er sich bis dahin mehr angemaßt hätte, als ihm zukam, und diese falsche Prahlerei hätte ihn auch in anderen Stücken verächtlich gemacht. Damit hätte dann auch seine Lehre ihr Schwergewicht einbüßen müssen, - wenn sie eben nicht mehr als Lehre eines Apostels Christi, sondern eines gewöhnlichen Gemeindegliedes galt. Durch den ihm gegenüberstehenden Glanz hoher Namen wurde der seinige hinfällig gemacht. Denn jene rühmten sich eines Petrus, Jakobus und Johannes nur, um sich apostolisches Ansehen zu verschaffen. Hätte Paulus ihrer Prahlerei nicht männlich Widerstand geleistet, so wäre er der Lüge gewichen, und hätte zugleich zugelassen, dass mit seiner Person die Wahrheit unterdrückt wurde. Darum streitet er ernstlich

um beides, sowohl darum, dass er als Apostel vom Herrn eingesetzt ward, als auch darum, dass er um nichts geringer dasteht als die übrigen, sondern gleiches Recht und gleiche Würde besitzt, ebenso wie er den Apostelnamen mit ihnen gemein hat. Paulus hätte auch die Aussendung jener Männer durch Petrus und seine Genossen und ihre angeblichen Aufträge bestreiten können, aber viel mehr Gewicht hat diese Verteidigung, wonach er den Aposteln selbst nicht nachsteht: denn hätte er hierin nachgegeben, so musste jedermann glauben, dass er seiner Sache misstrauete. Jerusalem war damals aller Gemeinden Mutter, weil von da aus das Evangelium sich überall hin ausgebreitet hatte, und gleichsam die vornehmste Stätte des Reiches Christi. Wer von dorthin in andere Gemeinden kam, wurde mit Recht ehrerbietig aufgenommen. Nun gab es aber viele Leute, die in törichter Eitelkeit damit prahlten, dass sie mit den Aposteln befreundet waren oder wenigstens deren Unterricht genossen hatten. Solchen Leuten gefiel nichts, als was sie zu Jerusalem gesehen hatten, daher sie auch alle anderen dort nicht üblichen Gebräuche verwarfen, ja dreist verurteilten. Ein derartig steifer Eigensinn wird nun vollends verderblich, wenn man verlangt, dass die Sitten einer Gemeinde als allgemeines Gesetz gelten sollen. Aus verkehrter Bevorzugung eines Lehrers oder eines Ortes kommt es leicht dahin, dass man rücksichtslos alle Gegenden und alle Menschen nach dem Sinne eines Menschen, nach der Einrichtung eines Ortes, wie nach einem feststehenden Ideal modeln möchte. Auch ist solche übermäßige Peinlichkeit immer mit sündlichem Ehrgeiz verbunden. Hätten daher jene falschen Apostel nur in üblem Nachahmungseifer versucht, überall die Zeremonien einzuführen, deren Beobachtung sie in Jerusalem gesehen, so hätten sie schon darin nicht leicht gefehlt; denn es ist ungerecht, aus der Gewohnheit sogleich eine feste Regel zu machen. Aber schlimmer war die ruchlose und verderbliche Lehre, dass sie hieraus eine Gewissenssache machen wollten und die Gerechtigkeit vor Gott an die Beobachtung äußerer Satzungen banden. Nun verstehen wir, weshalb Paulus bei der Behauptung seines Apostelamtes so heftig vorgeht und sich mit den übrigen Aposteln in Vergleich stellt.

Mit Ende des zweiten Kapitels folgt sodann der Übergang zur Sache selbst, dass wir nämlich aus Gnaden gerechtfertigt werden vor Gott und nicht durch die Werke des Gesetzes. Der Beweis ist dieser: Wenn die Zeremonien die Kraft zur Rechtfertigung nicht in sich tragen, so ist ihre Beobachtung nicht notwendig. Gleichwohl redet Paulus nicht bloß von den Zeremonien, sondern allgemein von den Werken, weil sonst der ganze Beweis kraftlos

sein würde. Scheint dies jemandem allzu weit abliegend, so bedenke er zweierlei. Erstlich konnten diese Fragen nicht anders entwickelt werden, als mit Hilfe des allgemeinen Grundsatzes, dass wir gerechtfertigt werden allein durch Gottes Gnade, was nicht nur die Zeremonien, sondern auch andere Werke ausschließt. Sodann war Paulus nicht so sehr wegen der Zeremonien erregt, als vielmehr wegen der gottlosen Meinung, das Heil werde durch Werke erworben. Es ist also wohl bedacht, wenn er hier soweit ausholt und auf den rechten Grund zurückgeht, um den Lesern zu zeigen, dass man hier nicht um des Kaisers Bart streitet, sondern um das Allerwichtigste: um den Weg des Heils. Paulus war gar nicht in der Lage, sich auf die Verhandlung der Zeremonien zu beschränken, sondern musste in dieser prinzipiellen Frage notwendig weitergreifen, - ähnlich wie auch Apg. 15, 2 die Apostel bei dem Streit über die Notwendigkeit der Zeremonien von dem unerträglichen Joch des Gesetzes und von der Vergebung der Sünde aus Gnade reden. Nur durch den allgemeinen Grundsatz konnte der besondere Irrtum wirksam zurückgewiesen werden. Ebenso würde ich z. B. bei Besprechung der Speisegesetze die allgemeine Frage heranziehen, wie weit menschliche Überlieferungen das Gewissen binden dürfen, und dabei etwa auf den Grundsatz verweisen (Jak. 4. 12), dass nur ein einiger Gesetzgeber ist.

Im Anfang des vierten Kapitels spricht Paulus von dem rechten Gebrauch der Zeremonien und der Ursache ihrer Einsetzung, doch zeigt er auch, dass sie jetzt abgeschafft sind. Er musste ja dem törichtem Einwurf begegnen, wozu denn die Zeremonien da seien, ob sie nutzlos gewesen seien, ob sich die Väter des alten Bundes zwecklos mit ihnen zu tun gemacht hätten? Er stellt kurz beides fest: ihrer Zeit waren sie nicht überflüssig, jetzt aber sind sie durch Christi Kommen abgeschafft, welcher die Wahrheit und das Endziel derselben ist: daher man in ihm allein bleiben muss. Kurz wird der Unterschied unserer Lage von der der Väter berührt, woraus dann die Verkehrtheit der Lehre der falschen Apostel sich ersehen lässt, welche die Klarheit des Evangeliums mit den alten Schattenbildern verdunkelt hatten. Einige erbauliche Ermahnungen sind der Lehre beigefügt. Zum Schluss zielt eine schöne Allegorie die Beweisführung.

Das fünfte Kapitel mahnt die Leser, die durch Christi Blut erworbene Freiheit zu bewahren, damit sie nicht ihr Gewissen durch die Aufsätze von Menschen umgarnen lassen. Gleichzeitig erinnert Paulus an das rechte Maß

der Freiheit. Auch zeigt er bei der Gelegenheit, welches die wahren Tugendübungen der Christen sind, damit sie nicht sich zwecklos mit den Zeremonien beschäftigen und darüber die Hauptsache außeracht lassen.

Kapitel 1.

V. 1. **Paulus, ein Apostel.** Wir haben zu Röm. 1, 1 ausgeführt, dass Paulus bei den Eingangsgrüßen sich den Apostelnamen beizulegen pflegt, damit der Hinweis auf seine persönliche Stellung das Gewicht seiner Lehre verstärke. Nun hängt aber das Ansehen seiner Person nicht von dem Urteilspruch der Menschen, sondern allein von der Berufung Gottes ab. Also gibt ihm sein Apostelamt ein Anrecht auf Gehör. Es bleibt beständig zu beachten, dass man in der Kirche auf Gott allein zu hören hat, und auf Jesum Christum, den er als Lehrer eingesetzt. Wenn also irgendjemand ein Lehramt bekleiden will, so muss er sich mit dem Namen Gottes oder Christi decken. Nun waren aber bei den Galatern die Meinungen über den apostolischen Beruf des Paulus ziemlich geteilt: darum redet er hier viel ausführlicher davon, als in den anderen Briefen. Paulus betont nicht bloß, dass er von Gott berufen ward, sondern mit besonderem Nachdruck auch umgekehrt, dass seine Berufung von keinem Menschen ausging. Dabei erscheint beachtenswert, dass nicht vom Hirtenamt im Allgemeinen, sondern vom Apostelamt die Rede ist. Das wagten die Verleumder nicht, ihm die Ehre des Predigtamtes gänzlich abzusprechen, sie beraubten ihn nur des Titels und Vorrechtes eines Apostels. Natürlich handelt es sich um einen Apostel im eigentlichen, nicht in jenem allgemeineren Sinne, in welchem das Wort auch einmal einen Prediger des Evangeliums überhaupt bezeichnen kann. Paulus beansprucht für sich den Besitz des obersten Amtes in der Kirche, in welchem er mit Petrus und den übrigen Zwölfen ganz auf gleicher Stufe steht.

Will er nun **nicht von Menschen** berufen sein, so trifft ja freilich dies erste Glied seiner Aussage bei allen wahren Dienern Christi zu. Wie niemand sich eine Ehre nehmen darf, so steht es auch nicht in der Menschen Macht, solche Ehre nach Belieben jemandem anzutragen. Weil es allein Gottes Sache ist, seine Kirche zu regieren, so kann auch nur eine Berufung von ihm gültig sein. Mag jemand vonseiten der Kirche noch so ordnungsgemäß berufen sein, so kann er dennoch in schändlicher Begierde und nicht mit einem guten Gewissen sein Amt erlangt haben. Demgegenüber spricht Paulus hier von dem unverfälschten göttlichen Siegel seiner Berufung, an der nichts auszusetzen ist. Aber – so heißt es – sehen wir nicht auch die falschen Apostel sich oft damit brüsten? Freilich, und obendrein mit weit mehr Anmaßung und Nachdruck, als es Gottes Knechten je in den Sinn kommen

würde. Und doch: gerade die Sache selbst fehlte ihnen, welche Paulus vor aller Augen hinstellen konnte.

Das zweite Glied, dass Paulus auch **nicht durch** einen **Menschen** berufen ward, bezeichnet nun erst den eigentlichen Vorzug eines Apostels. Ein gewöhnlicher Diener und Leiter der Gemeinde konnte ordnungsgemäß ganz wohl durch Menschen eingesetzt sein, wie ja auch Paulus und Barnabas in jeder Stadt Älteste wählen ließen (Apg. 14, 23), und Titus und Timotheus den gleichen Auftrag empfangen (Tit. 1, 5). Man kann ja nicht erwarten, dass Gott jedes Mal durch eine Offenbarung vom Himmel bekannt gibt, wen er erkoren. Warum weist dann aber Paulus etwas so weit von sich, das nicht nur nicht übel, sondern sogar löblich ist? Ich habe es schon ausgesprochen, dass es ihm nicht genügte, sich als einen Hirten, oder als ein gewöhnliches Glied in der Reihe der Diener des Evangeliums zu beweisen. Denn es handelte sich um das Apostelamt. Eine gehörige Apostelwahl aber musste anders als die der Hirten vor sich gehen, nämlich unmittelbar vom Herrn selber, wie Christus selber die Zwölf berief (Mt. 10, 1). Aus dem Grunde wagte die Gemeinde bei der Ersatzwahl für Judas nicht unter Abstimmung zu wählen, sondern nahm ihre Zuflucht zum Lose (Apg. 1, 26). Gott selber sollte die Wahl für den Apostelkreis treffen. Paulus will sich also von der allgemeinen Schar der Diener am Wort unterscheiden. Darum legt er den Nachdruck auf die Unmittelbarkeit seiner Berufung von Gott. – Aber wie kann er in Abrede stellen, durch Menschen berufen zu sein, da doch Lukas (Apg. 11, 22. 26; 13, 1 ff.) berichtet, dass er mit Barnabas von der Gemeinde zu Antiochia berufen ward? Einige erwidern hierauf, dass er schon vorher das Apostelamt verwaltet habe: darum sei jene Bestallung nicht die eigentliche Grundlage desselben gewesen. Doch kann man dem wieder entgegenhalten, dass doch Gott damals erst für die Heiden, zu denen die Galater gehörten, einen Apostel bestimmt habe. Es ist darum richtiger anzunehmen, Paulus habe hier die Berufung seitens der Gemeinde gar nicht ausschließen, sondern nur zeigen wollen, dass sein Apostelamt doch noch auf einem tieferen und festeren Grunde ruhte. Das entspricht auch den Verhältnissen, denn die Brüder in Antiochien haben dem Paulus nicht nach eigenem Entschluss die Hände aufgelegt, sondern auf Geheiß einer göttlichen Anweisung. Er ist also vermittelt einer Offenbarung durch Gott berufen und darauf von dem heiligen Geist zum Heidenapostel bestimmt und feierlich erklärt worden: demgemäß ist er nicht durch Menschen eingeführt, mag auch eine Bestallung durch die Gemeinde noch hinzugekommen sein. – Im Übrigen wird

man daran denken dürfen, dass Paulus hier einen Gegensatz zu den falschen Aposteln, die sich menschlicher Namen rühmten, zu spöttischem Ausdruck bringen will: mögen jene mit den Namen derjenigen prahlen, welche sie ausgesandt haben, ich stehe doch entschieden über ihnen, denn ich habe meinen Auftrag von Gott und Christo!

Durch Jesum Christum und Gott den Vater. Von Gott dem Vater und Christo stammt des Paulus Apostelamt. Christum nennt er zuerst, weil die Sendung zunächst von ihm ausgeht, und wir unsere Mission für ihn erfüllen. Aber der Vollständigkeit wegen nennt er auch den Vater; denn sollte jemandem die Majestät Christi als nicht genügend vorkommen, der bedenke, dass dem Apostel sein Amt auch von Gott dem Vater auferlegt ward.

Der ihn auferweckt hat von den Toten. Mit Bedacht wird hier die Auferstehung erwähnt: sie ist der Anfang des Königreiches Christi. Hielt man den Apostel darum für nichts, weil er auf Erden nicht mit Christo verkehrt hatte, so behauptet er selbst ganz im Gegenteil: wie Christus durch die Auferstehung in den Stand der Herrlichkeit erhoben ward, so hat er damit auch erst angefangen, mit göttlicher Macht seine Kirche zu regieren. Das gibt der Berufung Pauli eine höhere Würde, als wenn er noch zu Lebzeiten von Christo eingesetzt wäre. Dieser Umstand erscheint besonders bemerkenswert: denn Paulus gibt durch diesen Hinweis zu verstehen, dass seine neidischen Gegner im Grunde gegen die wunderbare Gotteskraft in Christi Auferstehung ankämpften, wenn sie ihn nicht gelten lassen wollten, welcher als Herold dieser in Christi Auferweckung sich verklärenden Gotteskraft vor ihnen stand.

V. 2. Und alle Brüder, die bei mir sind. Pfllegt Paulus sonst nur am Ende seiner Briefe die Grüße mehrerer Genossen auszurichten oder im Eingang höchstens einmal zwei seiner bekannteren Mitarbeiter zu nennen (1. und 2. Thess. 1, 1), so schreibt er hier im Namen vieler: schien er allein zu unbedeutend, so sollte man wenigstens eine größere Anzahl von Brüdern nicht verächtlich bei Seite schieben.

Den Gemeinden in Galatien. In der weit zerstreuten Gegend gab es mehrere Gemeinden. Aber verdienten die Galater, welche fast von Christo und damit von der Einheit des Glaubens abgefallen waren, noch den Namen einer Gemeinde Christi? Ich antworte, dass immerhin noch Spuren einer Gemeinde übrig geblieben waren: es gab noch Bekenntnis des Christentums,

Anrufung des einen wahren Gottes, Gebrauch der Sakramente, und immerhin noch einen Dienst am Wort. Die volle Reinheit, wie wir sie wünschen müssen, findet sich ja nur selten in der Kirche. Auch eine verhältnismäßig reine Gemeinde wird immer ihre Gebrechen haben, - andere Gemeinden tragen nicht nur Flecken an sich, sondern erscheinen tief zerrüttet. Wir dürfen uns also an den Fehlern in der Lehre und im Leben nicht in der Weise stoßen, dass wir irgendeiner Versammlung, in welcher nicht alles nach unserem Geschmack ist, sofort den Namen der Gemeinde Jesu verweigern. Wir können hier in der Milde von Paulus viel lernen; was aber nicht ausschließt, dass man nichts desto weniger das Böse, was sich in solchen fehlerhaften Gemeinden Christi findet, verurteilt.

V. 3. Gnade sei mit euch und Friede. Betreffs dieses Grußes verweisen wir auf die Ausführungen zu Röm. 1, 7. Hier nur die Bemerkung: Paulus wünscht den Galatern die Gnade Gottes, und ferner alles Gute, denn nur aus dem Wohlwollen Gottes fließt uns der glückliche Erfolg in allen Dingen zu. Beides erbittet er zugleich vom Vater und von Christo, weil es außer Christo weder Gnade noch irgendeinen gesegneten Fortgang gibt.

V. 4. Der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat. Gleich in den ersten Zeilen des Briefes begegnet uns diese Empfehlung der Gnade Christi: denn Paulus will die Galater zu Christo zurückführen und bei ihm festhalten. Hätten sie diesen Segen der Erlösung recht bedacht, so wären sie überhaupt niemals auf fremdartige Zeremonien und Gebräuche verfallen. Wer Christum recht kennt, ergreift ihn aus allen Kräften und umfängt ihn mit beiden Armen; er begehrt außer ihm selbst gar nichts. Es gibt daher kein besseres Mittel, unseren Sinn von jedweder Art von Irrtum und Aberglauben zu befreien, als dass wir uns ins Gedächtnis rufen, was Christus uns ist und was er uns gebracht hat. Denn wahrlich, nichts Geringes enthalten diese Worte: der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat! Paulus stellt damit den Galatern vor Augen, dass man nirgendwo anders die Sühne für die Sünden und die vollkommene Gerechtigkeit suchen könne als in Christo, weil er sich dem Vater zum Opfer angeboten hat; dass es bei der Größe dieses Opfers eine Sünde sei, ihm irgendeine andere Genugtuung an die Seite stellen zu wollen, dass endlich diese Erlösung so hoch steht, dass sie uns ganz zur Anbetung hinreißen sollte. Sein Tod ist eine Genugtuung für unsere Sünden.

Dass er uns errettete zeigt das Ziel der Erlösung: Christus hat uns durch seinen Tod zu seinem Eigentum erworben. Diese Besitznahme wird aber

vollzogen, wenn wir uns von der Welt scheiden; denn solange wir noch aus der Welt sind, gehören wir nicht zu Christo. Das Wort **Welt** bedeutet hier das Verderben, das in der Welt ist; wie es z. B. 1. Joh. 5, 19 heißt: „die ganze Welt liegt im Argen“. In einem anderen Sinne steht das Wort jedoch Joh. 17, 15: „Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt nimmest, sondern dass du sie bewahrest vor dem Übel“. Hier bedeutet es einfach das jetzige Erdenleben. – An unserer Stelle haben wir also unter „Welt“ schließlich die Menschen zu verstehen, welche fern vom Reiche Gottes und der Gnade Christi sind. Denn solange ein Mensch sich selbst lebt, ist er ganz in der Verdammnis. Welt und Wiedergeburt sind Gegensätze, wie Natur und Gnade, Fleisch und Geist. Und so haben denn die, welche aus der Welt geboren sind, nur Sünde und Bosheit, und zwar nicht durch die Schöpfung, sondern durch die Sünde. Darum wollte uns Christus, als er für unsere Sünden starb, von der Welt loskaufen, ja absondern. Redet aber der Apostel von einer **argen** Welt, so gibt er damit zu verstehen, dass ihm nicht Gottes ursprüngliche Kreatur oder die irdische Existenz an sich vorschwebt, sondern die sündige Verkehrung. So schlägt er denn freilich mit diesem einen Wort wie mit einem Blitzstrahl allen menschlichen Stolz zu Boden. Er bezeugt uns, dass in uns ohne die Erneuerung durch die Gnade Christi nichts als lauter Verkehrtheit sich findet. Wir stammen von der Welt, leben ihr und lassen uns von ihr beherrschen, wenn uns nicht Christus herausreißt. Das wollen die Menschen allerdings oft selbst nicht eingestehen: uns aber ist es genug, dass des Herrn Mund durch den Apostel uns ein solches Urteil spricht.

Nach dem Willen Gottes. Damit weist Paulus auf die oberste Quelle der Gnade hin, nämlich auf den Ratschluss Gottes. Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab (Joh. 3, 16). Im Besonderen wollen wir aber beachten, dass Paulus immer dann von Gottes Ratschluss redet, wenn es gilt, menschliche Genugtuung und Verdienst auszuschließen. Gottes Wille ist sein Wohlgefallen. Die Worte besagen also, dass Christus nicht deshalb für uns gelitten hat, weil wir es wert gewesen oder weil wir etwas herzu gebracht hätten, was ihn dazu hätte reizen können, sondern allein deshalb, weil dies Gottes Plan war.

Die Schlussworte: **Gottes und unsers Vaters** könnte man umschreiben mit: Gottes, welcher unser Vater ist.

V. 5. **Welches sei Ehre.** Plötzlich wird die Rede zum Lobpreis, um unsere Sinne zur Betrachtung dieser unschätzbaren Wohltat Gottes emporzuheben.

So wird die Empfänglichkeit für die folgende Ansprache vertieft. Im Allgemeinen entnehmen wir aber hier die Erinnerung, dass jeder Gedanke an Gottes Erbarmen uns zu Lob und Preis stimmen muss.

V. 6. **Mich wundert, dass** usw. Der Tadel, mit welchem der Apostel nunmehr anhebt, fällt immer noch milder aus, als die Galater verdienten. Denn den Hauptschlag will Paulus lieber für die falschen Apostel aufsparen, wie wir alsbald sehen werden. Die Anklage lautet auf Abfall, nicht nur von des Apostels Lehre, sondern von Christo: denn man kann an Christo nicht mehr ernsthaft festhalten, wenn man nicht rund und klar anerkennt, dass seine Heilandstat uns von der Knechtschaft des Gesetzes befreit hat. Der Zwang zum Zeremoniendienst, welchen die Lügenapostel aufrichteten, schlug Christo ins Gesicht. So ließen sich die Galater **von Christus abwenden**, - nicht als ob sie das Christentum überhaupt wegwerfen wollten, sondern weil bei solcher Verkehrung der Wahrheit ihnen nur ein Schein-Christus blieb. Licht und Finsternis lassen sich eben nicht mischen. Eben dies will Paulus auch sagen, wenn er behauptet, dass die Galater **auf ein ander** d. h. auf ein vom wahren abweichendes **Evangelium** sich wenden. Mochten die Lügenapostel auch vorgeben, das Evangelium Christi zu predigen, so brachten sie es doch mit ihren selbstersonnenen Beimischungen um seine eigentliche Kraft, trugen also in der Tat ein falsches, verderbtes und verkehrtes Evangelium vor. Mit Vorbedacht sagt der Apostel in der Gegenwartsform: **ihr lasset** euch abwenden. Der Abfall vollzieht sich also erst und ist noch nicht bis zu jenem abschließenden Punkte gelangt, von welchem eine Rückkehr fast unmöglich erscheint. Also jetzt gilt es umzukehren, ehe es zu spät wird. – Andere übersetzen: „dass ihr euch abwenden lasset von dem, der euch berufen hat in die Gnade Christi“, und denken dabei an Gott. Unsere Übersetzung aber erscheint einfacher¹. – Die Erinnerung daran, dass Christus die Galater in Gnaden berufen, lässt ihren Abfall umso hässlicher und undankbarer erscheinen. Ein Abfall von Gott ist an und für sich schon etwas Unwürdiges und Schändliches, aber noch viel abscheulicher ist der Abfall von dem, der uns in Gnaden zum ewigen Heil berufen hat. Seine Güte gegen uns undankbare Menschen macht das Vergehen noch unentschuldbarer. Auch dass die Galater **sobald** sich abwenden ließen, rückt ihre Unbeständigkeit in eine sehr ungünstige Beleuchtung. Allerdings ist es zu keiner Zeit passend, von Gott abzufallen. Besonderen Tadel aber verdienten die Galater, weil sie der Verführung nachgaben, sobald Paulus den Rücken gekehrt.

(*) V. 7. **Was doch nichts anderes ist, als dass** usw. Andere übersetzen: „so doch kein anderes ist“. Diese Wendung würde im Hinblick auf die soeben gefallene Rede von einem anderen Evangelium dem Missverständnis wehren, als könne es ein anderes Evangelium überhaupt geben. Ich glaube dagegen, dass der Apostel wegwerfend von der Lehre der Lügenapostel sagen will, dass sie nichts anderes ist als Anlass zu Unruhe und Zerrüttung. Er gibt zu verstehen: was können euch eigentlich diese Menschen bringen? was haben sie für einen Grund, so gegen meine Lehre anzukämpfen? Sie können doch tatsächlich weiter nichts, als euch verwirren und das Evangelium auf den Kopf stellen! Natürlich liegt darin auch, dass ihr so genanntes Evangelium seinen Namen mit Unrecht führt.

Wollen das Evangelium Christi verkehren. Ein weiteres ganz furchtbares Verbrechen! Nicht bloß etwas verdreht, sondern völlig verkehrt wird ja das Evangelium, wo man die Kraft der Rechtfertigung anderswo sucht, als bei Christo, und so den Gewissen einen Strick dreht. Wer dieses Hauptstück des Evangeliums antastet, wird zum völligen Verstörer. „Evangelium Christi“ sagt der Apostel entweder, weil dasselbe Christo angehört und von ihm seinen Ursprung hat, oder weil es Christum rein und klar vor unsere Augen stellt. In jedem Fall soll aber der Zusatz sagen, dass es sich hier um das allein wahre und unverfälschte Evangelium handelt.

V. 8. **Aber so auch wir** usw. Mit größtem Nachdruck behauptet Paulus nunmehr die alleinige Wahrheit der von ihm vorgetragenen Lehre. Dabei sucht er aber nicht blinde Unterwerfung, sondern klare Erkenntnis zu erzielen. Freilich hält er seine Predigt für so gewiss und glaubwürdig, dass er einen Fluch über alle schleudert, welche es wagen würden, derselben zu widersprechen. Aber er scheut sich nicht, mit seiner eigenen Person den Anfang zu machen. Damit bricht er jeder Verleumdung die Spitze ab. Nun durfte niemand mehr sagen: du willst, dass man alles annehmen soll, was du sagst, lediglich deshalb, weil es von dir herkommt. Denn der Apostel zeigt ganz deutlich, dass es ihm nicht um seine Person geht: er spricht vor allem sich selbst das Recht ab, sich wider seine Lehre aufzulehnen. Auf diese Art beugt er die anderen nicht unter sich, sondern, wie es recht ist, jedermann und dazu sich selbst unter das Wort Gottes. Um aber die Irrlehrer mit noch größerer Wucht niederzuwerfen, steigt er bis zu den Engeln hinauf, und gebietet nicht nur einfach, auf sie nicht zu hören, falls sie etwas anderes bringen, sondern spricht für diesen Fall sogar den Fluch über sie aus. Diese

Herbeziehung der Engel könnte auf den ersten Blick lächerlich scheinen: und doch ist sie wohlbegründet. Freilich setzt der Apostel damit einen unmöglichen Fall: denn ein **Engel vom Himmel** kann nie etwas anderes verkündigen, als Gottes Wahrheit. Aber Paulus schlägt mit dieser Wendung alle Ansprüche menschlich hoher Namen nieder, wenn er sich selbst durch Engel in seiner Gewissheit nicht will erschüttern lassen. So können wir im fröhlichen Vertrauen auf das Wort der göttlichen Majestät uns auch richtend über die Engel erheben! – Heißt es endlich: **der sei verflucht**, so werden wir hinzuzudenken haben: für euch.

V. 9. Wie wir jetzt gesagt haben, so sagen wir auch abermal. Damit wiederholt die Rede im Allgemeinen, was sie mit besonderer Beziehung bereits ausgesprochen: keine Menschenseele hat das Recht, den Galatern etwas anderes anzubieten, als was sie von Paulus gelernt hatten. Wir beachten den ausdrücklichen Hinweis, dass die Leser das Evangelium **empfangen** haben. Es handelt sich also nicht um eine unbekannte, ungreifbar in der Luft schwebende Größe: bestimmt und klar haben sie Christi wahres Evangelium in Händen. Mit bloßen Einbildungen ist ja dem Glauben nicht gedient. Wer ein von dieser bekannten Wahrheit abweichendes Evangelium bringt, soll als ein Teufel und Verführer gelten. Und **anders** predigt man das Evangelium bereits, wenn man ihm fremdartige Zusätze beimischt. So taten es aber die Lügenapostel, deren Lehre ja nicht als ausdrücklicher Gegensatz gegen das Evangelium gemeint war. Und ebenso steht es mit den Papisten, die uns immer die kindische Ausflucht entgegenhalten, dass sie das Evangelium nur mit ihren Traditionen ergänzen wollen. Als ob nicht eben damit ganz fremde und abführende Elemente hinzukämen!

Bisher hat der Apostel seine Predigt mit aller Zuversicht gepriesen, im Folgenden legt er dar, dass er das mit gutem Recht und nicht mit eitler Aufgeblasenheit getan. Er bringt zu dem Zweck zwei Gründe, - zunächst einen aus seiner Gemütsstimmung heraus: ich habe mich nicht in eitler Ehrgeiz oder um zu schmeicheln, Menschen anbequemt. Eigentlich durchschlagend wirkt aber erst der zweite: ich bin nicht selbst der Urheber des Evangeliums, sondern ich habe es von Gott empfangen und von Hand zu Hand treulich weitergegeben.

V. 10. Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Dienst? Hier redet Paulus noch nicht von dem Inhalt seiner Predigt, sondern von der Stellung seines Herzens, nach welcher er lieber auf Gott als auf Menschen Rücksicht

nimmt. Allerdings entspricht auch die Lehre der Gemütsrichtung des Lehrers; denn wie einerseits durch Ehrgeiz, Habsucht oder irgendeine sündliche Begierde die Lehre verdorben wird, so bewirkt andererseits ein aufrichtiges Gewissen, dass die reine Wahrheit erhalten bleibt. Weil sich der Apostel nun nicht nach Menschen gerichtet hat, so darf uns das wohl einen Schluss auf die Gesundheit seiner Lehre nahe legen.

Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Dieser zweite Satz unterscheidet sich lediglich insofern von dem vorigen, als er uns den tieferen Grund aufdeckt: wer Menschen gefallen will, wird ihnen eben auch zu Dienst predigen. Wo aber dieser Ehrgeiz in unseren Herzen die Herrschaft hat, dass wir unsere Worte nach dem Wohlgefallen der Menschen einzurichten trachten, da können wir unmöglich lautere Lehrer sein. Von diesem Fehler frei und unberührt zu sein, darf Paulus nun bezeugen. Die Frageform zeugt dabei von besonderer Zuversicht. Es ist, als wollte sie den Gegner geradezu herausfordern, ob er etwas dagegen sagen könne. Welch ein gutes Gewissen über seine Amtsführung musste Paulus haben, dass er solche Sprache führen durfte, ohne einen Vorwurf fürchten zu müssen!

Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. Ein denkwürdiger Satz: die Ehrgeizigen, welche um die Gunst der Menschen buhlen, können nicht Christo dienen. Paulus redet aber ganz persönlich, weil er ja die Bekehrung von Menschendienst zum Gehorsam Christi an sich selbst erfahren hat und somit seinen früheren Lebenszustand mit dem jetzigen vergleichen kann. Er hatte die höchste Achtung genossen und fand weit und breit großen Beifall: er hätte also sein Leben nicht zu verändern brauchen, wenn ihm an der Menschen Wohlgefallen gelegen gewesen wäre. So ergibt sich denn hier die allgemeingültige Lehre: wer Christo treulich dienen will, darf auf Menschengunst nichts geben. Dabei will freilich das Wort „Menschen“ noch genauer erwogen sein. Denn darauf sollen Christi Diener gewiss nicht ausgehen, geflissentlich allen Menschen zu missfallen. Vielmehr gilt es, zu unterscheiden. Leuten, welche Gefallen an Christo haben, sollen wir auch in Christo zu gefallen trachten. Leuten aber, welche ihre Neigungen über die wahre Lehre gesetzt zu sehen wünschen, dürfen wir durchaus nicht willfahren. So bleibt freilich frommen und rechtschaffenen Pastoren immer dieser Kampf, dass sie es für nichts achten müssen, Leute vor den Kopf zu stoßen, die immer durchaus auf ihrem Willen bestehen. An solchen Gleißnern und gottlosen Leuten wird es ja in der Kir-

che nie mangeln, welche ihren Willen über das Wort Gottes stellen. Und auch gut gesinnte Christen werden zuweilen vom Teufel in Versuchung geführt, dem Seelsorger wegen seiner nötigen Erinnerung zu zürnen, sei es aus Unwissenheit, sei es durch irgendeine Voreingenommenheit. So ist es unsere Pflicht, keinen Anstoß zu scheuen, - wenn wir nur nicht schwache Gemüter durch unser Auftreten Christo entfremden.

V. 11. **Ich tue euch aber kund.** Jetzt erst folgt der Hauptbeweis, auf welchem alles ruht: Paulus hat das Evangelium nicht von Menschen empfangen, sondern durch Gottes Offenbarung. Um jeden Widerspruch gegen diese Behauptung zum Schweigen zu bringen, lässt sich der Apostel auf einen erläuternden Beweis ein, der einfach in Erzählung der Tatsachen besteht. Um aber diesem Bericht ein erhöhtes Gewicht zu verschaffen, schickt Paulus – ganz dem Ernst des Gegenstandes angemessen – voran, dass er nicht von ungewissen Dingen redet, sondern von einem Gegenstande, welchen zu vertreten er völlig bereit ist. Das von ihm gepredigte Evangelium ist nicht **menschlich**, weil es nicht nach Menschen schmeckt und nicht von Menschen zubereitet ward. Zum Beweis dafür fügt er sogleich hinzu, dass er nicht von einem irdischen Lehrer unterwiesen worden ist.

V. 12. **Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen.** Ist denn dessen Ansehen geringer, der durch den Dienst eines Menschen sich unterweisen lässt, ehe er selbst lehrt? Das nicht, aber man muss bedenken, mit welchen Erfindungen die falschen Apostel den Paulus angriffen, dass er ein verstümmeltes und verfälschtes Evangelium von einem untüchtigen oder wenigstens unbekanntem Lehrer empfangen habe und das schlecht verstandene jetzt mit Unbedacht weiter gebe. Hingegen rühmten sie sich als Jünger der höchsten Apostel, deren innerste Gedanken sie voll verstanden hätten. So musste denn Paulus, um der ganzen Welt seine Lehre entgegen zu stellen, dies zur Stütze gebrauchen, dass sie ihm von Gott geoffenbart sei und nicht durch den Unterricht eines Menschen übergeben. Sonst wäre er niemals gegen die Verleumdungen der falschen Apostel sicher gewesen. Gegen den Einwurf, er sei doch von Ananias (Apg. 9, 10 ff.) belehrt worden, ist die Antwort leicht. Denn nichts steht dem im Wege, dass Gott auf der einen Seite den Apostel innerlich durch Offenbarungen belehrt, und andererseits, um dem Predigtamt seine Ehre zu lassen, eines Menschen Hilfe bei seiner Belehrung gebraucht hat. Ähnlich beobachteten wir schon oben (zu 1, 1), dass Paulus unmittelbar durch Gottes Erleuchtung berufen, und doch auch

durch der Menschen Wahl und feierliche Einsetzung zum Amte verordnet ward: beides widerspricht sich durchaus nicht.

V. 13. **Denn ihr habt ja wohl gehört** usw. Diese ganze Erzählung dient der Beweisführung. Paulus erwähnt die feindselige Richtung seines ganzen früheren Lebens gegen das Evangelium, um zu folgern: also ist die Bekehrung durch Gott zustande gekommen. Und zwar nennt er Zeugen wie für eine ganz offenbare Sache, damit, was er sagt, gegen allen Zweifel festgestellt werde. Sagt er (V. 14), dass er im Judentum zunahm **über viele meines Gleichen**, so denkt er dabei an seine Altersgenossen, denn eine Vergleichung mit älteren würde nicht passen. Unter dem **väterlichen Gesetz** versteht er nicht jene Zusätze, durch die man das göttliche Gesetz entstellt hatte, sondern das Gesetz Gottes selbst, in welchem er von Kindheit an erzogen worden, und das er von Eltern und Großeltern von Hand zu Hand empfangen hatte. Da er den väterlichen Gebräuchen sehr zugetan war, war für ihn die Trennung davon nicht leicht und nur durch Gottes wunderbare Leitung möglich.

V. 15. **Da es aber Gott wohlgefiel.** Jetzt folgt das zweite Glied der Erzählung: der Bericht von des Apostels wunderbarer Bekehrung. Derselbe enthält wiederum zwei Stücke: zuerst, dass Paulus durch Gottes Gnade berufen wurde, Christum unter den Heiden zu predigen, sodann dass er, des göttlichen Ratschlusses gewiss, sogleich von seiner Berufung an, ohne die Apostel um Rat zu fragen, zu dem ihm aufgetragenen Werk ohne alles Zögern sich gerüstet hat. – Übrigens stützt sich der Apostel auf mehrere Beweisgründe, die nur in ihrer Vereinigung wirken. Zuerst sagt er, er sei durch Gottes Gnade berufen, sodann, sein Apostelamt sei von den übrigen Aposteln bestätigt worden. Man muss diese ganze Erzählung in einem Zuge lesen und als Ganzes ins Auge fassen. **Der mich hat ausgesondert.** Diese Aussonderung ist der Ratschluss Gottes, dadurch Paulus zum apostolischen Amte bestimmt wurde, ehe sein menschliches Selbstbewusstsein erwacht war; nachher folgte zu seiner Zeit die Berufung, als der Herr seinen Willen über ihn ihm offenbarte und ihn hieß, sich zu seinem Werke zu rüsten. Ohne Zweifel hat Gott vor Schöpfung der Welt beschlossen, was er mit jedem von uns vorhat, und nach geheimem Ratschluss einem jeden seine Rolle zuerteilt. Zuweilen stellt die Schrift auch drei Stufen auf: Gottes ewige Vorherbestimmung, die Bestimmung von Mutterleibe an und die Berufung, welche eine Wirkung und Bestätigung der beiden ersten Stufen ist. Zu Jere-

mias redete der Herr (Jer. 1, 5), dem Wortlaut nach anders, aber dem Sinne nach ebenso wie zu Paulus: „Ich kannte dich, ehe denn ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe denn du von der Mutter geboren wurdest, und stellte dich zum Propheten unter die Völker.“ Denn schon vor seiner Geburt hatte Gott den Paulus zum Apostelamt ausgesondert, wie den Jeremias zum Prophetenamte. Die Berufung aber wird bis zur geeigneten Stunde aufgeschoben, bis uns Gott zur Erfüllung des uns übertragenen Amtes tauglich gemacht hat. Demgemäß will Paulus sagen, dass seine Berufung auf Grund von Gottes geheimer Auswahl erfolgte. Er ist nicht deshalb zum Apostel geweiht worden, weil er durch eigenen Fleiß für ein solches Amt sich tüchtig gemacht oder weil ihn Gott zu solcher Stellung besonders geeignet gehalten, sondern weil er schon vor seiner Geburt durch Gottes geheimen Ratschluss dazu bestimmt war. So führt Paulus die Ursache seiner Berufung auf Gottes gnädigen Ratschluss zurück. Und das ist wichtig. Denn daraus folgt, dass nicht nur unsere Erwählung und Bestimmung zum ewigen Leben von Gottes Gnade abhängt, sondern auch die Einsetzung in einen besonderen Beruf in Gottes Dienst, für welchen wir ohnedies völlig unbrauchbar sein würden. Gott ist es, der allein rechtmäßig einen Beruf übertragen kann, in welchem wir uns üben sollen. Denn was hatte Paulus, als er noch nicht geboren war, an sich, das ihn solcher Ehre würdig machte? Es ist also dies alles als das Werk der göttlichen Gnade, und nicht als durch unsere Geschicklichkeit erworben anzusehen, dass wir zur Leitung seiner Kirche berufen sind. – Dass Gott einen Menschen aussondert, will nun nicht besagen, dass er ihm im Unterschiede von anderen eine ganz besondere Kraft einflößt: vielmehr gibt er ihm durch seinen Ratschluss lediglich eine besondere Bestimmung. – Obgleich es nun an sich schon deutlich war, dass Paulus seine Berufung von Gottes **Gnade** ableitete, wenn er sie auf die Aussonderung vom Mutterleibe her gründete, so sagt er dies doch noch einmal mit ausdrücklichem Wort. Denn es liegt ihm einerseits daran, mit seinem Lobpreis der Gnade jeden Schein von Selbstruhm auszuschließen; andererseits drängt es ihn, dem Herrn seine Dankbarkeit zu bezeugen.

V. 16. **Dass er seinen Sohn offenbarte.** Christus ist dem Paulus offenbart worden, nicht damit er allein seine Erkenntnis genösse und ihn still in seinem Busen trüge: vielmehr sollte er den, welchen er ohne eigenes Zutun erkannt hatte, unter den Heiden predigen. **Alsobald** fuhr ich zu und **besprach mich nicht** usw. Sich mit Fleisch und Blut besprechen heißt dieses zu Rate ziehen. Dabei denkt der Apostel an jeglichen menschlichen Beirat, auf den

er gänzlich verzichtet hat. Insbesondere aber nennt er seine Mitapostel in der ausdrücklichen Absicht, Gottes unmittelbare Berufung in ein desto helleres Licht zu setzen. Im alleinigen Vertrauen auf Gottes Ermächtigung, und mit ihr völlig zufrieden, hat Paulus sein Predigtamt angetreten.

V. 17. Kam auch nicht gen Jerusalem usw. Damit wird lediglich der vorige Satz erläutert und verstärkt: unter allen Sterblichen sind nicht einmal die Apostel als Ratgeber in Betracht gekommen. Natürlich liegt es dem Paulus sehr fern, etwa die Apostel dadurch herabzusetzen, dass er sie unter dem Titel „Fleisch und Blut“ mitbegreift. Wo eine Kreatur mit Gott in Vergleich tritt, darf sie auch die niedrigste Bezeichnung nicht als ein Unrecht empfinden.

Sondern zog hin nach Arabien. Lukas in der Apostelgeschichte (9, 19 ff.) tut dieser drei Jahre keine Erwähnung, wie er auch sonst nicht alles bis ins Einzelne berichtet. Von einem Widerspruch ist aber trotzdem keine Rede. Übrigens mag der fromme Leser sich vor Augen stellen, in welchen schweren Versuchungskampf den Paulus schon die ersten Schritte des Kriegsdienstes Christi gebracht haben: der Mann, der kurz zuvor in allen Ehren und mit glänzendem Gefolge in Damaskus eingezogen, sieht sich nun plötzlich zur Flucht in ein fremdes Land gezwungen. Aber er verliert den Mut nicht.

V. 18. Darnach über drei Jahre. Endlich drei Jahre nach Übernahme des Apostelamtes kam Paulus nach Jerusalem: so wird deutlich, dass am Anfang seines Weges keine Berufung durch Menschen steht. Und doch, damit es nicht scheint, als habe er einen anderen Geist als die übrigen und fliehe deshalb ihren Anblick, sagt er, er sei in der Absicht gekommen, Petrus zu sehen. Obgleich er also ihre Anerkennung bei Übernahme des Apostelamtes nicht abgewartet, hat er dennoch das Amt nicht wider ihren Willen geführt, sondern mit ihrem vollen Einverständnis. Alles in allem: zwischen Paulus und den übrigen Aposteln hat nie eine Entfremdung bestanden, auch waltet noch immer das beste Einvernehmen. – Nennt Paulus endlich die verhältnismäßig kurze Zeit, die er in Jerusalem zugebracht hat, so sollen wir daraus abnehmen, dass er nicht gekommen ist, um einen Unterricht zu empfangen, sondern nur um einen freundlichen Austausch zu suchen. Eben darauf deuten auch die Worte (V. 19): **der andern Apostel aber sah ich keinen.** Offenbar kam Paulus nur auf einer Durchreise nach Jerusalem.

Außer Jakobus. Wer war dieser Jakobus? Die Alten halten ihn, der den Beinamen des Gerechten trug und Vorsteher der Gemeinde von Jerusalem war, fast einstimmig für einen aus dem Kreise der zwölf Jünger. Und dabei wird es bleiben müssen, da gerade in unserem Zusammenhange, wo es sich um die apostolische Amtswürde handelt, der Titel eines Apostels schwerlich im weiteren Sinne gebraucht ist. Wir dürfen also weder an einen Sohn des Joseph aus einer zweiten Ehe denken, noch an einen Vetter Jesu von mütterlicher Seite, der aber nicht zu den Zwölfen gehört hätte, sondern wohl nur an Jakobus, den Sohn des Alphäus. Wahrscheinlich hätten sich die anderen Apostel damals in die verschiedensten Gegenden zerstreut, denn sie hielten sich nicht untätig an einem Orte auf. Wenn aber Lukas erzählt (Apg. 9, 27), Paulus sei von Barnabas zu den Aposteln geführt worden, so ist dies nicht von den Zwölfen zu verstehen, sondern von diesen zweien, die damals allein zu Jerusalem waren.

V. 20. **Was ich euch aber schreibe** usw. Diese Versicherung gilt der ganzen Erzählung. Der Eid bezeugt den Ernst, mit dem Paulus um diese Sache streitet: denn nur bei wichtigen Dingen darf man ihn gebrauchen². Über dieses energische Auftreten dürfen wir uns nicht wundern, denn wir sahen oben, was die Betrüger im Schilde führten, indem sie dem Paulus den Ehrennamen eines Apostels entzogen.

V. 22. **Ich war unbekannt von Angesichte.** Diese Bemerkung soll wohl die Bosheit der Gegner in ihrer ganzen Hässlichkeit erscheinen lassen. Denn wenn das bloße Gerücht schon die jüdischen Gemeinden dazu bewegte, Gott die Ehre zu geben, weil er so großartig in Paulus gewirkt hatte, wie empörend ist es, dass Leute, welche die wunderbare Kraft des Apostels in seinen Erfolgen vor Augen hatten, nicht mit einstimmen wollen!

V. 24. **Und priesen Gott über mir.** Beiläufig wird uns hier eine Regel für die Betrachtung der Heiligen des Herrn gegeben. Unser verkehrter, undankbarer oder auch zum Aberglauben geneigter Sinn überträgt nur zu gern göttliche Ehren auf Menschen, welche Gott mit seinen Gaben geschmückt hat, und vergisst den Ursprung dieser Gaben. So erinnert uns diese Stelle, vielmehr auf den Geber selbst die Augen zu werfen und ihm zu geben, was sein ist. Auch des Paulus Umwandlung aus einem Feinde zu einem Diener soll uns als Grund gelten, Gott zu loben.

Kapitel 2.

V. 1. **Darnach über vierzehn Jahre.** Es ist kaum sicher festzustellen, ob die Apg. 15, 2 ff. erwähnte Reise gemeint ist: vielmehr weist der Zusammenhang eher auf ein anderes. Nach der Apostelgeschichte ist Paulus viermal nach Jerusalem gekommen. Über seine erste dortige Anwesenheit hörten wir schon (1, 18). Das zweite Mal war, als er die in den griechischen und asiatischen Gemeinden gesammelten Almosen mit Barnabas überbrachte (Apg. 12, 25). Mehreres bestimmt mich, die Stelle lieber auf diese Reise zu beziehen. Einmal würde im anderen Fall der eine Berichterstatter eine unrichtige Darstellung geben. Weiter empfiehlt es sich dringend, den Tadel, welchen Paulus über Petrus aussprach (2, 11 ff.), in eine Zeit zu verlegen, als der erstere noch dauernd in Antiochia weilte. Das war aber der Fall, ehe er von den Gemeinden nach Jerusalem geschickt wurde, um den Streit über die Zeremonien zum Austrag zu bringen. Außerdem ist es nicht wohl denkbar, dass Petrus solche Heuchelei an den Tag gelegt hätte, wenn jene Streitfrage entschieden, und der Beschluss der Apostel (Apg. 15, 23 ff.) veröffentlicht gewesen wäre. Hier aber schreibt Paulus, er sei nach Jerusalem gekommen, und fügt bei, er habe die Heuchelei des Petrus getadelt. Petrus konnte aber nur solange schwanken, als die Dinge noch zweifelhaft lagen. Außerdem hätte Paulus unmöglich von jener berühmten, im Auftrage der Gläubigen unternommenen Reise sprechen dürfen, ohne deren Anlass und denkwürdigen Ausgang zu berühren. Auch ist die Abfassungszeit des Briefes nicht genau bekannt. Die Griechen meinen, er sei in Rom geschrieben, die Lateiner in Ephesus. Ich glaube, dass er nicht nur geschrieben ward, bevor Paulus Rom gesehen hatte, sondern auch vor der Zusammenkunft der Apostel und ihrer Festsetzung über die Zeremonien. Wenn doch die Gegner fortwährend die Namen der Apostel missbrauchten, um Paulus herabzudrücken, und er hätte sich bereits auf jenen überall verbreiteten apostolischen Erlass berufen können, - so wäre es ja ein unbegreiflicher Leichtsinn gewesen, davon zu schweigen! Das eine Wort hätte doch jeden Widerspruch niedergeschlagen: ihr haltet mir die Apostel entgegen, - nun kennt doch aber jedermann deren Urteilsspruch, aus dem hervorgeht, wie unverschämt ihr lügt! Im Namen der Apostel wollt ihr den Heiden ein bindendes Gesetzesjoch auflegen, - während wir doch einen apostolischen Erlass in Händen haben, welcher die Gewissen vom Gesetz befreit! – Endlich sei daran erinnert, dass Paulus im Anfange des Briefes (1, 6) die Galater wegen ihres schnellen

Abfalles vom Evangelium tadeln musste. Und dabei wird noch immer anzunehmen sein, dass seit ihrer Bekehrung schon einige Zeit vergangen war, ehe jener Streit über die Zeremonien aufgerührt wurde. Im Zusammenhange rechne ich die vierzehn Jahre nicht von einer Reise bis zur anderen, sondern lasse die Rechnung immer auf Pauli Bekehrung zurückgehen. So liegen elf Jahre zwischen den beiden Reisen³.

V. 2. **Ich zog aber hinauf aus einer Offenbarung.** Jetzt stützt Paulus sein Apostelamt und seine Lehre nicht mehr bloß auf seine Erfolge, sondern auch auf eine göttliche Offenbarung. Hat jene Reise, die zur Anerkennung der Lehre des Paulus dienen musste, unter Gottes Leitung stattgefunden, so kann er ja sich nicht bloß auf menschlichen Beifall berufen, sondern auf einen Spruch Gottes selbst. Dagegen konnte doch auch die hartnäckigste Berufung auf die Namen der Apostel nicht aufkommen. Wäre zuvor noch einige Ursache zum Streit gewesen, so musste jetzt, nachdem Gottes Meinung kund geworden, aller Streit ruhen.

Ich **besprach mich mit ihnen.** Es war also eine gegenseitige Besprechung. Nicht schreiben jene vor, was er lehren müsse: sondern was er gelehrt hat, erzählt er, damit jene es unterschreiben und ihre Meinung beifügen. Weil aber die Gegner die Verleumdung vorbringen konnten, Paulus habe vieles kürzlich verschwiegen und so die Gunst der Apostel sich erschlichen, sagt er mit besonderem Nachdruck: ich habe das **Evangelium** zur Besprechung vorgelegt, **das ich predige unter den Heiden.** So muss jeder Verdacht auf Falschheit und Erschleichung schwinden. Wir werden sehen, was zuletzt folgt. Die Apostel haben ihm keine Vorwürfe gemacht, dass er ohne ihren Befehl sein Amt begonnen habe, sondern ohne Streit und Beschwerde bestätigt, was er getan hatte, und zwar unter dem Einfluss desselben Geistes, unter dessen Leitung Paulus zu ihnen gekommen war. Er wurde also nicht von ihnen zum Apostel gemacht, sondern als solcher anerkannt; aber dies nachher.

Auf dass ich nicht vergeblich liefe. Fällt denn Gottes Wahrheit, wenn sie nicht durch das Zeugnis der Menschen gestützt wird? Nein, sondern wenn auch die ganze Welt ungetreu ist, so bleibt doch Gottes Wahrheit fest und unverkürzt; und die nach Gottes Auftrag das Evangelium verkündigen, wenden nicht vergebliche Mühe an, auch wenn sie keine Frucht von ihrer Arbeit ernten. Doch darauf zielen Pauli Worte nicht, sondern weil bei schwankenden und zweifelnden Gewissen das Amt des Wortes, was die

Menschen anbetrifft, unnütz ist, so bedeutet „vergeblich laufen“ so viel wie unnütz arbeiten, wenn die erwartete Erbauung ausbleibt. Weiter war dies ein starkes Mittel zu Erschütterung der schwachen Gewissen, wenn die Betrüger logen, die von Paulus gepredigte Lehre sei der Lehre der Apostel entgegen. Dann mussten viele wankend werden. Die Gewissheit des Glaubens hängt zwar nicht von der Zustimmung der Menschen ab, vielmehr müssen wir so sicher ausruhen bei der bloßen Wahrheit Gottes, dass alle Menschen und Engel uns davon nicht abbringen können. Für die Anfänger aber und die, welche nur einen schwachen Geschmack von der heilsamen Lehre besitzen, ohne sie schon völlig in sich aufgenommen zu haben, ist die Versuchung kaum erträglich, wenn sie hören, dass die vorzüglichsten Lehrer unter sich uneinig sind. Ja sogar die Starken bringt Satan zuweilen durch dieses Kunststück zu Fall, wenn er auf die Uneinigkeit derer hinweist, für die sich einerlei Ansicht und Rede besonders geziemte. In unseren Tagen lässt sich kaum sagen, wie viele durch den unseligen Streit über den Leib Christi dem Evangelium fern gehalten, wie viele im Glauben erschüttert worden sind dadurch, dass sie sahen, wie Männer von höchstem Ansehen so feindselig über eine wichtige Lehre kämpften. Andererseits ist die Einhelligkeit aller Lehrer ein nicht geringes Hilfsmittel zur Stärkung des Glaubens. Weil nun Satan mit solcher List den Lauf des Evangeliums zu verhindern suchte, wollte ihm Paulus entgegen treten. Ließ sich nur klarstellen, dass er mit allen Aposteln in gutem Einvernehmen stand, so war jeder Anstoß gehoben: die Unerfahrenen brauchten nicht mehr ängstlich zu schwanken, wem sie folgen sollten. Das ist also die Meinung: damit nicht die vorher getane Arbeit verloren ist, und ich weiter ohne Frucht fortfahre, habe ich jenem Bedenken ein Ende gemacht, das viele beunruhigte, ob sie mir oder dem Petrus Glauben schenken sollten: denn durch einmütiges Zusammenstimmen haben wir uns zu dem bekannt, was ich immer gelehrt hatte. Wenn heute die Erbauung vielen so am Herzen läge wie damals dem Paulus, so würden sie sich um die gegenseitige Übereinstimmung mehr kümmern.

V. 3. **Aber auch Titus.** Ein neuer Beweisgrund dafür, dass Paulus und die übrigen Apostel völlig zusammenstimmen. Denn als er einen unbeschnittenen Menschen zu ihnen geführt hatte, trugen sie kein Bedenken, denselben als Bruder anzuerkennen. Paulus gibt auch die Ursache an, weshalb die Beschneidung unterblieb: es handelt sich in der Beschneidung um ein so genanntes „Mittelding“ (vgl. zu 1. Kor. 8; auch Röm. 14), welches man gebrauchen, aber auch unterlassen kann, je nachdem es im gegebenen Falle

förderlich erscheint. Dabei gilt es stets, die Regel fest zu halten: wenn wir auch dazu alle Macht haben, müssen wir doch sehen, was frommt (1. Kor. 10, 23). Darum ließ Paulus den Timotheus beschneiden (Apg. 16, 3), damit nicht sein unbeschnittener Stand den Schwachen einen Anstoß böte: denn damals hatte er mit schwachen Gemütern zu tun, die er schonen musste. Und gern hätte er bei Titus dasselbe getan, - so wenig wurde er jemals müde im Ertragen der Schwachen; aber die Verhältnisse lagen hier anders. Denn gewisse falsche Brüder warteten nur auf eine Gelegenheit, die Lehre des Paulus verleumden zu können, und würden sofort das Gerücht ausgestreut haben: siehe, dieser kühne Verfechter der Freiheit lässt, wenn er den Aposteln unter Augen treten muss, alsbald seinen männlichen Geist und das Selbstbewusstsein fahren, das er bei den Unerfahrenen geltend macht. Demgemäß muss man freilich einerseits auf die Schwachen Rücksicht nehmen, andererseits aber böswilligen Menschen, welche darauf ausgehen, unsere Freiheit zu verkümmern, tapferen Widerstand leisten. Denn die Pflichten der Liebe dürfen dem Glauben nicht schaden. So wird die Liebe für die Behandlung der Mitteldinge uns immer den rechten Weg weisen, vorausgesetzt, dass wir vor allen Dingen den Glauben nicht außeracht lassen.

V. 4. **Denn da etliche falsche Brüder** usw. Diese Sätze können doppelt verstanden werden. Entweder: Titus wurde nicht beschnitten, obgleich die falschen Brüder dies verkehrter Weise forderten und ihn beschneiden wollten. Oder: Paulus hat ihn auch ohnedies mit Absicht nicht beschneiden lassen, weil er sah, dass jene ihn in diesem Falle nur verleumden würden. Denn darum hatten sie sich in die Genossenschaft Pauli begeben, um eins von beiden erhaschen zu können. Hätte er frei die Zeremonien verachtet, so hätten sie der Juden Gehässigkeit gegen ihn erregt; wenn er aber von der Freiheit gar keinen Gebrauch machte, hätten sie sogleich bei den Heiden über ihn triumphiert, als hätte er reumütig seine Lehre zurückgezogen. Ich bin für die zweite Auslegung, dass Paulus, da er ihre List merkte, den Titus nicht beschneiden wollte. Aus den Worten, er sei nicht gezwungen worden, sollen die Leser erkennen, dass Paulus nicht die Beschneidung an sich verurteilt, als wäre sie ein übles Ding, sondern nur gegen die Notwendigkeit ihrer Beobachtung kämpft. Es ist als wollte er sagen: ich wäre bereit gewesen ihn zu beschneiden, wenn hier nicht geradezu ein Entscheidungsfall vorgelegen hätte. Denn man wollte dem Apostel ein Gesetz aufbürden: und einem solchen Zwang durfte er nicht weichen.

V. 5. Wir wichen denselbigen nicht eine Stunde. Diese Standhaftigkeit war das Siegel auf die paulinische Lehre. Des Apostels unbeugsame Haltung in diesem Kampfe wider falsche Brüder, die nur einen Angriffspunkt wider seine Lehre suchten, beseitigte für die Zukunft jeden Zweifel. Jetzt kann man ihm nicht mehr nachreden, dass er vor den andern Aposteln etwas verheimlicht habe. Paulus ist den falschen Brüdern keinen Augenblick gewichen, ihnen untertan zu sein, - sodass etwa seine Nachgiebigkeit zum Denkmal der unterdrückten Freiheit geworden wäre. In anderen Lagen ist er doch bis zuletzt in Sanftmut und Duldsamkeit gern jedermann untertan geworden.

Auf dass die Wahrheit des Evangeliums bei euch bestünde. Es war keine Gefahr, dass Paulus seiner Freiheit beraubt würde, auch wenn er andere sich unterwarf: aber andern hätte sein Beispiel geschadet. Er hat also klug überlegt, was nützlich wäre. So lernen wir hier einerseits, wie weit man Ärgernis meiden soll, andererseits dass bei den sogenannten Mitteldingen immer die Erbauung des Nächsten das letzte Ziel sein muss. Alles in allem: wir sind der Brüder Knechte, jedoch mit dem Zweck, dass wir allesamt dem Herrn dienen, und den Gewissen ihre Freiheit unangefochten verbleibt. „Die Wahrheit des Evangeliums“ bedeutet dessen volle und ungetrübte Reinheit. Denn die falschen Apostel schafften das Evangelium nicht völlig ab, sondern verunreinigten es mit ihren Zusätzen, sodass es halb und halb zu Trug und Menschengedicht wurde, - wie es immer geschieht, wenn wir auch nur ein wenig von der Einfalt Christi abweichen. Es genügt also nicht, den Namen des Evangeliums und einen gewissen Bestandteil desselben festzuhalten, wenn nicht die Reinheit der Lehre völlig und unverkürzt bleibt. Nur das reine Evangelium sieht Paulus als wahr an.

V. 6. Von denen, die das Ansehen hatten. Paulus ist erst dann zufrieden, wenn die Galater auch wissen, dass er selbst von Petrus und den Aposteln nichts gelernt hat. Wer erwägt, wie notwendig dies sein Halten auf seine Selbständigkeit war, dem wird es ehrwürdig und durchaus lobenswert vorkommen. Denn durch das Eingeständnis, er hätte unter Leitung der Apostel Fortschritte gemacht, hätte Paulus den Gegnern eine doppelte Waffe zur Verleumdung in die Hand gegeben. Sofort hätten sie gesagt: Endlich bist du dahin gekommen, das zu bessern, was du vorher verfehlt hattest, und den Fuß von dem verwegenen Fortschritt zurückzuziehen. So wäre zunächst die ganze Lehre seiner früheren Zeit verdächtig geworden und, was er gebaut

hatte, zerstört. Ferner hätte er für die Zukunft weniger Ansehen gehabt, weil er für einen gewöhnlichen Schüler gehalten worden wäre. Wir sehen also, wie er nicht so sehr seinetwegen, als weil er seine Lehre behaupten muss, zu diesem heiligen Rühmen sich erhebt. Hier ist kein Streit aus Ehrgeiz, weil es sich durchaus nicht um Personen handelt, sondern Paulus will nicht, dass durch die Größe irgendeines Menschen sein Apostelamt verdunkelt werde, mit welchem das Ansehen seiner Lehre stand und fiel.

Welcherlei sie weiland gewesen sind usw. Dieser Satz ist wie in Klammern zu lesen. Paulus hat ihn eingeschaltet, um die Gegner wissen zu lassen, dass er sich mit menschlichen Autoritäten überhaupt nicht aufhält. Er gesteht zu, dass jene Apostel der Zeit nach die ersten gewesen sind; aber das verhindert ihn nicht, jetzt selbst die gleiche Stufe zu beanspruchen. Er sagt nicht, dass er ihre gegenwärtige Stellung für nichts achtet. Aber er will aus der Tatsache, dass sie selbst bereits Apostel waren, als er die Gemeinde noch verfolgte, keinen besonderen Vorzug für sie abgeleitet wissen. Der Vortritt in der Zeit soll keinen Vortritt in Recht und Rang begründen.

Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht. Was nach Menschenurteil ein großer Unterschied sein mag, das gilt vor Gott, welcher ohne Ansehen der Person seine Berufung an keinen irdischen Vorsprung bindet, unter Umständen nichts. So bedeutete die Ehrenstellung der ersten Apostel für Gott kein Hindernis, auch den Paulus zu berufen und aus dem Nichts auf die gleiche Höhe zu erheben. Wollte aber jemand aus unserem Satze einen verächtlichen Ton gegen die Urapostel heraushören, der möge bedenken, dass Paulus hier seine Worte nicht in Rücksicht auf den persönlichen Wert der Apostel, sondern lediglich im Hinblick auf die prahlerische Übertreibung seiner Gegner wählt. Zu den Personen der ersten Apostel an und für sich hat er bei seiner unvergleichlichen Bescheidenheit ohne Zweifel mit ehrlicher Anerkennung aufgeblickt und hat Gottes Gaben an ihnen willig anerkannt (vgl. 1. Kor. 15, 9).

Mich haben sie nichts anderes gelehrt. Der Sinn ist klar, dass die Apostel, nachdem sie das Evangelium des Paulus gehört, nichts Gegenteiliges ihrerseits vorgetragen haben, wie es zu geschehen pflegt, wo man etwas Besseres und Vollkommeneres weiß. Vielmehr waren sie mit seiner Auseinandersetzung zufrieden und haben seine Lehre einfach und ohne Verzug anerkannt.

V. 7. **Sondern dagegen** usw. Ohne Zögern geben sie ihm die Bruderhand. Das bedeutete aber eine uneingeschränkte Zustimmung zu seiner Lehre. Sie vermochten nichts Abweichendes hinzuzusetzen, wie man dies bei zweifelhaften Dingen zu tun pflegt. Sie bekannten sich zum selbigen Evangelium wie er, und erkannten ihn als Genossen ihres ehrenvollen Amtes an. Zu dieser Genossenschaft gehörte auch das, dass sie die Provinzen unter sich teilten: sie standen also alle gleich, und nicht etwa Paulus irgendwie unter den Uraposteln.

Da sie sahen, dass mir vertraut war das Evangelium an die Vorhaut.

Dass er durch freundliches Entgegenkommen und Entschluss der Urapostel zu seinem apostolischen Amte erhoben worden wäre, hat Paulus nie zugestanden: vielmehr mussten sie seine Würde annehmen, wenn sie nicht bei Seite schieben wollten, was Gott gegeben hatte. Immer ist es ihm darum zu tun, dass er durch Gottes Gabe und Einsetzung zum Apostel geweiht ward, wobei er allerdings hinzusetzen kann, dass die Apostel ihn als solchen anerkannt haben. Daraus folgt denn, dass jene Lügenlehrer etwas angriffen, was die Apostel selbst unangetastet ließen, um nicht wider Gottes Erwählung zu streiten. An unserer Stelle beginnt Paulus insbesondere davon zu handeln, was ihm im Unterschiede von den anderen eigen war. War es doch das besondere Amt des Paulus und Barnabas, dass sie mit dem Evangelium für die Vorhaut, d. h. für die unbeschnittenen Heiden betraut waren. Das war durch Gottes Offenbarung geschehen, deren Erfüllung die Apostel nicht nur zuließen, sondern auch beförderten, weil Ungehorsam ein schwerer Frevel gewesen wäre. Sie haben daher der Offenbarung gemäß die Aufgaben unter sich geteilt, sodass Paulus und Barnabas die Apostel der Heiden, die andern die der Juden sein sollten. Aber widerspricht das nicht dem Auftrag Christi, der die Zwölf hinausgehen heißt in alle Welt (Mk. 16, 15)? Antwort: dies Wort Christi bezieht sich nicht gerade nur auf die Personen der Zwölf, sondern beschreibt ganz allgemein den Umfang des apostolischen Amtes, dass nämlich das Heil durch die Lehre des Evangeliums zu allen Völkern gelangen soll. Es ist ja bekannt, dass die Apostel niemals den Erdkreis durchwandert haben, und dass keiner von den Zwölfen jemals nach Europa gekommen ist. Was über Petrus berichtet wird, ist sagenhaft und jedenfalls überaus unsicher. Sollte jemand behaupten, dass dennoch jedem einzelnen Apostel die Juden ebenso wie die Heiden anbefohlen waren, so gebe ich dies bedingungsweise zu: bei gegebener Gelegenheit durfte jeder Apostel das Evangelium ebenso unter den Heiden wie unter den Juden verbreiten, und die Tei-

lung sollte nicht unverrückbare Grenzen setzen, wie zwischen Ländern oder Verwaltungsbezirken. Denn Paulus hielt es überall für seine Pflicht, zuerst seinen apostolischen Dienst den Juden anzubieten. Und wie ihm dies erlaubt war, ebenso stand es den andern frei, von den Heiden, welche sie konnten, zu Christus zu führen. Von diesem Rechte machte Petrus bei Kornelius und andern Gebrauch (Apg. 10). Aber weil die übrigen Apostel in einer Gegend weilten, deren Bewohner fast sämtlich Juden waren, Paulus aber in Asien, Griechenland und andern fernen Ländern umherreiste, so ist er durch diesen Umstand besonders zum Heidenapostel bestimmt worden. Ja sogar als der Herr anfangs ihn abgesondert wissen wollte, verlangte er, dass er Antiochien und Syrien verließ und über das Meer in ferne Länder ginge der Heiden halber. So galt sein ordentliches Apostelamt den Heiden, sein außerordentliches den Juden. Die andern dagegen haben eigentlich die Juden sich ausgewählt, aber mit der Bedingung, dass bei sich bietender Gelegenheit ihr Amt auch den Heiden gelten dürfe; doch nachher ist dies für sie gleichsam zur Ausnahme geworden.

V. 8. Der kräftig ist gewesen. Paulus zeigt, dass die ihm übertragene Aufgabe ihm wirklich zustand: hatte doch Gott seine Kraft in seinem Amt offenbart. Eine solche Offenbarung der göttlichen Wirksamkeit ist aber, wie wir schon öfter sahen, gleichsam das Siegel, um die Zuverlässigkeit seiner Lehre zu besiegeln und sein Lehramt zu beglaubigen. Übrigens ist zweifelhaft, ob Paulus die Wirksamkeit Gottes auf den Erfolg seiner Predigt bezieht oder auf die Gaben des heiligen Geistes, welche damals den Gläubigen gegeben wurden. Ich denke nicht an den bloßen Erfolg, sondern auch an die Erscheinung geistlicher Kraft, von welcher auch sonst die Rede ist (1. Kor. 2, 4). Alles in allem: die von den Aposteln vorgenommene Teilung war nicht hohles Menschenwerk, sondern fand ihre Bestätigung in Gottes Entscheid.

V. 9. Und da sie erkannten die Gnade. Waren die Urapostel bewundernd vor Gottes Gnadengaben in Paulus stillgestanden, was soll man dann von dem stolzen Eigensinn der Leute denken, welche alle offenbaren Vorzüge nicht sehen wollten! So können wir hier lernen, dass man Gottes Gnade an ihrem Platze überall anerkennen soll, wo sie sich offenbart, - wenn man nicht etwa den Streit mit dem Geiste des Herrn aufnehmen will, der seine Gaben nie unwirksam bleiben lässt. Die Gnade also, welche die Apostel

dem Paulus und Barnabas geschenkt sahen, hat sie angetrieben, ihn als Amtsgenossen zu begrüßen.

Jakobus war der Sohn des Alphäus, wie ich soeben schon (zu 1, 19) dargelegt habe. An den Bruder des Johannes dürfen wir nicht denken, weil ihn Herodes kurz vorher getötet hatte (Apg. 12, 2). Dass es sich aber um irgendeinen Mann aus dem weiteren Jüngerkreise handeln sollte, der nun in dieser Weise über alle Apostel hervorragte, erscheint unglaublich. Denn dass der Betreffende ein Haupt unter den Aposteln war, zeigt auch Lukas, der ihm in der Apostelversammlung (Apg. 15, 6 ff.) die abschließende Rede und somit den eigentlichen Entscheid zuteilt, und später (21, 18) erzählt, dass alle Ältesten der jerusalemischen Gemeinde bei ihm zusammen kamen. Dass Jakobus, Kephass und Johannes **für Säulen angesehen waren**, sagt Paulus nicht etwa im verächtlichen Sinne, sondern als Ausdruck der allgemeinen Ansicht, aus welcher sich ergibt, dass man ihre Entscheidung nicht leichtherzig bei Seite schieben darf. Übrigens überrascht uns, dass, wo es sich doch gerade um Rangfragen handelt, Jakobus hier noch vor Petrus genannt wird. Es geschieht dies wohl, weil er an der Spitze der Gemeinde zu Jerusalem stand. Gelten nun in der Gemeinde bestimmte Leute als „Säulen“, so ergibt sich diese besondere Autorität ganz naturgemäß aus ihrer besonderen Begabung mit Geist und Weisheit. Auch in der Gemeinde Gottes gebührt einem jeden seine Ehre nach dem Maß der ihm verliehenen Gnade. Denn es wäre undankbar, ja gottlos, den Geist Gottes nicht zu verehren, wo immer er durch seine Gaben sichtbar wird; weiter aber: wie die Gemeinde eines Hirten nicht entraten kann, so bedürfen wiederum die Pastoren irgendeiner Leitung. Dabei soll jedoch immer das Wort gelten: der Größte von allen soll wie ein Diener sein (Mt. 23, 11).

V. 10. **Allein dass wir der Armen gedächten.** Offenbar litten die Brüder in Judäa schlimme Not, sonst hätten sie die andern Gemeinden nicht belästigt. Dieser Notstand erklärt sich teils aus misslichen Umständen, welche die Juden überhaupt drückten, teils auch aus grausamen Verfolgungen, welche die jüdischen Christen von ihren Volksgenossen erleiden mussten. Dass nun die Heiden ihnen Unterstützung zu teil werden ließen, war nicht mehr als billig, da sie ja ihrerseits das unvergleichliche Gut des Evangeliums ihnen verdankten. Sagt nun Paulus, dass er **fleißig gewesen**, den empfangenen Auftrag auszurichten, so nimmt er seinen Gegnern einen Angriffspunkt, nach welchem sie fortwährend ausschauten.

V. 11. **Da aber Petrus kam.** Wer alle Umstände besonnen erwägt, wird mir hoffentlich darin beistimmen, dass das hier Berichtete geschehen ist, ehe die Apostel sich für die Befreiung der Heiden vom Zeremonialgesetz öffentlich ausgesprochen hatten. Denn Petrus hätte bei Jakobus oder dessen Abgesandten keinen Anstoß mehr zu fürchten brauchen, wenn schon jene Bestimmung vorgelegen hätte, die ja auf eine Aussprache des Jakobus selbst gegründet war. – Die ganze Darlegung führt uns auf die Höhe des apostolischen Selbstbewusstseins. Hatte Paulus zuerst nur gesagt, dass die Gewissheit seines Evangeliums von Petrus und den übrigen Aposteln unabhängig sei und keinesfalls nach deren Urteil stehe oder falle (1, 11 – 24), - hatte er dann von seiner einstimmigen und widerspruchslosen Anerkennung namentlich durch die Säulen der Christenheit berichten können (2, 1 – 10), so geht er jetzt noch einen Schritt weiter: er durfte sogar dem Petrus, der auf die entgegengesetzte Seite neigte, einen Tadel aussprechen, hat somit sein Evangelium gegenüber der Heuchelei desselben siegreich behauptet. Der Bericht über dies Ereignis führt uns zugleich tiefer in den Inhalt des paulinischen Evangeliums ein. Bei diesem Anlass trat die apostolische Würde des Paulus in ein helles Licht: denn er tadelte den Petrus nicht einfach, wie ein Christ dem anderen Vorhaltungen machen darf, sondern redete kraft seines apostolischen Amtes. Nebenbei haben wir hier einen entscheidenden Beweis gegen die unverschämte Erhebung des römischen Papstes über die ganze Kirche. Hier hat doch Paulus nicht in vorschneller Anmaßung, sondern kraft göttlicher Vollmacht den Petrus vor der ganzen Gemeinde zurechtweisen dürfen: und dieser hat sich in aller Demut gefügt!

Er hatte eine Zurechtweisung verdient. Rücksichtslos ist Paulus dem Petrus **unter Augen** und zwar Angesichts der ganzen Gemeinde (V. 14) entgegengetreten: denn die evangelische Freiheit stand in Gefahr, und der Gnade Christi drohte Verkennung. Immerhin ließe sich sagen, worin denn eigentlich der Fehler und die Heuchelei des Petrus bestand, wenn doch auch Paulus selbst sich dessen rühmt, dass er den Juden ein Jude ward (1. Kor. 9, 20). Der Unterschied war aber der, dass Paulus die christliche Freiheit unangetastet ließ, deshalb auch in die Beschneidung des Titus nicht willigte, um die Wahrheit des Evangeliums zu retten, - während Petrus in einer Weise den Juden nachgab, die eigentlich Gesetzeszwang für die Heiden und einen Gegensatz gegen die Lehre des Paulus bedeutete. Petrus überschritt das erlaubte Maß und übte sein Entgegenkommen mehr aus Menschengefälligkeit

und Rücksicht auf ein paar Juden, als mit dem Blick auf die Erbauung der ganzen großen Gemeinde.

V. 12. Denn zuvor, ehe etliche kamen. Hier wird der Stand der Sache beschrieben, dass nämlich Petrus, um die Gunst der Juden zu behalten, sich den Heiden entzog, sodass sich dieselben von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen sahen, falls sie nicht der Freiheit des Evangeliums entsagen und das Joch des Gesetzes auf sich nehmen wollten. Hätte Paulus hier geschwiegen, so fiel seine gesamte Lehre zusammen, und der ganze durch sein Amt hergestellte Bau stürzte hin. Daher hielt er heftigen Widerstand für nötig. Wir sehen hier, wie vorsichtig wir unsere Folgsamkeit gegen Menschen abzumessen haben, damit wir nicht aus maßloser Gefallsucht oder aus verkehrter Furcht, andere zu beleidigen, vom rechten Lauf abbiegen. Konnte das bei einem Petrus vorkommen, wie viel leichter bei uns, wenn wir nicht emsig auf der Hut sind!

V. 14. Da ich sah, dass sie nicht richtig wandelten. Dies bezieht sich auf Petrus, Barnabas und ihre Anhänger. Es hieß recht in die Wahrheit des Evangeliums eindringen, wenn man die Vereinigung der Heiden mit den Juden unter Bewahrung der reinen Lehre anstrebte. Aber dass die Gewissen der Frommen zur Beobachtung des Gesetzes verpflichtet wurden und man auf diese Weise der Lehre von der Freiheit ein stilles Begräbnis bereitete, - einen solchen Preis war die Einheit nicht wert. Von der **Wahrheit des Evangeliums** spricht Paulus hier im gleichen Sinn wie schon früher (2, 5): den Gegensatz dazu bildet die Unklarheit, mit welcher Petrus und die andern das wirkliche Evangelium verdunkelten. Das gab für Paulus einen ernstesten Kampf. Mochten auch beide Teile in der Lehre selbst zustimmen, so muss doch Petrus sich die Anklage auf Heuchelei gefallen lassen, weil er sich tatsächlich um die Lehre und erkannte Wahrheit nicht kümmerte und in knechtischem Gehorsam sich den Juden unterwarf. Dass er als Apostel der Beschneidung auf das Volk der Beschneidung besondere Rücksicht nehmen musste, entschuldigt ihn nicht. Vielmehr hat Paulus ganz Recht, wenn er hier, wo es sich um Gottes Sache handelt, die Reinheit des Evangeliums vor der Berührung mit jüdischem Sauerteig nachdrücklich bewahrt.

Vor allem öffentlich. Dies Beispiel mahnt zur öffentlichen Zurechtweisung derer, die öffentlich gefehlt haben, soweit eine solche zum wahren Besten der Gemeinde dient. Der Zweck dabei muss sein, dass nicht die Sünde,

wenn sie ungestraft bleibt, ansteckend wirke. Und Paulus zeigt anderwärts, wie dies namentlich bei Presbytern (1. Tim. 5, 20) beobachtet werden muss, da bei ihrer Stellung ein schlechtes Beispiel umso mehr schadet. Besonders aber war die öffentliche Verteidigung der guten, alle angehenden Sache deshalb nützlich, weil Paulus dadurch umso besser bezeugte, dass er das Licht nicht zu scheuen brauchte.

So du, der du ein Jude bist. Die Rede des Paulus an Petrus besteht aus zwei Stücken. Das erste tadelt den Petrus, dass er ungerecht gegen die Heiden verfährt, wenn er sie zur Beobachtung des Gesetzes zwingt, von dem er selbst frei sein will. Denn abgesehen davon, dass jeder das Gesetz halten muss, welches er andern vorschreibt, fehlte er darin noch schlimmer, dass er die Heiden zum Judentum nötigte, während er selbst als Jude sich Freiheit vorbehielt. Denn den Juden, nicht den Heiden ist das Gesetz gegeben. Dazu war es ein ziemlich harter und heftiger Zwang, dass er den Heiden die Gemeinschaft kündigte, wenn sie nicht das Joch des Gesetzes auf sich nehmen wollten. Das war eine ungerechte Bedingung der Gemeinschaft. Die ganze Kraft des Tadels beruht in diesem Worte. Denn der Gebrauch der Zeremonien zur Erbauung war freigegeben, nur sollten die Gläubigen nicht ihrer Freiheit beraubt noch ihnen ein Zwang auferlegt werden, von dem sie das Evangelium losgekauft hat.

V. 15. Wir sind von Natur Juden. Jetzt beginnt der zweite Teil der Rede, und zwar zunächst mit einem willigen Eingeständnis des Vorzugs, dessen die Juden sich rühmen konnten: im Unterschiede von der unheiligen und unreinen Heidenwelt hatte sie Gott zu seinem Volke gemacht. Mit großem Geschick braucht aber Paulus diesen Vorzug als Waffe wider seine Gegner. Denn wenn die Juden selbst mit allem, dessen sie sich rühmen konnten, gezwungen waren, zum Glauben an Christum ihre Zuflucht zu nehmen, wie viel mehr musste es bei den Heiden der Glaube sein, durch den allein sie das Heil gewinnen konnten! Pauli Meinung ist also die: Wir, die wir dem Anschein nach vorzüglicher sind als die anderen, die wir durch die Wohltat des Bundes Gott immer nahe gestanden haben, haben doch keinen anderen Weg zum Heil gefunden an den des Glaubens an Christum, - warum sollten wir nun den Heiden einen anderen vorschreiben? Denn wenn das Gesetz nötig wäre oder seinen Tätern zur Seligkeit nützte, so würde es uns am meisten nützen, denen es gegeben worden ist. Haben wir nun aber das Gesetz aufgegeben und sind zu Christus gekommen, so darf man dies Gesetz

viel weniger den Heiden auferlegen. – Das Wort „**Sünder**“ bezeichnet hier wie oft anderwärts den verlorenen und Gott entfremdeten Menschen. Solche waren die Heiden, die mit Gott gar keine Gemeinschaft hatten. Die Juden aber waren zu Gottes Kindern angenommen und gelten darum für heilig. „Von Natur“ soll nicht heißen, dass die Juden ihrer Natur nach von dem Verderben der Menschen frei wären, wie denn David, ein Nachkommen Abrahams, von seiner Geburt in sündlichem Wesen spricht (Ps. 51, 7). Aber über das natürliche Verderben, an dem auch Israel teilhatte, war das Heilmittel der heiligenden Gnade gekommen. Weil nun die Verheißung einen Erbsegen enthielt, darum wird dieses Gut „natürlich“ genannt. So heißt es auch im Römerbrief (11, 16), dass die Juden einer heiligen Wurzel entsprossen sind. „Wir sind von Natur Juden“, heißt also: wir werden als Heilige geboren, zwar nicht durch eigenes Verdienst, sondern weil uns Gott zu seinem Volk erwählt hat. Wir also, von Natur Juden, haben an Christum Glauben gelernt. Und weshalb? Um durch den Glauben gerechtfertigt zu werden: weil wir überzeugt waren, dass die Menschen die Gerechtigkeit durch die Werke des Gesetzes nicht erlangen können. Aus der Art und Wirkung des Glaubens zieht also Paulus den Schluss, dass das Gesetz den Juden zur Rechtfertigung gar nichts nützte. Denn wie sie über dem Trachten ihre eigene Werkgerechtigkeit aufzurichten, der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht untertan sind (Röm. 10, 3), so bekennen umgekehrt, die an Christum glauben, sich als Sünder und verzichten auf die Werkgerechtigkeit. - Hier stehen wir nun bei der Hauptfrage, ja in diesem einen Satz ist fast die ganze Streitsache enthalten. Vor allem müssen wir uns einprägen, dass man die Gerechtigkeit durch den Glauben an Christum suchen soll, weil **des Gesetzes Werke** uns nicht rechtfertigen können. Darunter versteht Paulus nicht nur das Zeremonial-, sondern auch das Moralgesetz; bezieht sich doch, was er den Gegnern vorhält, auf meisten auf dieses (vgl. zu Röm. 3, 20). Aller gesetzlichen Gerechtigkeit steht die Freiheit der Gnade gegenüber, mit welcher Gott uns annimmt. Bildete nun auch den Ausgangspunkt des ganzen Streites die Frage nach den Zeremonien, so greift die Aussprache des Paulus doch viel weiter. Eben darum klammerten ja sich die Gegner an die Zeremonien, um auf ihre Beobachtung die Seligkeit zu gründen: der Kultus sollte ein verdienstliches Werk sein. Demgegenüber betont Paulus nun nicht etwa bloß, dass man sich an die Sittengebote, sondern vor allem, dass man sich an die Gnade Christi halten solle. Denn das war doch schließlich die

entscheidende Frage, ob wir durch Werke überhaupt oder durch Glauben gerecht werden.

V. 16. Sondern durch den Glauben. Der Satz sagt nicht, dass der Glaube zu den äußeren Zeremonien oder irgendwelchen sittlichen Leistungen ergänzend hinzukommen muss, sondern dass er allein es ist, welcher rechtfertigt. So musste Paulus reden, um seine Gegner zu treffen, welche ja nicht Christum und den Glauben verwerfen, sondern die Zeremonien nur noch hinzufügen wollten. Hätte der Apostel diese Verbindung anerkannt, dann wäre er ja mit den andern einig gewesen und hätte der Kirchen einen aufregenden Kampf ersparen können. Es stand aber bei ihm unbedingt fest, dass man nicht (wie heutzutage die römische Lehre will), die Gerechtigkeit halb aus dem Glauben und halb aus den Werken ableiten dürfe. Wenn er lehrt, dass wir durch den Glauben gerecht werden, weil es durch die Werke nicht möglich ist, so gilt es ihm als eine ausgemachte Wahrheit, dass wir uns von eigener Gerechtigkeit leer und ledig fühlen müssen, wenn anders wir Christi Gerechtigkeit uns aneignen wollen. So muss also entweder nichts oder alles dem Glauben oder den Werken zugeschrieben werden.

Wird kein Fleisch gerecht. Wofür Paulus eben das Gewissen des Petrus und seiner Genossen zum Zeugen genommen hatte, das verkündigt er jetzt selbst mit größtem Nachdruck: kein Sterblicher wird durch des Gesetzes Werke die Gerechtigkeit erlangen. Von eigener Gerechtigkeit entblößt werden, - das ist die Grundlage für die geschenkte Gerechtigkeit. Gerechtigkeit aus dem Gesetz ist eben für jeglichen Menschen ohne Ausnahme unerreichbar.

V. 17. Wir, die da suchen durch Christum gerecht zu werden. Die an Petrus gerichteten Worte sind nun zu Ende, und Paulus wendet sich wieder an die Galater. Denn die folgenden Bemerkungen hätten dem Petrus gegenüber keinen rechten Zweck. Da übrigens für die Sache selbst wenig darauf ankommt, so habe ich auch nichts dagegen, wenn jemand hier noch eine Fortsetzung der Rede an Petrus fände. Wichtiger ist ein anderer Punkt. Manche Ausleger lesen nämlich unseren Satz nicht als Frage, sondern als positive Aussage, und zwar in folgendem Sinne: Wenn wir, die wir Gerechtigkeit in Christo suchen, nicht völlig gerecht, sondern noch unrein sind, sodass Christus uns nicht zur Gerechtigkeit genügt, so folgt, dass Christus uns eine Lehre zudient, welche den Menschen in der Sünde stecken lässt. Diesen frevelhaften Satz würde dann Paulus den Leuten als notwendige Folgerung zu-

schieben, welche noch ein Stück der Gerechtigkeit nicht in Christo, sondern nur im Gesetz finden zu können meinen. Weil aber die anschließenden Worte: das sei ferne! bei Paulus immer und überall nur auf eine vorhergehende Frage in einem entschieden abweisenden Sinne antworten (z. B. 3, 21. Röm. 3, 5. 6. 9, 14), so halte ich auch diesen Vers für eine Frage und für bestimmt, die absurde Folgerung zurückzuweisen, welche sich zu ergeben schien. Nach seiner Weise legt Paulus gewissermaßen den Gegnern eine Frage in den Mund: wenn die Glaubensgerechtigkeit dieses bewirkt, dass sogar wir Juden als schuldig und besudelt angesehen werden, obwohl wir von Mutterleib an geheiligt sind, können wir dann nicht sagen, dass Christus der Urheber der Sünde ist, weil er ja die Macht der Sünde sich in den Seinen entwickeln lässt? Ein solcher Zweifel konnte wohl aufsteigen, wenn es doch hieß, dass Juden, die an Christum gläubig wurden, der Gerechtigkeit des Gesetzes den Rücken kehrten. Denn das Judentum ohne Christus, aber geschieden von der gemeinen Verunreinigung mit den Heiden, schien doch seine Glieder gewissermaßen als aus der Reihe der Sünder ausgeschieden hinzustellen. Die Gnade Christi aber stellt Juden und Heiden auf gleiche Stufe: haben beide das gleiche Heilmittel nötig, so muss ja wohl auch die Krankheit die gleiche sein. Dies liegt in der Wendung: **auch selbst** wir werden als **Sünder erfunden**, d. h. selbst so bevorzugte Leute, wie die Juden waren. Solchen Gedanken aber gilt es zurückzuweisen: **Das sei ferne!** Denn Christus in kein Sündendiener in dem Sinne, dass er vorhandener Sünde freie Bewegung gewährt, indem er uns von einem gerechten Leben geringer denken lehrt, noch gar in dem Sinne, dass er geradezu ein Reich der Sünde aufrichten wollte. Der Irrtum der Juden lag darin, dass sie sich außer Christo in einer Heiligkeit bespiegelten, die doch keine war. Daher denn die Frage: ist denn Christus dazu gekommen, um uns die Gerechtigkeit des Gesetzes zu nehmen, aus Heiligen Besudelte zu machen und uns der Sünde und der Schuld zu unterwerfen? Nein, sagt Paulus mit Entschiedenheit: so ist es nicht; weg mit dieser Gotteslästerung! Christus brachte die Sünde nicht, sondern machte sie nur offenbar; er nahm den Juden nicht eine wirkliche Gerechtigkeit, sondern zog ihnen nur die falsche Maske vom Gesicht.

V. 18. **Wenn ich aber das, so ich zerbrochen habe.** Paulus gibt eine doppelte Antwort. Zunächst eine indirekte, indem er darauf hinweist, dass die abgelehnte Folgerung seiner ganzen Predigt ins Gesicht schlagen würde. Hatte er doch den Glauben an Christum immer so gepredigt, dass der Zusammenbruch und das Sterben der Sünde damit in unlöslichem Zusammen-

hang stand. Wie Johannes sagt, dass Christus nicht gekommen ist, das Reich der Sünde aufzurichten, sondern die Werke des Teufels zu zerstören (1. Joh. 3, 8), ebenso bezeugt Paulus hier, dass die Predigt des Evangeliums die wahre Gerechtigkeit wiederhergestellt habe, damit die Sünde vernichtet würde. Also darf man unmöglich in einem Atemzuge sagen, dass derselbe Christus die Sünde aus dem Wege geräumt und zugleich wieder aufgerichtet habe. So wird der verleumderische Vorwurf der Lächerlichkeit preisgegeben und damit abgetan.

V. 19. Ich bin aber durchs Gesetz dem Gesetz gestorben. Jetzt erst folgt die direkte Antwort: was das eigenste Werk des Gesetzes ist, darf man nicht Christo aufbürden. Christus brauchte ja auch nicht erst zu kommen, um die Gerechtigkeit des Gesetzes klein zu machen: denn das Gesetz tötet seine eigenen Jünger. Paulus will zu verstehen geben: ihr betrügt die bejammernswerten Menschen durch die Wahnvorstellung, als ob sie aus der Quelle des Gesetzes Leben schöpfen müssten, und unter diesem Vorwand haltet ihr sie im Gesetz fest. Mittlerweile setzt ihr das Evangelium der Missgunst aus, als ob es die Gerechtigkeit, die wir aus dem Gesetz haben, zunichtemache. Gleichwohl aber ist es das Gesetz selber, das uns zwingt ihm zu sterben: denn es kündigt uns Verderben an, treibt uns also zur Verzweiflung und raubt uns damit alles Vertrauen auf seine Kraft. Das Verständnis dieser Stelle wird leichter durch einen Blick auf den Anfang von Römer 7. Dort beschreibt Paulus so schön, dass der Mensch nur so lange dem Gesetze lebt, als das Gesetz für ihn noch tot d. h. untätig und ohne Wirkung ist. Denn sobald das Gesetz in uns zu leben beginnt, schlägt es uns eine todbringende Wunde, haucht aber der vorher toten Sünde Leben ein. Darum haben diejenigen, welche noch dem Gesetze leben, niemals die Kraft des Gesetzes gefühlt, ja nicht einmal geschmeckt, was es eigentlich will: denn wenn wir das Gesetz recht verstehen, so zwingt es und, ihm zu sterben. Also daher stammt die Sünde, nicht von Christo. – Dem Gesetz sterben heißt, ihm entsagen und von seiner Herrschaft so frei werden, dass man kein Vertrauen mehr darauf setzt, noch unter dem Joch seiner Knechtschaft sich gefangen halten lässt.

Auf dass ich Gott lebe. Wenn wir dem Gesetze sterben, so fangen wir darum nicht an, der Sünde zu leben, sondern dem Herrn. Wenn wir dem Gesetze sterben, so fangen wir darum nicht an, der Sünde zu leben, sondern dem Herrn. „Gott leben“ hat nun bisweilen die Bedeutung: unser Leben nach

seinem Willen einzurichten, so dass wir nichts anderes mehr begehren, als ihm wohlzugefallen. Hier aber bedeutet es sozusagen, das Leben Gottes leben. Erst bei diesem Verständnis treffen die Gegensätze aufeinander. Denn selbstverständlich sind die beiden Ausdrücke „dem Gesetz sterben“ und „Gott leben“ gegensätzlich aufeinander angelegt. Kurz, Paulus weist darauf hin, dass jener Tod nicht tötet, sondern vielmehr der Grund zu einem besseren Leben ist; Gott birgt uns aus dem Schiffbruch des Gesetzes, und seine Gnade versetzt uns in ein anderes Leben. – Sagt nun Paulus weiter: **Ich bin mit Christo gekreuzigt**, so beschreibt er damit die Art und Weise, wie wir als dem Gesetz Gestorbene dem Herrn leben sollen: indem wir nämlich, als in den Tod Christi eingepflanzt, von daher eine geheime Kraft schöpfen, wie das Pfropfreis aus der Wurzel. Ferner hat Christus die Handschrift des Gesetzes, so wider uns war, an sein Kreuz geheftet (Kol. 2, 14), so dass wir nun als mit ihm Gekreuzigte von aller Vermaledung und Schuld des Gesetzes befreit werden, wie andererseits derjenige das Kreuz Christi seiner Kraft beraubt, welcher diese Befreiung wirkungslos zu machen unternimmt. So wollen wir uns denn tief einprägen, dass wir nicht anders vom Gesetzesjoch loskommen können, als durch Einswerden mit Christo, ebenso wie das Pfropfreis nur durch völliges Ineinswachsen von der Wurzel den Saft zugeführt erhält.

V. 20. **Ich lebe aber.** Das Wort Tod ist dem Sinn des Menschen immer zuwider. Darum lässt Paulus, nachdem er uns darauf hingewiesen, dass wir zugleich mit Christo ans Kreuz geheftet sind, gleich mit einfließen, dass auch dieses für uns Leben bringt, und erläutert zugleich, was er vorher unter den Worten „Gott leben“ verstanden hat: er lebt nämlich selbst jetzt nicht mehr sein eigenes Leben, sondern wird durch Christi geheime Lebenskraft beseelt, so dass man sagen kann, dass Christus in ihm lebendig und kräftig ist. Denn wie die Seele den Körper durchströmt, so haucht auch Christus seinen Gliedern Leben ein. Welch großartiger Gedanke: die Gläubigen haben ein Leben außerhalb ihrer selbst, nämlich in Christo! Das ist aber nur dadurch möglich, dass sie in wahrer und wesenhafter Verbindung mit ihm stehen. – Nun lebt Christus auf eine doppelte Weise in uns: einmal regiert er uns mit seinem Geist und leitet alle unsere Handlungen; das andere Leben besteht darin, dass er uns einen Anteil an seiner Gerechtigkeit schenkt, so dass wir, was wir aus uns selbst nicht vermögen, in ihm vor Gott angenehm sind. Das erste ist das Leben der Wiedergeburt, das zweite das Leben in der freien Gnade, die uns als gerecht annimmt. Von diesem letzteren Leben

scheint mir nun hier die Rede zu sein: doch erhebe ich keinen Widerspruch, wenn jemand zugleich an das erstere denken will.

Denn was ich jetzt lebe im Fleisch. „Im Fleische“ lebt, wer überhaupt noch ein irdisches Leben zu führen hat. Und es lag ja die Frage nahe: wie kann von einem himmlischen Leben Christi in einem Menschen die Rede sein, der noch in seinem vergänglichen Leibe steckt, essen und trinken muss usw.? Es ist doch wunderbar, davon zu reden, dass man kein eigenes Leben mehr führt, - und lebt doch offensichtlich wie jeder andere Mensch. Wenn nun Paulus erwidert, dass jenes himmlische Leben im Glauben besteht, so gibt er damit zu verstehen, dass dasselbe freilich ein für menschliche Sinne verborgenes Geheimnis ist. Das durch den Glauben empfangene Leben wird vor den Augen nicht offenbar, man spürt es nur innerlich im Herzen durch die Wirksamkeit des heiligen Geistes, so dass das leibliche Leben kein Hindernis für den Besitz des himmlischen Lebens im Glauben ist. Vgl. Eph. 2, 6: Gott hat uns in das himmlische Wesen gesetzt; Eph. 2, 19: Ihr seid nun Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen; Phil. 3, 20: Unser Wandel ist im Himmel. Überhaupt sind die Schriften des Apostels voll von derartigen Zeugnissen: wir leben dergestalt in der Welt, dass wir auch im Himmel leben; erstens, weil dort unser Haupt ist, und zweitens, weil wir nach dem Recht der Vereinigung unser Leben in Gemeinsamkeit mit ihm führen (vgl. auch Joh. 14, 3).

Die Worte: **der mich geliebt hat** sind hinzugefügt, um die Kraft des Glaubens hervorzuheben; sonst käme sofort jedem der Gedanke in den Sinn: woher kommt diese große Kraft des Glaubens, dass sich das Leben Christi durch ihn in uns ergießt? Darum erklärt Paulus die Liebe und den Tod Christi für das Fundament, auf welches sich der Glaube stützt; denn nur daraus lässt sich die Wirkung des Glaubens recht erklären. Wie geschieht es nun, dass wir durch den Glauben an Christum leben? Weil er uns geliebt hat und sich selbst für uns dargegeben. Ja, die Liebe, mit der uns Christus empfangen hat, war die Ursache, dass er sich mit uns verband. Diese Vereinigung erreichte ihr Ziel in seinem Tode: denn indem Christus sich für uns dargab, litt er an unserer statt. Was also der Glaube in Christo findet, das macht er zu unserem persönlichen Besitz. Was Paulus hier von der Liebe sagt, stimmt völlig mit 1. Joh. 4, 10. 19: „Darinnen steht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns zuerst geliebt hat“. Denn wenn ihn irgendein Verdienst unsererseits zu unserer Erlösung angespornt

hätte, so würde man das als die Ursache ansehen, während Paulus doch alles der Liebe zuschreibt, die unverdient und frei ist. Wir müssen noch einen Blick auf die Reihenfolge werfen: erst Liebe zu uns, dann Hingabe für uns; darin liegt, dass Christus keinen anderen Grund zum Sterben hatte als die Liebe zu uns, und das obendrein zu einer Zeit, da wir noch seine Feinde waren (vgl. Röm. 5, 10).

Sich selbst für mich dargegeben. Keine Worte können die Größe dieser Wohltat recht ausdrücken. Denn wer kann mit menschlicher Rede die Höhe und Vorzüglichkeit des Sohnes Gottes schildern? Und dieser ist es, der sich selbst als Lösegeld zu unserer Erlösung bestimmt hat! Das Wort „dargegeben“ enthält die ganze Frucht, welche uns aus dem Tode Christi als dem Opfer der Versöhnung, Abwaschung, Genugtuung usw. zuwächst. Weiter haben die Worte **für mich** einen eigenen Nachdruck: ist Christus für das Heil einer ganzen Welt gestorben, so wird uns dies so lange noch nicht helfen, als nicht ein jeder für seine Person die Wirkung und den Besitz dieser Gnade sich zueignen kann.

V. 21. **Ich werfe nicht weg die Gnade Gottes.** Auch auf diesem Worte liegt ein besonderer Nachdruck, denn was für eine furchtbare Undankbarkeit wäre es, diese so unschätzbare und mit einem so teuren Lösegeld erworbene Gnade Gottes zu verachten! Solche Ruchlosigkeit wirft aber Paulus den falschen Aposteln vor, weil sie, nicht zufrieden mit Christus allein, noch andere Hilfsmittel des Heils einschmuggelten. Es ist doch eine Verwerfung der Gnade Gottes, wenn man nicht auf alles andere verzichtet und Christum allein annimmt. Was bleibt aber einem Menschen übrig, wenn er die Gnade Gottes zurückgestoßen und sich so derselben unwürdig gemacht hat?

Denn so durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben. „Vergeblich“ (wörtlich: geschenkweise, umsonst) besagt: das Sterben wäre für Christus gar nicht der Mühe wert gewesen, weil ihm kein Preis für seinen Tod geworden wäre. Nun besteht aber der Lohn für seinen Tod darin, dass er uns durch die Sühnung unserer Sünden mit dem Vater versöhnte; woraus weiter folgt, dass wir durch seine Gnade, also nicht durch Werke, gerechtfertigt werden. Man hat auch diese Stelle von dem Zeremonialgesetz allein verstehen wollen, aber es liegt auf der Hand, dass sie sich auf das ganze Gesetz erstreckt. Paulus sagt also: wenn wir selber die Gerechtigkeit verdienen, dann hat Christus vergeblich gelitten; denn

sein Leiden hatte doch nur den Zweck, uns Gerechtigkeit zu erwerben, - und es wäre völlig überflüssig gewesen, wenn wir uns die Gerechtigkeit selbst verschaffen könnten. Ist aber Christi Tod unsere Erlösung, so waren wir Gefangene; ist er unsere Genugtuung, so waren wir Schuldner; ist er unsere Sühne, so waren wir Angeklagte; ist er unsere Abwaschung, so waren wir unrein! Wenn nun jemand seine Reinheit – wir beginnen mit dem Letztgenannten -, seine Lossprechung, Sühnung, Gerechtigkeit und Befreiung den Werken zuschreibt, so macht er den Tod Christi unnütz. Diese ganze Beweisführung richtet sich übrigens gegen Leute, die – wie in unseren Zeiten die Römischen – die Gnade Christi nicht geradezu verleugnen, sondern nur durch ihre eigenen Werke ergänzen wollen. Dergleichen ist nach Pauli Ansicht aber ein vergebliches Unternehmen, weil vor Gott nicht eine eingebildete Gerechtigkeit gilt, mit welcher Menschen sich zufrieden geben mögen, sondern nur eine ganz vollkommene. Sagt nun der Apostel, dass Christus vergeblich starb, wenn unsere Gerechtigkeit aus dem Gesetz kommt, - so erkennt er in unseren eigenen Werken eben keine Spur von wahrer Gerechtigkeit an.

Kapitel 3.

V. 1. **O ihr unverständigen Galater.** Paulus fügt zur Lehre einen Tadel oder schiebt ihn vielmehr mitten hinein. Sollte sich jemand wundern, warum er ihn nicht bis ans Ende aufgeschoben hat, so ist zu erwidern, dass die vorgetragenen ernsten Sätze den Apostel in plötzliche Aufwallung versetzt haben. Denn welches fromme Gemüt sollte sich nicht empören, wenn es vernimmt, dass man den Sohn Gottes mit allen seinen Gütern verwirft und seinen Tod für nichts achtet? Die Galater sind unverständlich d. h. von Sinnen gekommen, wenn sie in solche Schändung des Heiligen sich haben hineinverwickeln lassen. Paulus beschuldigt sie nicht bloß, dass sie sich haben täuschen, sondern dass sie durch eine gleichsam zauberhafte Einwirkung sich haben fangen lassen, was weit schlimmer ist. Er deutet damit an, dass ihr Fall mehr auf Wahnsinn als auf Torheit beruht. Und allerdings ist es ein finsternes Rätsel, wie bei solcher Klarheit des Evangeliums das Blendwerk des Teufels Eingang finden kann. Wie durch eine Bezauberung sind die törichten Galater nicht nur überhaupt, sondern mit überraschender Schnelligkeit zum Abfall gebracht worden, obgleich Paulus ihnen so kräftig, klar, innig und wirksam gepredigt hatte!

Welchen Christus vor die Augen gemalt war. Dies mehrt die Schuld der Galater. Denn je bekannter uns Christus war, desto schlimmer ist das Verbrechen des Abfalls. So groß war nun die Klarheit der Predigt des Paulus, dass sie nicht sowohl eine bloße Lehre bot, sondern ein lebendiges und treues Bild Christi. So empfingen die Galater eine Erkenntnis, die der Anschauung nahe kommt. Paulus vergleicht also seine Predigt, um ihre Kraft zu zeigen, zuerst einem Gemälde, welches das Bild Christi ihnen lebendig vor Augen gestellt hat, dann fügt er, mit diesem Vergleich nicht zufrieden, hinzu: so lebendig wurde Christus euch vorgemalt, **als wäre er unter euch gekreuzigt**: also der gegenwärtige Anblick des Todes Christi hätte keinen stärkeren Eindruck hervorbringen können, als die Predigt des Paulus. Andere übersetzen freilich: Christus ward als der Gekreuzigte „öffentlich proklamiert“. Aber die Übersetzung „vor Augen gemalt“ ist ebenso gut sprachlich möglich und passt sachlich ganz ausgezeichnet. Eine so lebendige Gegenwärtigung, wie sie in diesem Ausdruck liegt, bringt keine Beredsamkeit mit noch so glänzenden Farben zustande, wenn nicht die Wirksamkeit des heiligen Geistes hinzukommt (vgl. 1. Kor. 2, 4. 12.; 12, 3.; 2. Kor. 3, 6). Daher sollen die, welche das Amt des Evangeliums ordentlich verwalten wol-

len, nicht nur sprechen und rufen lernen, sondern auch ins Innere der Gewissen eindringen, damit dort ein Gefühl davon entsteht, wie Christus für uns gekreuzigt ward und wie er sein Blut für uns vergoss. Wo die Kirche solche Maler hat, bedarf sie nicht der toten Bilder von Holz oder Stein; ohne Zweifel haben dieselben erst dann ihren Einzug gehalten, als die wahre Kraft des Predigtamtes erloschen war.

V. 2. **Das will ich allein von euch lernen.** Jetzt erst kehrt die Rede zur weiteren Begründung zurück. Zuerst erinnert Paulus an die eigene Erfahrung der Galater, wie das Evangelium bei ihnen seinen Anfang nahm: als sie es hörten, empfingen sie den heiligen Geist; sie mussten also den Empfang dieses Gutes dem Glauben und nicht dem Gesetze zuschreiben. Desselben Beweisgrundes bedient sich Petrus, wenn er sich bei den Brüdern entschuldigt, dass er die Unbeschnittenen getauft habe (Apg. 10, 47). Ebenso verfahren Paulus und Barnabas im Streit über die Beschneidungsfrage zu Jerusalem (Apg. 15, 12 ff.). Es ist also offenbare Undankbarkeit, wenn die Galater nicht in der Lehre verharren, durch die sie den heiligen Geist empfangen hatten. Die Antwort auf seine Frage überlässt nun Paulus den Lesern selbst, nicht weil er zweifelt, sondern weil er sehr genau weiß, wie sie ausfallen muss. Durch ihr Gewissen überführt, konnten die Galater ja nur in seinem Sinne antworten. – Eine **Predigt vom Glauben** heißt das Evangelium, wie Röm. 3, 27 ein „Gesetz des Glaubens“, weil uns darin lauter Gnade Gottes durch Christum angeboten wird, ohne alle Rücksicht auf Verdienst der Werke. Unter dem **Geist** verstehe ich hier die Gnade der Wiedergeburt, die allen Gläubigen gemeinsam ist. Doch kann man auch an die besonderen geistlichen Gaben denken, mit denen damals der Herr die Predigt des Evangeliums begleitete. Auf den Einwurf, dass der Geist in dieser Weise nicht allen geschenkt worden sei, wäre dann zu antworten, dass es für den Zweck des Apostels genüge, wenn die Galater wussten, wie in ihrer Gemeinde die Kraft des heiligen Geistes bei seiner Predigt offenbar geworden, und die Gläubigen zur Erbauung der Gesamtheit mit den Gaben des Geistes mannigfach ausgestattet wurden. Immerhin dürfte sich am meisten die erstere Annahme empfehlen, dass die Gemeinde insgesamt die Gabe der Gotteskindschaft besaß, bis die Lügenlehrer ihre falschen Zusätze einbrachten. So heißt es auch Eph. 1, 13: Als ihr das Wort der Wahrheit hörtet, seid ihr mit dem heiligen Geiste versiegelt worden.

V. 3. **Seid ihr so unverständlich?** Unverständlich sind die Galater, weil sie auf einen Anfang im **Geist**, da ihnen eben die Predigt des Evangeliums den Besitz des Geistes brachte, jetzt auf die Stufe des Fleisches herabgestiegen sind. Unter „**Fleisch**“ haben wir an allerlei wertlose Äußerlichkeiten zu denken, wie ja Zeremonien vollends ihre Bedeutung einbüßen, wenn man sie von Christo loslöst, und an die entsprechende tote und kraftlose Unterweisung.

V. 4. **Habt ihr denn so viel umsonst erlitten?** Ein zweiter Grund: da die Galater so vieles um des Evangeliums willen erlitten hatten, sollten sie nicht dieses alles jetzt in einem Augenblick verlieren. Tadelnd hält ihnen Paulus vor, ob wirklich alle diese herrlichen Kämpfe für den Glauben nun vergeblich gewesen sein sollen? Hätte ihnen Paulus nicht den rechten Glauben verkündigt, so wäre es ja Tollkühnheit gewesen, zur Verteidigung einer schlechten Sache derartiges zu erdulden. Nun aber hatten sie Gottes Beistand in diesen Verfolgungen erfahren dürfen. Um welch herrliche Güter hatte also der Neid der Lügenapostel die Galater betrogen! Übrigens mildert Paulus die Schärfe seiner Aussprache, indem er verbessernd fortfährt: **Ist es anders umsonst.** Damit richtet er die gedemütigten Herzen zu neuer Hoffnung auf und öffnet ihnen den Weg zur Umkehr. Denn dies ist der Zweck jeglichen Tadels, nicht die Menschen in Verzweiflung zu stürzen, sondern sie für das Bessere zu gewinnen.

V. 5. **Der euch nun den Geist reicht.** Jetzt ist nicht mehr von der Wiedergeburt die Rede, sondern von den übrigen Geistesgaben. Dass hier etwas Neues folgt, ergibt sich schon aus dem zwischenliegenden Einschub eines anderen Gedankens (V. 4). So empfangen die Galater die Erinnerung, dass alle Gaben des heiligen Geistes, durch die sie sich auszeichneten, Früchte des Evangeliums sind, wie es Paulus bei ihnen gepredigt hatte. Aller dieser Früchte beraubten sie sich also, wenn sie das Evangelium aufgaben und einer anderen Lehrart sich leichtsinnig zuwandten. Schätzten sie aber jene Gaben, unter welchen der Apostel ausdrücklich auch Wundertaten verrechnet, wirklich, so mussten sie auch unter allen Umständen das Evangelium festhalten.

Auf den Erfahrungsbeweis folgt jetzt das Schriftzeugnis. Zuerst wird das Beispiel Abrahams angeführt. Pflegen sonst die von Beispielen hergenommenen Gründe nicht immer stichhaltig zu sein, so haben wir es hier doch mit einer sehr wirksamen Beweisführung zu tun, die sowohl der Sache nach

als in Bezug auf die zum Vorbilde gewählte Persönlichkeit durchaus zutrifft. Denn da es nur einen Weg zur Gerechtigkeit gibt, so wird Abraham mit Recht der Vater aller Gläubigen genannt: er ist das gemeinsame Vorbild für sie alle. Ja, in seiner Person ward uns eine allgemeingültige Regel dafür gegeben, wie man die Gerechtigkeit erlangt.

V. 6. **Gleichwie** usw. Stillschweigend vorausgesetzt erscheint hier die Antwort auf die soeben erhobene Frage, die ja nicht zweifelhaft sein konnte: wir empfangen den Geist durch die Predigt vom Glauben, wie ja dies bereits Abraham erfahren durfte. Gerade die Weise, wie die Galater zuerst Gottes Gnade empfangen, ließ sie als Nachfolger Abrahams erscheinen.

Abraham hat Gott geglaubt. Dies Beispiel kann hier wie Röm. 4, 1 ff. zum Beweise für die Rechtfertigung durch den Glauben dienen, weil eben der Glaube dem Abraham zur Gerechtigkeit gerechnet ward. Wir müssen nun zunächst sehen, was Paulus hier unter „Glauben“ und unter „Gerechtigkeit“ versteht, dann, weshalb ihm der Glaube als Ursache der Gerechtigkeit gilt. Unter dem Glauben ist nicht jegliche Überzeugung zu verstehen, welche die Menschen von der göttlichen Wahrheit haben können. Denn gesetzt, Kain hätte hundertmal dem Herrn Glauben geschenkt, als er ihm Strafe ankündigte, so hätte er damit doch keine Gerechtigkeit erlangt. Abraham ist vielmehr nur deshalb durch den Glauben gerecht geworden, weil er sich mit gewisser Zuversicht an die ihm geschenkte Verheißung der göttlichen Gnade hielt. Der Glaube bezieht sich also hier auf ein solches Gotteswort, auf welches die Menschen vertrauen und bei welchem sie Ruhe finden können. – Was nun das Wort „**Gerechtigkeit**“ angeht, so gilt es, auf den Ausdruck in der alttestamentlichen Erzählung genau zu achten (1. Mo. 15, 6): dass Abraham glaubte, ward ihm **gerechnet zur Gerechtigkeit**; also war er gerecht, weil Gott ihn als gerecht ansah. Die Gerechtigkeit, welche die Menschen in sich selbst nicht haben, empfangen sie durch Zurechnung, indem Gott ihren Glauben als Gerechtigkeit gelten lässt. Dass wir durch den Glauben gerecht werden, will also nicht sagen, dass der Glaube uns innerlich in durch und durch gerechte Menschen verwandelt, sondern dass er uns vor Gott annehmbar macht. Wie kommt aber nun der Glaube zu der Ehre, dass er die Ursache unserer Gerechtigkeit heißt? Zunächst muss man wissen, dass er nur die Mittelursache ist, denn eigentlich zu reden ist unsere Gerechtigkeit nichts anderes als die unverdiente Annahme bei Gott, auf welche unser Heil sich gründet. Indem uns nun Gott im Evangelium ein Zeugnis

seiner Liebe und Gnadenbereitschaft gibt, bietet er uns eben damit die „Gerechtigkeit“ an, von der hier die Rede ist – und wir ergreifen sie durch den Glauben. Wenn wir also dem Glauben die Rechtfertigung des Menschen zuschreiben, so wollen wir in diesem Glauben nicht die Hauptursache sehen, sondern nur den Weg, auf welchem die Menschen zur wahren Gerechtigkeit gelangen. Denn diese Gerechtigkeit ist ein reines Geschenk Gottes, nicht eine dem Menschen innewohnende Qualität. Man besitzt sie nur im Glauben. Der Glaube ist aber kein Verdienst, so dass wir die Gerechtigkeit gewissermaßen als schuldigen Lohn empfangen, sondern im Glauben ergreifen wir das, was Gott freiwillig schenkt. Darum sind alle jene Sprechweisen gleichwertig: wir werden gerecht durch Gottes Gnade, Christus ist unsere Gerechtigkeit, Gottes Barmherzigkeit ist die Ursache unserer Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit ist uns durch Tod und Auferweckung Christi erworben, die Gerechtigkeit wird uns durchs Evangelium gebracht, wir erlangen die Gerechtigkeit durch den Glauben. Welch ein törichter Irrtum ist es also, zwischen jenen Sätzen vermitteln zu wollen und zu sagen, wir werden gerechtfertigt durch Glauben und Werke zugleich; denn wer durch den Glauben gerecht ist, der weiß sich der eigenen Gerechtigkeit bloß und ledig und getröstet sich alleinigen Gnade Gottes. Dies ist auch der Grund, weshalb Paulus im Römerbrief (4, 2) den Schluss zieht, Abraham habe keinen Ruhm vor Gott, weil er die Gerechtigkeit durch den Glauben erlangt hatte. Denn es heißt nicht, ihm sei der Glaube als ein Teil der Gerechtigkeit angerechnet worden, sondern einfach als Gerechtigkeit. So bestand also seine Gerechtigkeit ganz und gar im Glauben. Und dieser Glaube schaut allein auf Gottes Barmherzigkeit und den gekreuzigten und auferstandenen Christus. Demgemäß kann kein Verdienst der Werke zu der Rechtfertigung etwas beitragen, welche ganz und gar nur dem Glauben zugeschrieben wird. Denn der Glaube, welcher ja Gottes unverdiente Güte, den Herrn Christus mit allen seinen Gütern und das im Evangelium gegebene Zeugnis unserer Kindschaft in sich enthält, steht in scharfem Gegensatz zum Gesetz, zu irgendeinem Verdienst der Werke und zur eigenen Würdigkeit der Menschen. Die Beschränkung dieses Gegensatzes auf die Zeremonien widerlegt sich in diesem Zusammenhang leicht. Wir halten also fest, dass die, welche durch den Glauben gerecht sind, ihre Gerechtigkeit außer sich selbst haben, nämlich in Christo. Gott schenkt uns in freier Gnade die völlige Gerechtigkeit, die wir nicht in uns selbst besitzen können, weil das Gesetz ohne allen Rückstand erfüllt sein will. – Noch ließe sich aber fragen, ob nicht die jüdische Be-

hauptung Recht hat, dass die an Abraham ergangene Verheißung nur irdische Güter im Auge habe, also auf Christum und das ewige Leben nicht bezogen werden dürfe. Indessen müssen wir als obersten Grundsatz festhalten, dass alle besonderen Verheißungen, welche Gott dem Abraham gab, nur einen Anhang zu den Grundverheißungen bilden (1. Mo. 15, 1; 22, 18): Ich bin dein Gott und dein sehr großer Lohn, und durch deinen Samen sollen alle Völker gesegnet werden. Als daher Abraham hörte: „Dein Same wird sein wie der Sand am Meer“ usw. (22, 17), betrachtete er diese Zusage nicht rein für sich, sondern nur als einen Teil der Gnaden- und Kindschaftsverheißung. Jede Einzelzusage betrachtete er lediglich als ein Zeugnis der väterlichen Gnade Gottes, und ließ sie sich zur Stütze seines Heilsvertrauens dienen. Denn auch in diesem Stücke unterscheiden sich die Ungläubigen von den Kindern Gottes, dass jene zwar Gottes Wohltaten mit ihnen gemeinsam erfahren, aber nach Art der Tiere sie verschlingen, ohne aufwärts dabei zu blicken, diese aber wissen, dass alle Wohltaten durch Verheißungen geheiligt sind, und lernen durch sie Gott als Vater kennen. So erblicken sie in allem einen Hinweis auf das ewige Leben, weil sie auf den Grund zurückgehen, auf den Glauben an ihre Gotteskindschaft. Nicht deshalb also ist Abraham gerechtfertigt worden, weil er nur in Bezug auf die Vermehrung seiner Nachkommenschaft Gott geglaubt hat, sondern weil er Gottes Gnade umfasste und auf den verheißenen Mittler vertraute, in dem alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind (2. Kor. 1, 19 f.).

V. 7. **So erkennt denn.** Man könnte auch übersetzen: „so erkennt ihr ja“; aber die Fassung als Befehl ist lebhafter. Unter Leuten, **die des Glaubens sind**, versteht der Apostel solche, welche allem Werkvertrauen entsagt haben und allein in Gottes Verheißung ihren Trost suchen. Diese Auslegung wird als richtig erwiesen, durch Vergleich der Stelle Röm. 4, 4 ff.: „Dem, der mit Werken umgeht, wird der Lohn nicht aus Gnade zugerechnet, sondern aus Pflicht.“ Einem Menschen aber, der keine Werke vorweisen will, ist Gott auch nichts schuldig – und es bleibt nichts übrig, als dass ihm „sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet werde“. Des Glaubens sein heißt also seine Gerechtigkeit und sein Heilsvertrauen auf Gottes Barmherzigkeit gründen. Dass solche Menschen Abrahams Söhne sind, folgt aus dem vorigen. Denn wenn Abraham durch den Glauben gerechtfertigt worden ist, so müssen, die seine Söhne sein wollen, ebenfalls auf den Glauben sich gründen. Leise hört man hier die Wahrheit heraus, dass niemandem ein Platz in der Kirche zusteht, der nicht Abrahams Sohn ist.

V. 8. **Die Schrift aber hat es zuvor gesehen** usw. Was er bisher nur unbestimmt gesagt hatte, deutet Paulus nun ausdrücklich auf die Heiden. Denn die Berufung der Heiden war etwas Neues und Ungewohntes, weshalb man auch über ihre Aufnahme in die Christenheit unschlüssig war. Man schien ihnen die Beschneidung und das gesamte Gesetz auflegen zu müssen, sollten sie anders an Gottes Bund Anteil gewinnen. Demgegenüber zeigt Paulus, dass sie durch den Glauben den Segen Abrahams gewinnen und den Eintritt in seine Nachkommenschaft erlangen. Zum Beweise dient ihm der Satz (1. Mo. 12, 3): „**In dir sollen alle Heiden gesegnet werden**“. Diese Worte wollen ohne Zweifel besagen, dass man nur in der inneren Zusammenfassung mit Abraham den Segen empfangen kann: er ist das Urbild und die allgemeingültige Regel. Ist er nun durch den Glauben gesegnet worden, so wird ein anderer Weg dafür überhaupt nicht offenstehen. Darum redet der Apostel (V. 9) mit großem Nachdruck von **dem gläubigen Abraham**, nicht von dem beschnittenen oder dem, der gute Werke tat, nicht von dem Hebräer oder dem Manne, der auf eigene Würdigkeit sich stützen konnte, sondern lediglich von dem, der allein durch Glauben den Segen empfangen hat. Denn hier kommt keine persönliche Beschaffenheit in Betracht, sondern allein der Glaube. - Das Wort „Segen“ wird in der Schrift verschieden gebraucht; hier bezeichnet es die Annahme zum ewigen Leben.

V. 10. **Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen.** Zur weiteren Begründung dient nun ein Hinweis auf das Gegenteil: das Gesetz legt auf alle Sterblichen den Tod, - also lässt sich aus ihm so wenig Leben und Segen schöpfen, als aus einem Quell kaltes und heißes Wasser zugleich. Unter Leuten, **die mit des Gesetzes Werken umgehen**, versteht Paulus in unserem Zusammenhange, wo es sich um die Frage der Rechtfertigung handelt, solche, die auf Gesetzeswerke ihr Heilsvertrauen gründen. Solche, sagt er, sind dem Fluche unterworfen. Zum Beweise dient ein Spruch des Gesetzes selbst, welcher jedem Menschen den Fluch androht, der auch nur irgendein Stück des Gesetzes übertrat (5. Mo. 27, 26). Dabei steht unausgesprochen der Gedanke im Hintergrunde, dessen Wahrheit ein jeder an sich selbst erproben mag, dass es weder einen Menschen gab noch geben wird, welcher dem Gesetz Gottes Genüge tun könnte. Es werden also alle hier in gleicher Weise verdammt. – Dieser Beweis Pauli würde nicht stichhaltig sein, wenn unsere Kräfte zur Erfüllung des Gesetzes hinreichten. Denn dann könnte ein Gegner erwidern: Dass alle Übertreter verflucht sind, gebe ich zu; aber man findet auch Menschen, die das Gesetz halten, denn die Menschen haben

freie Wahl zwischen Gut und Böse. Aber Paulus setzt hier ohne Zweifel voraus, was die Päpstlichen heute für ein fluchwürdiges Dogma ansehen, dass den Menschen die Kräfte zur Beobachtung des Gesetzes fehlen. Daher tut er den kühnen Schluss, dass alle verflucht sein müssen, weil allen vorge-schrieben ist, das Gesetz ganz zu erfüllen, wozu ihnen doch bei der Ver-derbtheit ihrer Natur die Fähigkeit abgeht. Der Fluch des Gesetzes ist also etwas Dauerndes und Unentrinnbares. Denn den Segen, den es uns vorhält, hält die Verderbtheit unserer Natur uns fern. Es bleibt also nur der Fluch üb-rig.

V. 11. Dass aber durchs Gesetz, niemand gerecht wird usw. Wiederum wird der Beweis durch Erwägung des Gegenteils verstärkt. Der Gedanken-fortschritt ist folgender: Wenn wir durch den Glauben gerecht sind, werden wir es nicht aus dem Gesetz. Nun sind wir durch den Glauben gerecht, - al-so nicht aus dem Gesetz. Den letzteren Satz beweist das Schriftwort aus dem Propheten Habakuk, das Paulus auch im Römerbrief zitiert (Hab. 2, 4; Röm. 1, 17). Der erstgenannte Satz muss wahr sein, weil die Rechtfertigung durch den Glauben oder durch das Gesetz auf eine ganz entgegengesetzte Weise geschieht. Denn das Gesetz rechtfertigt erst dann, wenn jemand alle seine Vorschriften erfüllt. Der Glaube aber rechtfertigt die, welche vom Ver-dienst der Werke absehend allein auf Christum vertrauen. Rechtfertigt werden durch eigenes Verdienst und durch fremde Gnade, - das beides kann nicht zugleich miteinander bestehen; so macht eines das andere unmöglich. Erst nach dieser Darlegung des Hauptgedankens können wir nun die einzel-nen Sätze in genauere Erwägung ziehen.

Der Gerechte wird kraft seines Glaubens leben. Nachdem dieser Prophe-tenpruch bereits zu Röm. 1, 17 erklärt worden, möge hier der Hinweis ge-nügen, dass der Prophet das stolze Vertrauen auf das Fleisch dem wahren Glauben gegenüberstellt. Wenn er nun verkündet, dass die Gerechten kraft dieses Glaubens leben sollen, so will er damit sagen, dass sie dadurch nicht nur für eine gewisse Zeit getragen werden, sodass sie, wenn ein Sturmwind kommt, hinsinken müssten, sondern dass sie für immer feststehen, so dass sie nicht einmal mitten im Tode zu leben aufhören. So kann man auch nicht sagen, dass der Begriff des Glaubens beim Propheten in einem weiteren Sinne gebraucht werde, als hier bei Paulus. Hier wie dort ist völlig überein-stimmend der Glaube einfach die ruhige Gewissheit des Bewusstseins, die sich allein auf Gott stützt.

V. 12. **Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens.** Das Gesetz steht an sich dem Glauben nicht entgegen, sonst würde ja Gott sich selbst unähnlich sein. So muss man stets im Auge behalten, dass Paulus so spricht, wie die Sachlage es notwendig macht. Der Gegensatz von Gesetz und Glaube bezieht sich also nur auf die Ursache der Rechtfertigung. Denn leichter könnte man Wasser mit Feuer vereinen, als dies beides, dass man durch Glauben und durch das Gesetz gerecht werde. Der Satz sagt also, die rechtfertigende Art des Gesetzes ist eine ganz andere als die des Glaubens. **Sondern, der es tut, wird dadurch leben.** Die Verschiedenheit von Glauben und Gesetz besteht darin, dass der Mensch bei Erfüllung des Gesetzes durch eigene, dem Gesetz entsprechende Gerechtigkeit für gerecht erklärt wird. Dies deckt Paulus mit dem Zeugnis des Moses (3. Mo. 18, 5). Welches ist aber die Gerechtigkeit des Glaubens? Der Apostel bestimmt sie Röm. 10, 9 also: „So du glaubst, dass Christus gestorben ist für unsere Sünden“ usw. Dennoch folgt daraus nicht, dass der Glaube müßig geht, oder die Gläubigen entblößt von guten Werken dastehen. Denn hier fragt sich es nicht, ob die Gläubigen das Gesetz, soweit sie können, halten müssen, was ja über jeden Zweifel erhaben ist, sondern ob sie durch Werke die Gerechtigkeit erwerben. Das ist aber unmöglich. Auf den Einwurf: wenn Gott den Tätern des Gesetzes das Leben verspricht, warum streitet Paulus ihnen die Gerechtigkeit ab? – ergibt sich die Antwort leicht: deshalb ist niemand gerecht durch Werke des Gesetzes, weil niemand sie tut. Denn wenn Täter des Gesetzes da wären, so müssten wir solche freilich als Gerechte gelten lassen. Das hängt aber eben daran, dass die entsprechende Bedingung erfüllt wird. Darum müssten wir auf diesem Wege alle zu Grunde gehen: denn die ausbedungene Gerechtigkeit vermag niemand zu leisten. Man muss hierbei die obige Bemerkung im Gedächtnis halten, dass das Gesetz nicht die tun, welche teilweise gehorsam sind, sondern, die in sämtlichen Punkten sich untadelig beweisen, - eine Vollkommenheit, von der alle sehr weit entfernt sind.

V. 13. **Christus aber hat uns erlöst.** Paulus hat alle, die unter dem Gesetz sind, unter den Fluch gestellt. Daraus entsteht die große Schwierigkeit, dass die Juden sich unter den Fluch des Gesetzes beugen mussten. Der Apostel löst diesen Knoten, indem er den allein möglichen Ausgang zeigt: Christus hat uns befreit. Dadurch erfährt aber die eigentliche Absicht des Gedankenganges nur noch eine erhebliche Verstärkung. Denn wenn unsere Seligkeit davon abhängt, dass wir vom Fluche des Gesetzes befreit werden, so kann ja die Gerechtigkeit nicht aus dem Gesetz stammen. Des Weiteren empfan-

gen wir Auskunft über die Weise der Erlösung: Christus **ward ein Fluch für uns**. Dass es so war, ergibt sich aus dem Schriftwort, welches auf Christum zutrifft (5. Mo. 21, 23): „**Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt**“. Nun ist klar, dass er nicht seinetwegen diese Strafe erlitten hat. Er ist also entweder umsonst gekreuzigt, oder unser Fluch ist auf ihn gelegt, damit wir davon frei würden. Es heißt aber nicht „Christus ward verflucht“, sondern „ward ein Fluch“, was noch mehr ist. Denn dies heißt, dass er den Fluch, der auf allen Menschen lag, auf sich genommen hat. Scheint dies jemandem zu hart, so mag er wohl des Kreuzes Christi sich schämen, dessen Bekenntnis unser Ruhm ist. Gott wusste wohl, von welcher Art der Tod seines Sohnes sein würde, als er verkündete: „Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt“. Aber wie kann der geliebte Sohn des Vaters verflucht werden? Es wird gelten, in der Betrachtung von Christi Person und Menschheit ein doppeltes zu bedenken: einesteils war Christus das unbefleckte Gotteslamm, auf welchem nur Segen und Gnade ruhen konnte; andererseits wollte er unser Stellvertreter sein, - darum stand er als fluchbeladener Sünder da, nicht sowohl an und für sich, sondern weil er unsere Rolle spielte. So bewegte er sich einerseits im Bereich der göttlichen Gnade, und trug doch andererseits Gottes Zorn. Denn selbstverständlich hätte er den Vater nicht mit uns aussöhnen können, wenn er selbst mit ihm verfeindet und von ihm verworfen gewesen wäre. Es ruhte also auf ihm stets des Vaters Wohlgefallen. Andererseits konnte er uns nur dadurch von Gottes Zorn erlösen, dass er denselben auf sich nahm. Darum ist er um unserer Sünden willen verwundet worden und erfuhr es, dass Gott ihm als zürnender Richter gegenüberstand. Dies ist die Torheit des Kreuzes, die sogar den Engeln wunderbar erscheint (1. Kor. 1, 18; 1. Petr. 1, 12), die alle Weisheit der Welt nicht nur übertrifft, sondern auch zur Torheit macht.

V. 14. **Auf dass der Segen** usw. Was der Apostel soeben über unsere Erlösung vom Gesetzesfluch ausführte, passt er nunmehr seinem eigentlichen Gedankenzuge ein: dass der Segen, welcher Abraham verheißen war, über die Menschheit und darum auch über die Heiden kommen kann, hängt von dieser Erlösung ab. Denn wenn die Juden erst vom Gesetz frei werden müssen, um das Erbe Abrahams anzutreten, was hindert dann die Heiden, sich desselben Gutes zu bemächtigen? Weiter, wenn in Christus allein jener Segen vorhanden ist, so ist es allein der Glaube an Christum, welcher uns desselben teilhaftig macht.

Und wir die Verheißung des Geistes empfangen. „Verheißung des Geistes“ ist so viel wie „eine geistliche Verheißung“. Andere erklären freilich, als wenn dastünde: wir sollen „den verheißenen Geist“ empfangen. Ohne Zweifel wird uns auch für den neuen Bund der heilige Geist versprochen (Jes. 44, 3). Aber dass Paulus an unserer Stelle daran denkt, bezweifle ich. Vielmehr scheint er den „geistlichen“ Inhalt der Verheißung im Gegensatz zu äußerlichen Dingen zu betonen, wie z. B. der Zeremonien und vor allem der fleischlichen Abstammung, welche jetzt nicht mehr in Betracht kommen soll. Er zeigt also aus der Natur der Verheißung, dass dieselbe nicht etwa den Juden in höherem Maße gilt als den Heiden: denn eine „geistliche“ Verheißung kann man sich nur im Geist und Glauben aneignen.

V. 15. **Nach menschlicher Weise.** Diese Worte sollen die Leser beschämen. Denn allzu unwürdig und schmachvoll ist es, wenn Gott bei uns weniger Ansehen hat, als ein sterblicher Mensch. Selbstverständlich will Paulus Gott und Menschen nicht auf eine Linie stellen. Wenn er verlangt, dass man eine Verfügung Gottes mindestens mit dem gleichen Respekt behandeln soll, wie die Verfügung eines Menschen, so überlässt er es vielmehr uns, über den ungeheuren Unterschied zwischen Gott und Mensch weiter nachzudenken.

Verwirft man doch eines Menschen Testament nicht. Paulus schließt vom Kleineren auf das Größere. Menschliche Verträge werden ohne Widerspruch als gültig angesehen, wie viel mehr das, was Gott festgesetzt hat! Dabei werden wir nicht gerade bloß an ein Testament, sondern überhaupt an eine Verfügung oder einen Kontrakt denken müssen. Der Apostel schließt von menschlichen Verträgen auf jenen feierlichen Bund, den Gott mit Abraham eingegangen ist. Denn wenn jene unabänderlich bleiben und man nicht einmal etwas hinzufügen darf, wie viel mehr ziemt sich das gleiche für diesen?

V. 16. **Nun ist ja die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt.** Ehe der Apostel seinen eigentlichen Beweisgang weiter verfolgt, macht er eine Zwischenbemerkung über die Art des göttlichen Bundesverhältnisses: dasselbe ist allein auf Christum gegründet. Ist aber Christus die Grundlage des Bundes, so muss er auf Gnade beruhen. Eben dasselbe liegt in dem Wort „Verheißung“. Denn wie sich im Gesetz alles um den Menschen und sein Tun dreht, so in der Verheißung um Gottes Gnade und Treue.

Er spricht nicht: „durch die Samen“. Um zu beweisen, dass Gott in der angeführten Stelle von Christus redet, legt der Apostel einen großen Nachdruck auf den Gebrauch der Einzahl, welche durchaus einen bestimmten „Samen“ oder Nachkommen Abrahams im Augen haben müsse. Diese Beweisführung wird nun von den Juden stark angegriffen, und scheinbar mit einigem Grunde. Denn da das Wort „Same“ ein Sammelname ist, so scheint die Behauptung unsinnig, dass man dabei nur an eine einzige Person und nicht vielmehr an Abrahams gesamte Nachkommenschaft denken müsse, zumal es auch heißt (1. Mo. 22, 17), dass dieser Same wie der Sand am Meer sein soll. Dennoch lässt sich des Paulus Beweisführung wohl verteidigen. Denn schon bei den Söhnen Abrahams selbst beginnt eine solche Trennung, dass der eine von beiden aus der Familie ausgestoßen wird. „In Isaak soll dir der Same genannt werden“ (1. Mo. 21, 12). Also wird Ismael nicht mitgerechnet. Gehen wir zur zweiten Generation über, so werden die Juden schwerlich behaupten wollen, dass Esaus Kinder zum gesegneten Samen zählten: vielmehr ward deren Vater trotz seiner Erstgeburt verworfen. Und wie viel Völker sind aus Abrahams Stamm hervorgegangen, die in dieser Berufung nicht Platz haben? Waren die zwölf Patriarchen ebenso viel Stammeshäupter, so waren sie dies nicht als Nachkommen Abrahams, sondern weil sie durch Gottes besondere Erwählung dazu bestimmt waren. Denn seit die zehn Stämme in die Verbannung geführt waren, waren viele Tausende so entartet, dass sie als Abrahams Same nicht gelten konnten. Zuletzt war auch bei dem Stamme Juda Gefahr, es möchte die wahre Erbschaft des Segens in dem kleinen Volke nicht bleiben. Und Jesajas Predigt lautet (Jes. 10, 21): nur der Rest wird selig werden. So entscheidet lediglich Gottes freie Gnade, welche zum ersten Male in der Verfügung zum Ausdruck kam (1. Mo. 21, 12): „in Isaak soll dir ein Same genannt werden“. Und es liegt völlig in derselben Linie, wenn der Herr später die an Abraham gegebene Verheißung immer mehr beschränkte und schließlich auf David und Davids Sohn zuspitzte. Paulus stützt sich also auf den Gebrauch der Einzahl nicht, um zu beweisen, dass nur von einer Person die Rede sein könne. Vielmehr will er vor allem darauf aufmerksam machen, dass der Titel „Abrahams Same“ nicht jedem gebührt, der fleischlich von Abraham abstammt, sondern nur dem, welcher außerdem durch besondere göttliche Berufung dazu verordnet ward. Dass sich aber die Weissagung insbesondere auf Christum bezieht, ergibt sich aus ihrem Inhalt: in deinem Samen sollen alle Völker gesegnet werden. Liegt auf uns allen von Natur Gottes Fluch, so kann ja den

Segen nur empfangen, wer sich dem Messias anschließt. So erst wird er zum Gliede des einen Gottesvolkes, welches der Messias als Haupt zu seinem Leibe sammelt.

V. 17. Das **Gesetz, welches gegeben ist über vierhundert und dreißig Jahre hernach**, konnte die **Verheißung** nicht ungültig machen. Der einmal geschlossene Bund musste unantastbar bleiben. Nun meint Paulus gewiss nicht, dass die Beobachtung der Zeremonien und Werke, welche das Gesetz vorschreibt, an und für sich gegen den Bund mit Abraham verstoße. Nur wenn es sich um den Weg der Rechtfertigung handelt, stehen Verheißung und Gesetz wider einander: freie Gnade und Verdienst der Werke schließen sich aus. Darum konnte das Gesetz, welches erst später kam, die freie Gnade nicht wieder umstoßen: sonst wäre ja die Verheißung um ihre Gültigkeit gekommen.

V. 18. **So das Erbe durch das Gesetz erworben würde** usw. Wollten die Gegner etwa sagen, dass ja ihre Lehre gar nicht beabsichtige, Gottes Bundesverheißungen zu zerstören oder zu beseitigen, - so kommt der Apostel jetzt allen solchen Ausflüchten zuvor, indem er ganz deutlich ausspricht, dass es ein ausschließender Gegensatz ist, die Seligkeit auf dem Wege des Gesetzes oder auf dem Wege der Verheißung zu gewinnen. Wer möchte wagen, dabei nur an die Zeremonien zu denken, da Paulus vielmehr unterschiedslos alles zusammengreift, was der Verheißung aus freier Gnade entgegensteht? Jegliche Art von Werken soll aus dem Heilsweg ausgeschlossen werden. Ebenso heißt es auch im Römerbrief (4, 14): „Wo die vom Gesetz Erben sind, so ist der Glaube nichts, und die Verheißung ist abgetan“. Warum? Weil das Heil von der Bedingung abhängig sein würde, dass man dem Gesetze genüge tut. Soll die Verheißung feststehen, so ergibt sich also der unausweichliche Schluss, dass man das Heil lediglich auf den Glauben gründen darf. Nun verstehen wir, inwiefern Verheißung und Gesetz sich ausschließen: zielt doch jene durchaus auf den Glauben, während dieses mit Werken zu schaffen hat. Der Glaube aber nimmt hin, was ihm die freie Gnade schenkt, wogegen den Werken ein verdienter Lohn gezahlt wird. Eben dies meint Paulus, wenn er hinzufügt: **Gott aber hat es Abraham durch Verheißung frei geschenkt**. Wo es sich um Leistung und Gegenleistung handelte, könnte doch nicht von einem freien Geschenk die Rede sein.

V. 19. **Was soll denn das Gesetz?** Sobald wir hören, dass das Gesetz nichts für Erlangung der Gerechtigkeit bedeutet, schleichen sich gleich mancherlei

Gedanken ein, entweder es sei unnütz oder dem Bunde Gottes entgegen oder sonst etwas derartiges. Ja wir könnten auch denken: Warum sollten wir nicht vom Gesetze sagen, was Jeremia vom neuen Bunde sagt (31, 31), dass er später geschlossen sei, um die Schwachheit der früheren Lehre zu verbessern? Derartige Einwürfe musste Paulus widerlegen, wenn er den Galatern genuttun wollte. Er fragt daher zunächst nach der Bedeutung des Gesetzes. Denn weil es auf die Verheißung gefolgt ist, entsteht leicht der Schein, es solle ergänzen, was jener fehlte. Ohne Zweifel wurde auch die Frage aufgeworfen, ob nicht die Verheißung an sich wirkungslos wäre, wenn sie nicht vom Gesetz unterstützt würde. Es ist dabei zu bemerken, dass Paulus nicht nur vom Moralgesetz redet, sondern von dem gesamten Dienste des Moses, soweit er dem Moses eigentümlich war. Dieser bestand aber darin, dass eine Lebensregel und Zeremonien für den Gottesdienst vorgeschrieben wurden, an welche sich dann Verheißungen und Drohungen fügten. Dass außerdem manche Verheißungen von Gottes freier Gnade und von Christus sich im Gesetze finden, die freilich auf Glauben zielen, ist nur nebensächlich und verschwindet vollends, wenn man die eigentliche Gnadenlehre damit vergleicht. Alles in allem will also Paulus die Frage aufwerfen, warum denn nach der Verheißung noch Moses mit neuen, gesetzlichen Bedingungen auftreten musste (3. Mo. 18, 5; 5. Mo. 27, 26): „wer das tut, wird dadurch leben, - verflucht aber, wer nicht alles erfüllt.“ Hat er damit etwas Besseres und Vollkommeneres hinzugebracht?

Um der Sünden willen ist das Gesetz hinzugekommen. Natürlich sagt Paulus damit nicht alles, was sich über Nutzen und Gebrauch des Gesetzes sagen ließe. Diesen Umstand darf man nicht übersehen. Anderwärts (2. Tim. 3, 16) lässt ja der Apostel selbst das Gesetz auch zur Lehre und Besserung nützlich sein. Im vorliegenden Gedankenzusammenhange aber gilt es zu betonen, dass das Gesetz um der Sünden willen gegeben ward. Das meint er nicht bloß in dem Sinne, wie auch die Philosophen sagen, dass das Gesetz dazu dient, die Missetaten einzudämmen, womit auch das alte Sprichwort zusammenhängt: aus bösen Sitten werden gute Gesetze. Die Meinung des Apostels geht viel tiefer, als die Worte scheinbar lauten. Paulus meint, das Gesetz sei gegeben, um die Vergehungen offenbar zu machen und so die Menschen zur Erkenntnis ihrer Schuld zu führen. Verzeiht sich doch der natürliche Mensch nur zu schnell seine Sünden selbst: darum schläft sein Gewissen, so lange es nicht den harten Druck des Gesetzes empfindet. Daher sagt Paulus (Röm. 5, 13): „die Sünde war wohl in der Welt bis auf das Ge-

setz, aber wo kein Gesetz ist, da achtet man der Sünde nicht“. Das Gesetz kam nun und weckte die Schlafenden. Denn das ist die wahre Vorbereitung auf Christum. „Durch das Gesetz“ heißt es ein anderes Mal (Röm. 3, 20), „kommt Erkenntnis der Sünde“. Warum? „Auf dass die Sünde würde überaus sündig“ (Röm. 7, 13). Es ist also das Gesetz der Übertretungen wegen gegeben, um sie aufzudecken, oder wie es heißt (Röm. 5, 20), „auf dass die Sünde mächtiger würde“. Diese Redeweise hat nichts Befremdendes. Oder ist es denn widersinnig, dass Gott die Gewissen vor seinen Richterstuhl ruft, damit sie durch das Schuldgefühl gedemütigt werden, sie sich sonst in ihren Sünden gefallen? wenn er die Stumpfheit wegnimmt, welche jedes Gefühl für sein Gericht schwächte? wenn er die Sünde, die wie ein Dieb in der Höhle der Heuchelei verborgen war, ins Licht zieht? Man könnte einwenden: da das Gesetz die Regel für ein frommes und rechtschaffenes Leben ist, warum soll es mehr um der Sünde als um des Gehorsams willen gegeben sein? Die Antwort lautet: obwohl das Gesetz die wahre Gerechtigkeit darstellt, hat seine Verkündigung bei der jetzigen Verderbtheit der Natur keine andere Folge als eine Vermehrung der Übertretungen, bis der Geist der Wiedergeburt hinzutritt, der es in die Herzen schreibt. Den gibt aber nicht das Gesetz, sondern der Glaube empfängt ihn. Mit alledem deckt Paulus eine Wirkung des Gesetzes auf, von welcher die Philosophen und Politiker dieser Welt nichts zu wissen pflegen.

Bis der Same käme. Wenn das Gesetz Beziehung hat auf den Samen, auf den der Segen sich gründet, so tut es der Verheißung keinen Abbruch. Denn jenes „bis“ will sagen: unterdessen wird der Same erwartet. Daraus folgt, dass das Gesetz dienen sollte, und nicht den ersten Rang einnehmen. Denn dazu ward es gegeben, dass es die Menschen zur Erwartung Christi aufrichten sollte. Aber nun fragt sich, ob es nur dauern sollte bis zu Christi Kommen. Wäre es so, dann wäre es jetzt abgeschafft. Ich antworte, jene ganze Veranstaltung war nur eine zeitweilige, lediglich zu dem Zweck vorgenommen, die Gemeinde des alten Bundes in der gläubigen Erwartung auf Christum zusammenzuschließen. Nicht aber gestehe ich zu, dass mit Christi Kommen das ganze Gesetz abgeschafft wurde. Auch der Apostel hat dies nicht sagen wollen, sondern nur, dass jene Art von Veranstaltung, die zwischeneingekommen war, ein Ende in Christo haben müssen, welcher der Gegenstand der Verheißung ist. Darüber werden wir unten noch mehr zu sagen haben.

Ist gestellt von den Engeln. Es soll zur Empfehlung des Gesetzes dienen, dass es durch Engel übergeben ist, was auch Stephanus (Apg. 7, 53) versichert. Wendet uns Gott schon die kleinsten Wohltaten durch Engel zu, so dürfen wir uns nicht wundern, dass den Engeln auch dieses Amt aufgetragen wurde, als Zeugen bei der Gesetzesveröffentlichung zugegen zu sein.

Durch die Hand des Mittlers. Mit diesem Mittler, dessen Dienst bei der Gesetzgebung noch wichtiger war als der Dienst der Engel, ist nicht Moses gemeint, sodass – wie viele⁴ glauben – hier ein Vergleich zwischen ihm und Christo stattfände, sondern – wie die Kirchenväter mit Recht annehmen – Christus selbst. Man muss dafür halten, dass seit Anfang der Welt kein Verkehr Gottes mit den Menschen stattgefunden hat, es sei denn unter Vermittlung seiner ewigen Weisheit oder seines Sohnes. Daher sagt auch Petrus, dass die heiligen Propheten durch den Geist Christi gesprochen hätten (Apg. 4, 26), und Paulus macht Christum zum Führer des Volkes in der Wüste (1. Kor. 10, 4). Auch der Engel, der dem Mose erschien (2. Mo. 3, 2), kann gewiss nicht für etwas anderes gehalten werden, da er sich den eigentlichen und wesentlichen Namen Gottes beilegt, der nie auf Geschöpfe übertragen wird. Christus ist also nicht bloß der Mittler des Schutzes, durch welchen uns der Zugang zur Anrufung des Vaters offensteht, sondern überhaupt und zu aller Zeit der Vermittler jeglicher Offenbarung Gottes an die Menschheit. Daran wollte Paulus hier ganz ausdrücklich erinnern, damit die Galater lernten, dass derselbe, welche der Grund des Gnadenbundes ist, auch die erste Stelle bei der Veröffentlichung des Gesetzes eingenommen hat.

V. 20. **Ein Mittler aber ist nicht eines einigen Mittler.** Man legt dies insgesamt so aus, dass für einen Mittler kein Platz sei, außer wenn eine Partei mit einer andern ein Geschäft hat. Was aber diese Aussage im Zusammenhang bedeuten soll, wird dabei nicht immer klar. Darüber hätten wir also noch genauer nachzudenken. Möglicherweise will Paulus einem gotteslästerlichen Gedanken zuvorkommen, der angesichts der Veränderung des göttlichen Planes leicht aufsteigen konnte. Man konnte ja sagen: wie die Menschen ihre Verträge zurückzunehmen pflegen, die ihnen leid sind, so ist es auch mit den Verträgen Gottes geschehen. Bei dieser Auslegung würde Paulus im ersten Satzgliede einräumen, dass bei dieser Bundesschließung freilich veränderliche und unbeständige Menschen die eine Partei bildeten; er würde aber hinzufügen, dass Gott trotzdem der eine und unveränderliche

bleibt, den die Unbeständigkeit der Menschen nicht zum Wanken bringt. – Bei genauer Erwägung glaube ich doch, dass dem Apostel vielmehr der Unterschied zwischen Juden und Heiden vorschwebt. Christus ist Mittler nicht bloß eines einigen und in sich völlig übereinstimmenden Volkes, sondern für sehr verschiedenartige Gruppen. Darum aber, so will Paulus sagen, soll man doch nicht den Schluss ziehen, dass Gottes Bund sich widersprechen und mit den verschiedenen Menschen wandeln müsse. So sind die Worte klar. Wie Christus einst Gott mit den Juden versöhnt hat bei Schließung des Bundes, so ist er jetzt der Mittler auch für die Heiden. Zwischen Heiden und Juden besteht ein tiefer Unterschied: denn durch die Beschneidung und die Zeremonien ist eine Mauer zwischen sie gebaut. Jene waren Gott nahe, als die Heiden fern waren. Dennoch hört Gott nicht auf, sich gleich zu bleiben. Dies kommt darin zum Ausdruck, dass Christus die, welche früher voneinander getrennt waren, zu dem einen Gott führt und macht, dass sie zu einem Leibe zusammen wachsen. Gott ist also einig, da er immer sich gleich bleibt, und was er einmal beschlossen hat, beständig und unverbrüchlich festhält.

V. 21. Ist denn das Gesetz wider Gottes Verheißungen? Haben wir einmal erkannt, wie Gottes Vorsatz feststeht und sich stetig gleich bleibt, so werden wir nicht mehr zweifeln dürfen, dass seine verschiedenen Offenbarungen einander nicht widersprechen können. Aber der Schein des Widerspruchs zwischen dem Gesetz und dem Gnadenbund muss noch beseitigt werden. Bevor aber der Apostel sachlich auf diese Frage eingeht, drückt er in einer ihm geläufigen Weise (vgl. zu 2, 17) den Abscheu aus, welchen jedes fromme Gemüt bei dem gotteslästerlichen Gedanken an solchen Widerspruch empfinden muss: **Das sei ferne!** Hinter dieser Wendung birgt sich aber noch ein besonderer Kunstgriff. Paulus schiebt nämlich damit seinen Gegnern das Verbrechen zu, dass sie Gott mit sich selbst in Widerspruch setzen. Steht einmal fest, dass Gesetz und Verheißungen von Gott stammen, so ist es ja eine Gotteslästerung, beide miteinander in Widerstreit zu bringen. Der Widerstreit ist aber da, wenn das Gesetz rechtfertigen soll. So wendet Paulus sehr geschickt wider die Gegner, was sie in verleumderischer Absicht ihm fälschlich zur Last legen wollten.

Wenn aber ein Gesetz gegeben wäre usw. Diese indirekte Antwort stellt noch nicht offen die Übereinstimmung zwischen Gesetz und Verheißungen fest, reicht aber hin, den Widerspruch zwischen beiden aufzuheben. Besäße

das Gesetz die Kraft, den Menschen zu rechtfertigen, dann würde es allerdings wider die Verheißung streiten. Denn es gäbe dann zwei entgegengesetzte Weisen der Rechtfertigung, und gewissermaßen zwei sich widersprechende Wege, die Gerechtigkeit zu erlangen. Paulus aber spricht diese Kraft dem Gesetz ab. So ist der Widerspruch aufgehoben. Ließe sich Heil und Leben im Gesetze finden, so müsste man ja zugeben, dass es auch Gerechtigkeit schaffe. Aber davon kann doch keine Rede sein.

V. 22. Die Schrift hat alles beschlossen usw. Unter der „Schrift“ ist hier besonders das Gesetz zu verstehen. Dieses beschließt alle Sterblichen unter die Schuld, beraubt sie also vielmehr der Gerechtigkeit, anstatt sie damit zu beschenken. Die Begründung ist sehr gut: du suchst im Gesetz die Gerechtigkeit, das Gesetz selber aber, ja die ganze Schrift, lässt den Menschen nichts übrig als die Verdammnis, denn es beschuldigt alle Menschen mit ihren Werken der Ungerechtigkeit. Wer wird also aus dem Gesetz das Leben empfangen? Hinter dem allen steht natürlich die Erinnerung an das Wort (V. 12): „wer es tut, wird dadurch leben.“ Schließt uns die Schuld den Eingang ins zukünftige Leben, so werden wir ja vergeblich durch Vermittlung des Gesetzes Heil suchen. Sagt der Apostel nun „alles“, so ist dies umfassender als „alle“. Nicht bloß die Menschheit, sondern alles, was man überhaupt denken kann, erscheint darunter begriffen.

Auf dass die Verheißung käme. Es bleibt kein anderes Heilmittel, als dass wir von der Werkgerechtigkeit uns los sagen und zum Glauben an Christum unsere Zuflucht nehmen. Die Folgerung lautet ganz bestimmt: wenn die Werke vors Gericht kommen, so sind wir alle verurteilt. Also erlangen wir die Gnadengerechtigkeit durch den Glauben an Christum. Übrigens birgt dieser Satz einen sehr großen Trost: er erinnert uns daran, dass, so oft wir von unserer Verdammnis in der Schrift hören, uns Hilfe in Christo bereit steht, wofern wir nur uns zu ihm wenden. Wir sind verloren, auch wenn Gott darüber geschwiegen hätte. Warum verkündet er aber so oft unser Verlorensein? Damit wir nicht im ewigen Verderben untergehen, sondern, durch so grauenvollen Urteilsspruch niedergeschmettert und verwirrt, im Glauben Christum suchen, durch den wir vom Tode ins Leben kommen. – Die „Verheißung“, welche kommen soll, ist das verheißene Heil.

V. 23. Ehe denn aber der Glaube kam. Hier erfolgt eine genauere Erörterung der schwebenden Frage. Paulus setzt deutlich auseinander, nicht nur welche Bedeutung das Gesetz hat, sondern auch, warum es nur für eine Zeit

in Geltung stand. Es wäre doch eine Ungereimtheit, dass für alle Zeiten den Juden ein Gesetz gegeben sein sollte, von welchem die Heiden gar nichts wüssten! Denn wenn es eine Kirche gibt, die aus Juden und Heiden besteht, warum sollte sie so verschieden regiert werden? Und woher sollte nun die neue Freiheit stammen und auf welches Recht sollte sie sich stützen, - wenn doch die Väter unter dem Gesetze waren? Der Unterschied, welchen der Besitz oder Nichtbesitz des Gesetzes herbeiführt, muss also von solcher Art sein, dass er die innere Einheit und Zusammenstimmung der Kirche nicht stört. Bei alledem sei noch einmal erinnert, dass Paulus unter dem „Gesetz“ nicht bloß die Zeremonien und auch nicht das Moralgesetz allein versteht: vielmehr begreift er unter diesem Titel die ganze Veranstaltung, mit welcher der Herr im alten Bunde sein Volk regierte. War doch eben dies die Streitfrage, ob diese ganze Lebensform, wie sie Moses eingesetzt hatte, zum Erwerb der Gerechtigkeit dienen konnte. Das Gesetz in diesem umfassenden Sinne vergleicht Paulus zuerst einem Gefängnis, in welchem Israel **verwahrt und verschlossen** ward, sodann (V. 24) einem Zuchtmeister. – **Auf den Glauben** hin ward Israel verwahrt und erzogen, d. h. für die volle Offenbarung dessen, was das Gesetz nur unter dunkler, schattenhafter Hülle darbot. Dass die Väter, die unter dem Gesetze lebten, überhaupt noch keinen Glauben besaßen, will Paulus damit nicht behaupten. War doch soeben (3, 8) von Abrahams Glauben die Rede. Und der Verfasser des Hebräerbriefs führt noch weitere Glaubensvorbilder an (Hebr. 11). Auch geben Moses und alle Propheten Zeugnis für die Lehre vom Glauben. Aber weil damals die Klarheit des Glaubens noch nicht so offenbar war, darum nennt Paulus die Zeit des neuen Bundes die Zeit des Glaubens, nicht schlechthin, sondern verhältnismäßig. Dass er es so meint, zeigt gerade auch der Ausdruck, dass Israel auf den Glauben hin verschlossen ward: so sollte also die Zucht des Gesetzes nicht vom Glauben ausschließen, sondern eben innerhalb der Glaubensschränken festhalten. Der Ausdruck „verschlossen“ spielt übrigens in feiner Weise auf die Wendung an (V. 22), dass die Schrift alles unter die Sünde beschlossen habe. Denn wie die Menschen von allen Seiten vom Fluch umlagert gehalten wurden, so hatten sie dieser Belagerung gegenüber einen Gewahrsam, der sie vor dem Fluch beschützte. Paulus zeigt also, dass der Gewahrsam des Gesetzes dem Geiste nach in Wahrheit befreiend war. Der Glaube aber war damals noch nicht offenbar, - nicht als ob die Väter damals gar kein Licht gehabt hätten, sondern sie besaßen nur weniger Licht als wir. Damals stellten die Zeremonien nur ein Schattenbild von

Christo auf, der selbst noch ferne war: heute besitzen wir ihn in persönlicher Gegenwart. Anstatt des Spiegels, den die Alten hatten, besitzen wir heute das Wesen. Bei aller Dunkelheit des Gesetzes wussten doch die Väter wohl, wie man wandeln müsse. Denn wenn auch bei der Morgenröte nicht solche Helligkeit ist wie um den Mittag, so warten doch die Wanderer nicht auf den vollen Aufgang der Sonne, weil es ihnen genügt, wenn sie den Weg sehen können. So hatten jene einen Anteil am Licht gleich der Morgenröte, dadurch sie, vor jeder Gefahr der Verirrung sicher, zur ewigen Seligkeit geführt werden konnten.

V. 24. **Also ist das Gesetz** usw. Dieses zweite Gleichnis drückt den Gedanken noch deutlicher aus. Ein **Zuchtmeister** wird nicht für das ganze Leben gesetzt, sondern nur für die Jugendzeit. Ferner hat er bei Erziehung des Knaben dies im Auge, durch die kindlichen Anfangsgründe ihn auf Größeres vorzubereiten. Beides passt auf das Gesetz: dasselbe hatte einmal nur über ein bestimmtes Zeitalter zu gebieten, ferner brauchte es seine Schüler nur bis zu einem gewissen Punkte zu führen, von welchem aus sie nach Überwindung der Anfangsgründe nun weiterschreiten konnten, wie es dem männlichen Alter ziemt. Darum sagt der Apostel, dass das Gesetz unser Zuchtmeister **auf Christum** war. Wie ein Elementarlehrer seinen Zögling in die Hand eines höheren Lehrers übergibt, der ihn nun tiefer in die Wissenschaft einführt, so war das Gesetz gewissermaßen unser erster Erzieher, welcher seine Schüler nun in den Anfangsgründen unterweisen konnte und dann an die Lehre vom Glauben zur vollen Ausbildung abtreten musste. So stehen nach des Apostels Vergleich die Juden auf der Stufe der Kindheit, - wir aber sind zu kräftigem Jünglingsalter herangewachsen. Doch was ist es eigentlich, das man in der Schule des Gesetzes lernt? Zunächst überführt das Gesetz, indem es Gottes Gerechtigkeit offenbart, die Menschen der eigenen Ungerechtigkeit. Denn in den Geboten Gottes können sie wie in einem Spiegel ersehen, wie weit sie von der wahren Gerechtigkeit entfernt sind. So empfangen sie einen Anstoß, die Gerechtigkeit anderswo zu suchen. Dieselbe Aufgabe haben die an das Gesetz geknüpften Verheißungen. Hört man sie, so steigt sofort der Gedanke auf: kann man durch Werke nur dann das Heil erreichen, wenn man das Gesetz wirklich erfüllt, so wird man einen neuen Heilsweg suchen müssen. Die eigene Unvollkommenheit wird es ja nie erlauben, dass wir uns die hohen Zusagen aneignen: bei aller Anstrengung werden wir stets weit vom Ziele bleiben. Umgekehrt treiben und drängen auch die Drohungen des Gesetzes, dass man dem Zorn und Fluch

Gottes zu entfliehen sucht. Sie lassen uns nicht Ruhe noch Rast, bis wir nach Christi Gnade ausschauen. Ebendahin wiesen auch alle Zeremonien. Denn was anders wollten die Opfer und Reinigungen, als das Bewusstsein des Sündenschmutzes und der Verdammnis stetig rege halten? Wie sollte aber ein Mensch, der seine Unreinigkeit vor Augen sieht und an dem unschuldigen Opfertier eine Darstellung seines Todes empfängt, noch ruhig schlafen können? Wie sollte er nicht einen Stoß empfangen, ein Heilmittel zu suchen? Ohne Zweifel vermochten die Zeremonien aber nicht bloß die Gewissen zu schrecken und zu demütigen, sondern auch wieder zum Glauben an den kommenden Erlöser emporzurichten. War doch bei allem Gepränge der Zeremonien alles, was den Augen sich darbot, gewissermaßen mit dem Stempel Christi versehen. So war denn alles in allem das Gesetz nichts anderes, als eine Summe vielgestaltiger Übungen, welche zu Christo hinleiten sollten.

Dass wir durch den Glauben gerecht würden. Paulus hat schon dem Gesetz die Vollkommenheit abgesprochen, indem er sagt, es sei der Schulzucht ähnlich. Es würde aber die Menschen zur Vollkommenheit führen, wenn es ihnen Gerechtigkeit brächte. Was bleibt nun übrig, als dass der Glaube an seine Stelle tritt? Er tut dies aber, indem er uns, die wir der eigenen Gerechtigkeit bar sind, mit der Gerechtigkeit Christi umkleidet. So erfüllt sich jenes Wort: „Die Hungrigen füllt er mit Gütern“ (Luk. 1, 53).

V. 25. **Nun aber der Glaube kommen ist.** Was es heißt, dass der Glaube kommt, haben wir bereits dargelegt: es kommt eine völliger Offenbarung der Gnade, nachdem der Vorhang des Tempels zerrissen ist. Und wir wissen, dass dies bei Christi Erscheinung geschah. Darum sagt Paulus, dass mit dem Anbruch des Reiches Christi die Kinderzeit vorüber ist, während welcher der Zuchtmeister herrschte. Das Gesetz hat seine Schuldigkeit getan: weil es nur auf Christum vorbereiten soll, ist seine Zeit vorüber. Fragt man nun, ob das Gesetz so abgeschafft ist, dass es uns nichts mehr angeht, so antworte ich: Das Gesetz, soweit es eine Regel ist für ein gutes Leben, ein Zügel, der uns in Gottesfurcht festhält, und ein Stachel zur Besserung der Schwachheit unseres Fleisches, endlich soweit es nütze ist zur Lehre, zur Besserung, zur Strafe, sowie dass die Gläubigen zu allem guten Werk geschickt werden, gilt heute nicht weniger als ehemals und bleibt unberührt. Inwiefern ist es denn abgeschafft? Wir sagten schon, dass Paulus vom Gesetz hier in seiner ganz besonderen Eigentümlichkeit redet. Diese Eigen-

tümlichkeit besteht eben darin, dass es Lohn und Strafe für unsere Werke festsetzt, seinen Tätern also das Leben verheißt, die Übertreter dagegen verflucht, dabei die höchste Vollkommenheit und unverbrüchlichen Gehorsam von dem Menschen verlangt, nichts nachlässt oder vergibt, sondern jeden geringsten Irrtum anrechnet, Christus und seine Gnade nicht offenbar zeigt, sondern nur von ferne andeutet, und zwar gleichsam von den Zeremonien umhüllt. Alle diese besonderen Eigenschaften des Gesetzes, so lehrt Paulus, sind abgeschafft: soweit des Moses Amt sich nach dem äußeren Anschein vom Bunde der freien Gnade unterscheidet, hat es sein Ende erreicht.

V. 26. **Denn ihr seid alle Gottes Kinder.** Noch auf einem anderen Wege beweist der Apostel, dass das Gesetz unmöglich mehr die Gläubigen dauernd in Fesseln schlagen darf: er erinnert an ihre Gotteskindschaft. Könnte er nicht auf diesen Stand der Freiheit hinweisen, welchen die Gotteskindschaft mit sich bringt, so würde die Behauptung, dass das Kindesalter hinter uns liegt, wenig bedeuten: wir könnten ja auch als Sklaven herangewachsen sein. Aber **durch den Glauben an Christum Jesum** werden wir freie Gotteskinder.

V. 27. **Wie viel euer auf Christum getauft sind.** Je größer und herrlicher unsere Gotteskindschaft ist, desto ferner liegt sie unserem irdischen Verstehen und Begreifen. So sieht sich denn der Apostel zu einer genaueren, wenn auch kurzen Beschreibung unserer Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes veranlasst, kraft deren uns zu eigen wird, was Christo gehört: wir **haben Christum angezogen**. So ist Christus wie ein Kleid gedacht, welches die Gläubigen umgibt, sodass sie nun vor Gottes Angesicht gelten, als wären sie nicht mehr sie selbst, sondern Christus. Dies Bild eines Gewandes ist auch sonst geläufig (vgl. Röm. 13, 14). Bedenklich erscheint freilich die Aussage, dass die Galater ohne weiteres dadurch, dass sie getauft wurden, Christum sollen angezogen haben. Denn daran fehlt doch viel, dass die Taufe bei jedermann sich wirksam erwiese. Auch wäre es ungereimt, die Gnadengabe des heiligen Geistes ohne alles Weitere an das äußere Zeichen gebunden zu denken. Nach alledem scheint unser Wort sowohl gegen die sonstige Lehre der Schrift als auch gegen die Erfahrung zu streiten. Indessen haben wir zu bedenken, dass Paulus von den Sakramenten auf zweierlei Weise redet. Hat er es mit Heuchlern zu tun, die mit den bloßen Zeichen sich brüsten, so redet er, als wäre das äußere Zeichen leer und nichtig und fährt gegen ein trügerisches Vertrauen scharf drein. Dabei schwebt ihm

dann nicht die göttliche Einrichtung vor, sondern das verkehrte Ding, welches ein unfrommer Sinn daraus gemacht hat. Spricht der Apostel aber zu Gläubigen, welche die Sakramente in rechter Weise gebrauchen, so denkt er mit dem Zeichen auch das bezeichnete Wesen zusammen. Dann ist ihm das Sakrament weit mehr, als ein äußeres Schaugepräge: die Sache selbst erscheint hinter der sinnbildlichen Darstellung. Sollte nun jemand die Frage aufwerfen, ob also nicht menschliche Schuld es dahin bringen könne, dass das Sakrament nicht mehr ist, was es darstellt, - so ist die Antwort leicht: es wird den Sakramenten durch die Gottlosen von ihrer Natur und Kraft nichts genommen, obgleich sie selbst gar keine Wirkung derselben empfinden. Denn die Sakramente bieten den Guten wie den Bösen Gottes Gnade an, und ihre Verheißung der Gnade des heiligen Geistes ist nicht trügerisch. Die Gläubigen empfangen das Dargebotene wirklich. Die Gottlosen bewirken zwar durch ihr Widerstreben, dass ihnen das Dargebotene nichts nützt; aber sie können nichts daran hindern, dass Gott treu ist und die Bedeutung des Sakraments wahrhaftig. Darum sagt Paulus mit Recht zu den Gläubigen, dass sie Christum in der Taufe angezogen haben. So sagt er auch im Römerbrief, dass wir samt ihm zu gleichem Tode gepflanzt worden sind, damit wir auch seiner Auferstehung gleich sein sollen (6, 5). So erscheint, was nur Gottes Kraft vermag, nicht den Sakramenten zugeschrieben: und doch bleibt den Sakramenten ihre Kraft, sodass sie niemand für leere und inhaltslose Schaustellungen halten darf. Zugleich wird klar, wie sündhaft die Undankbarkeit der Menschen ist, die Gottes heilsame Ordnungen nicht nur um ihre Wirkung bringen, sondern auch zum eigenen Verderben verkehren.

V. 28. **Hier ist kein Jude noch Grieche.** Paulus will sagen, dass die äußere Stellung und die Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Volke nichts mehr bedeutet. Und auch die Beschneidung wiegt nicht schwerer, als der Unterschied zwischen Mann und Weib oder die soziale Lage. Alle denkbaren Unterschiede gleich die Gemeinschaft mit dem einen Christus aus. Darum heißt es: **ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.** So hängt Gotteskindschaft und Heilshoffnung nicht mehr an der Beobachtung des Gesetzes, sondern allein an Christus, der alles ist. Spricht übrigens Paulus von den „Griechen“, so nennt er dieselben beispielsweise: gemeint sind die Heiden überhaupt.

V. 29. **So seid ihr ja Abrahams Same.** Dieser Zusatz sagt nicht, dass ein Sohn Abrahams sein mehr ist als ein Glied Christi sein, sondern schlägt den

Stolz der Juden nieder, die sich ihres Vorrechtes rühmten, als wären sie allein Gottes Volk. Sie besaßen keinen größeren Vorzug als die Abstammung von Abraham. Darum erkennt Paulus gerade diesen Vorzug allen zu, die an Christum glauben. Diese Folgerung wird aber dadurch möglich, dass Christus jener gesegnete Same ist, in dem alle Kinder Abrahams vereinigt werden, wie der Apostel (V. 16) dargelegt hatte. Dass es aber so ist, ergibt sich aus dem ganz allgemeinen Angebot des göttlichen Erbes. So ist es die **Verheißung**, um deren willen uns das Erbe gehört. Zu dieser Verheißung – das wollen wir uns zuletzt noch einprägen – muss also der Glaube ein Verhältnis gewinnen.

Kapitel 4.

V. 1. **Ich sage aber.** Noch immer verweilt Paulus bei dem Unterschied zwischen uns und der Gemeinde des alten Bundes. Ein neues Bild, der Hinweis auf das Verhältnis zwischen Mündel und Vormund, muss denselben klar machen. Obgleich der Mündel frei, ja sogar ein Herr des väterlichen Hausguts ist, ist er doch darin dem Sklaven ähnlich, dass er von Vormündern regiert wird. Diese Unterordnung aus Fürsorge dauert bis zu der Zeit, die der Vater bestimmt hat, nachher genießt er seine Freiheit. So waren im alten Bunde die Väter, da sie Gottes Kinder waren, frei. Aber sie waren nicht im Besitz ihrer Freiheit, da das Gesetz gleichsam ihr Vormund war, der sie unter dem Joche hielt. Jene Knechtschaft des Gesetzes dauerte, solange es Gott gut schien, der ihr durch die Ankunft Christi ein Ende machte. Lässt nun Paulus den Schluss der Vormundschaft allein durch die Bestimmung des Vaters eintreten, - obgleich rechtlich die Sache vielfach ganz anders geordnet ist - so passt eben nur dies in seinen Vergleich. Übrigens fragt sich, ob man in der Deutung des Gleichnisses an jeden einzelnen Gläubigen, oder nicht vielmehr an die großen Stufenunterschiede im Volke Gottes denken soll. Das erstere enthält ohne Zweifel eine Wahrheit: die Auserwählten sind vom Mutterleibe an Gottes Kinder, und doch müssen sie wie Sklaven durch das Gesetz hindurchgehen, bis sie durch den Glauben Christum erkennen und so in den wirklichen Besitz der Freiheit eintreten. So richtig dies an sich ist, so wenig hat es aber mit der vorliegenden Stelle zu tun, die vielmehr von dem Unterschied des alttestamentlichen und des neutestamentlichen Volkes in der einen Gottesgemeinde handelt. Während wir durch den Glauben frei sind, - wie kommt es, dass wir heute von einem Joch ledig sind, welches sie noch tragen mussten? Ist dies die Frage, welche dem Apostel vorschwebt, so ergeben sich hier mancherlei nützliche Erkenntnisse über das Verhältnis zwischen altem und neuem Testament. Dann müssen wir nämlich zugeben, dass wir mit den alttestamentlichen Vätern durch eine unveränderte Lehre und Gemeinschaft des wahren Glaubens verbunden sind: sie haben ihre Zuversicht auf denselben Mittler gegründet, wie wir, haben denselben Gott und Vater angerufen und sind von demselben Geiste geleitet worden. Tragen sie auch des Gesetzes Joch auf ihren Schultern, so verehrten sie doch mit innerlich freiem Geiste ihren Gott, kannten die Vergebung aus freier Gnade, und ihr Gewissen war frei von der Herrschaft der Sünde und des Todes. Was uns also von den Vätern trennt, betrifft nicht das

Wesen, sondern nur unwichtigere Außenwerke. Was die Hauptsache in Gottes Bund und Testament ist, darin kommen wir zusammen. Dass übrigens die Väter als Kinder im Glauben dastehen sollen, wir aber als ausgereifte Männer, bezieht sich nicht etwa auf die Glaubensstärke der einzelnen Persönlichkeiten, sondern auf die heilsgeschichtliche Stellung des alt- und neutestamentlichen Volkes. Blicken wir auf Abrahams unvergleichlichen Glauben und auf das reiche Licht der Erkenntnis, welches die heiligen Propheten besaßen, so wird uns jede persönliche Überhebung vergehen: denn leicht möchten jene als Helden, wir aber als Knaben dastehen. Und hätte sich vollends unter den Galatern auch nur Einer finden lassen, den man diesen Vätern an die Seite stellen durfte? Wir müssen aber dies ins Auge fassen, dass unter dem alten Bunde nur einzelne Persönlichkeiten über die Volksgesamtheit hervorragten. Das Volk als Ganzes, und mit ihm trotz aller inneren Vorzüge auch jene einzelnen Männer, stand unter Erziehung und kindlicher Zucht. Heute dagegen sind diese Fesseln gebrochen: Gott regiert seine Gemeinde in freierer Weise und hält sie nicht mehr in so engem Gehorsam. Ferner blieb die Offenbarung unter dem alten Bunde wie in einer Wolke verhüllt. Darum konnte einst Christus zu seinen Jüngern sagen (Luk. 10, 23 f.): „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr seht. Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr seht, und haben es nicht gesehen.“ So kommen wir als Kinder des neutestamentlichen Volkes über denen zu stehen, die doch persönlich weit größer waren als wir. – Aus dieser ganzen Darlegung können wir mit völliger Gewissheit entnehmen, dass man die Christenheit nicht mehr mit einem ganzen Apparat von Zeremonien beschweren soll, wie dies im Papsttum geschieht. Dergleichen bedeutet nur eine Verunstaltung der Gemeinde Gottes. Und auch die Ausflucht verfängt nicht mehr, dass man dem rohen und unwissenden Volke solche äußeren Handhaben bieten müsse. Denn nach Gottes Verfügung ist diese Art der Erziehung, welche in Israel zu Recht bestand, ein für alle Mal abgetan. Sagt man aber, dass eine derartige Pädagogie noch immer ihren Nutzen habe, so antworte ich: wir sollen nicht weiser sein, als Gott. Was Er verordnet hat, sollen wir nicht nur für recht, sondern auch für allein heilsam halten. Paulus lehrt also hier nicht bloß, dass uns nach Abnahme des alttestamentlichen Jochs nun freisteht, die Zeremonien zu gebrauchen oder nicht. Darüber hinaus setzt er ausdrücklich einen von Gott geordneten Unterschied in der ganzen Weise, wie die Gemeinde geleitet und erzogen werden soll. Sind wir nun auch im Gebrauche aller äußeren Dinge frei, so darf doch die Gemeinde nicht mit ei-

ner ganzen Last von Zeremonien beschwert werden, wenn anders nicht der Unterschied von Christentum und Judentum sich verwischen soll.

V. 3. Wir waren gefangen **unter elementaren Satzungen weltlicher Art.**

Wörtlich: unter den „Elementen der Welt“. Darunter werden doch schwerlich die äußeren Bestandteile der Welt zu verstehen sein, sondern, bildlich geredet, die elementaren Anfangsgründe, in welchen Israel unterwiesen ward. Hatten diese Zeremonien nun auch eine geistliche Bedeutung, so war die Wahrheit noch in irdischer Ausgestaltung verhüllt. Darum gehörten diese Satzungen der Welt an, obwohl sie ein himmlisches Geheimnis bargen.

V. 4. **Da aber die Zeit erfüllt war.** Im Bilde fortfahrend deutet der Apostel die „Zeit, die der Vater bestimmt hat“. Zugleich zeigt er, wie geeignet jene durch Gottes Vorsehung bestimmte Zeit war. Nur da, wo Gottes Vorsehung waltet, ist eben rechte Zeit und Gelegenheit zum Handeln. So war es allein Gottes Sache, den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem es nützlich war, dass sein Sohn der Welt offenbart werde. Keine Neugier darf über diesen verborgenen göttlichen Ratschluss hinausgreifen und etwa die Frage aufwerfen, warum Christus nicht früher erschienen. (Vgl. auch zu Röm. 16, 25 f.).

Sandte Gott seinen Sohn. Diese wenigen Worte bergen tiefe Erkenntnis. Ward der Sohn gesandt, so war er zuvor schon vorhanden. Wir haben hier also einen Beweis seiner ewigen Gottheit. Christus ist der Sohn Gottes, vom Himmel gesandt. Dieser ward, so heißt es weiter, **geboren von einem Weibe:** so hat er sich mit unserer Natur bekleidet und besteht aus zwei Naturen.

Unter das Gesetz getan, - obgleich doch der Sohn Gottes als solcher von Rechts wegen über jede Unterordnung erhaben war. Aber um unsertwillen ward er unter das Gesetz gestellt, damit er uns die Freiheit erwürbe. Wie ein freier Mann einen Gefangenen loskauft, indem er sich zum Bürgen setzt, seine Fesseln abnimmt und sich selbst anlegt, so wollte Christus verpflichtet sein, das Gesetz zu halten, um uns die Freiheit zu gewinnen. Sonst wäre er ja zwecklos unter das Joch des Gesetzes gegangen. Denn sinnetwegen hat er es gewiss nicht getan. Übrigens wenn wir auch durch Christi Wohltat vom Gesetz erlöst sind, schulden wir doch dem Gesetz noch Gehorsam, und nicht etwa ist erlaubt, was gefällt. Denn als Regel für ein gutes und heiliges Leben behält das Gesetz seinen Bestand. Nur was sonst daran hing ist weggefallen. Wir stehen nicht mehr unter des Gesetzes Knechtschaft: denn der

Vorhang ist zerrissen, und die Freiheit erschienen. Das ist es, worauf der Apostel nun hinweist:

V. 5. Dass wir die Kindschaft empfangen. Durften die Väter unter dem alten Bunde auch ihrer Kindschaft gewiss sein, so standen sie doch noch nicht im vollen Genuss dieses Rechts. Demgemäß kann der Apostel hier davon reden, dass erst wir die Kindschaft empfangen. Ganz ähnlich verlegt er Röm. 8, 23 gar unsere Erlösung erst in die Zukunft: er denkt dabei an deren völligen Besitz. Wie wir nun erst am jüngsten Tage die volle Frucht der Erlösung ernten werden, die wir doch jetzt schon besitzen, so genießen wir im gegenwärtigen Augenblick erst die Frucht der Gotteskindschaft, welche die Väter vor Christi Ankunft noch nicht völlig fassen konnten. Wer also jetzt noch die Kirche mit einer Unsumme von Zeremonien belastet, betrügt sie um das Recht der Gotteskindschaft.

V. 6. Dass auch die Galater an der eben beschriebenen Gotteskindschaft Anteil besaßen, ergibt sich nun daraus, dass ihnen der Geist der Kindschaft geschenkt ward, den man doch ohne die Kindschaft selbst nicht wohl haben kann. Paulus will sagen: Christi Geist treibt und mahnt euch, dass ihr wagen dürft, Gott euren Vater zu nennen. So muss es ja feststehen, dass ihr Gottes Kinder seid. Ganz ebenso nennt Paulus auch sonst den Geist einen Bürgen und ein Unterpfand unserer Kindschaft (2. Kor. 1, 22; 5, 5), sodass wir nun von Gottes väterlicher Gesinnung gegen uns fest überzeugt sein können. Freilich ließe sich fragen: Gehen nicht auch die Gottlosen in ihrer Verblendung soweit, dass sie damit prahlen, Gott sei ihr Vater? Sie pflegen sogar umso anmaßender sich Gottes zu rühmen, je weniger sie dazu ein Recht haben. Darauf antworte ich: Paulus redet hier nicht von eitler Prahlerei oder von dem, was einer für sich nach seinem eigenen Geiste beansprucht, sondern von dem Zeugnis eines frommen Gewissens, welches mit der Wiedergeburt unabtrennbar verbunden ist. Darum hat dieser Beweis nur unter Gläubigen Gültigkeit, weil die Gottlosen keine Erfahrung von dieser Gewissheit besitzen; wie der Herr selbst sagt (Joh. 14, 17): „Der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kann empfangen, denn sie kennt ihn nicht“. Nichts anderes sagen auch Pauli Worte.

Gott hat gesandt usw. Nicht von dem redet der Apostel, was vielleicht den Galatern anmaßender fleischlicher Sinn eingab, sondern was Gott ihnen innerlich im Herzen durch seinen Geist bezeugte. Damit stimmt es trefflich zusammen, dass nach dem vorliegenden Ausdruck Gott **den Geist seines**

Sohnes gesandt hat. Gerade weil wir den Geist seines Sohnes haben, sind wir Gottes Kinder. Dabei wollen wir wohl beachten, wie Paulus diesen Besitz allen Christen insgesamt zuerkennt, - wie denn in Wirklichkeit da kein Glaube ist, wo dieses Unterpfand der göttlichen Liebe gegen uns fehlt. Von hier aus fällt ein Licht auf das Christentum des Papismus, wo der einer gottlosen Anmaßung schuldig gesprochen wird, der den Geist Gottes zu haben vorgibt. So ersinnt man sich einen Glauben ohne Gottes Geist und ohne Gewissheit, während doch Paulus niemanden als einen Christen gelten lässt, der nicht unter dem Antrieb des heiligen Geistes Gott als seinen Vater anruft.

Der schreit. Wer ein fröhliches Vertrauen besitzt, darf seinen Mund weit auf tun. Der Zweifel dagegen hindert uns, frei heraus zu reden, hält die Kehle gleichsam eingeschnürt, sodass kaum halbgebrochene Töne bei stammelnder Zunge herauskommen. Dagegen ist das Schreien ein Anzeichen der Sicherheit und des nicht wankenden Vertrauens. Denn wir haben nicht abermals einen knechtischen Geist empfangen, dass wir uns fürchten müssten (Röm. 8, 15), sondern einen Geist der Freiheit voll fröhlichen Vertrauens.

Abba, lieber Vater! Dass uns dieser Ruf in doppelter Sprache mitgeteilt wird, bedeutet ohne Zweifel, dass er in allen Zungen erschallen soll. Gerade in den vorliegenden Zusammenhang passt ja der Hinweis trefflich, dass gleichermaßen Juden und Griechen Gott ihren Vater nennen. So hatte es Jesaja vorausgesagt (45, 23): „Alle Zungen sollen meinen Namen bekennen“. Zählen aber die Heiden zu den Kindern Gottes, so ist klar, dass die Kindschaft sich nicht auf gesetzliches Verdienst, sondern auf die Gnadengabe des Glaubens gründet.

V. 7. Also ist nun hier kein Knecht mehr. D. h. in der christlichen Gemeinde gibt es nicht mehr Knechtschaft, sondern nur freie Kindesstellung. In welcher Weise die Väter unter dem Gesetze Knechte waren, ist schon gesagt, nämlich insofern ihre Freiheit noch nicht offenbart, sondern unter den Hüllen und dem Joch des Gesetzes eingeschlossen war. Paulus spricht also wieder vom Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Bund. Kinder Gottes waren die Alten auch und Erben durch Christum. Aber wir sind es in anderer Weise, denn Christus ist uns gegenwärtig: deshalb genießen wir seine Gaben. Dies alles wird im Römerbrief eingehender besprochen (vgl. Röm. 8, 15).

V. 8. Zu der Zeit, da ihr Gott nicht erkanntet. Um den Galatern vorzustellen, wie tief sie gefallen, sagt Paulus: was einst ganz begreiflich war, muss jetzt nahezu unfasslich scheinen. Dass ihr bei der früheren Blindheit und Unkenntnis Gottes **denen** dientet, **die von Natur nicht Götter sind**, kann ich verstehen. Aber wie unwürdig ist es, jetzt am hellen Tag so schmäzlich in der Irre zu gehen! So lässt sich die gegenwärtige Verunreinigung des Evangeliums viel weniger entschuldigen als der frühere Götzen dienst. Dies ist der Hauptgedanke. Übrigens ist noch zu bemerken, dass die Menschen, ehe sie die Erleuchtung zur Erkenntnis des Einen Gottes empfangen haben, immer den Götzen dienen, mit welcher Farbe sie auch die falsche Religion verdecken. Soll man Gott in Wahrheit verehren, so muss man ihn erst recht kennen. – Die Götzen sind „von Natur“, d. h. ihrem Wesen nach, nicht Götter. Denn alles, was Menschen über Gott ausdenken, ist eine Dichtung und ein Nichts. So sind Götzen nur Gedankengötter, also in Wahrheit ein Nichts.

V. 9. Nun ihr aber Gott erkannt habt. Es lässt sich nicht in Worten genügend ausdrücken, welch eine schändliche Undankbarkeit der Abfall von dem einmal erkannten Gott ist. Man bedenke doch, was es eigentlich bedeutet, freiwillig das Licht, das Leben und die Quelle aller Güter zu verlassen, wie der Herr selbst durch Jeremias (2, 13) klagt. Noch größer aber wird die Schuld, weil Paulus verbessernd hinzusetzen muss: **ja vielmehr von Gott erkannt seid**. Denn je größer Gottes Gnade gegen uns, umso schwerer ist unsere Schuld, wenn wir sie verachten. Paulus erinnert die Galater daran, woher ihre Gotteserkenntnis kommt. Sie haben sie nicht erlangt durch eigene Kraft, durch den Scharfsinn ihres Geistes oder durch Fleiß, sondern weil Gott durch seine Barmherzigkeit ihnen zugekommen ist, als sie an nichts weniger als an ihn dachten. Was Paulus von den Galatern sagt, gilt ebenso von uns allen. Denn immer erfüllt sich jenes Wort des Jesaja (65, 1): „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten; ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten“. Der Grund unserer Berufung ist also Gottes gnädige Erwählung, durch die er uns zum Leben bestimmt, ehe wir geboren werden. Davon hängen die Berufung und der Glaube ab, wie überhaupt alles, was zur Seligkeit gehört.

Wie wendet ihr euch denn wieder um? Da die Galater nicht in den jüdischen Zeremonien aufgewachsen waren, so konnten sie sich, streng genommen, auch nicht „wieder“ zu denselben wenden. So wird vielmehr ein allge-

meiner Tadel darüber vorliegen, dass die Gemeinde sich in so unbegreiflicher Weise wieder einem alten Aberglauben zugekehrt, als hätte sie nie etwas von Gottes Wahrheit vernommen. Als **schwache und dürftige Satzungen** bezeichnet aber der Apostel die Zeremonien, weil er sie außer dem Zusammenhang mit Christus betrachtet, ja sogar im Gegensatz gegen Christum. Denn den Vätern waren sie nicht nur heilsame Übungen und Hilfsmittel ihrer Frömmigkeit, sondern auch wirksame Mittel der Gnade. Aber ihre ganze Kraft ruhte in Christus und in Gottes Einrichtung. Die falschen Apostel dagegen legten auf die Zeremonien einen Wert im Gegensatz zur Predigt von Christo und ließen die daran gehängten Verheißungen gänzlich außer Acht: so entstand denn freilich ein Aberglaube, den Paulus mit Recht geringschätzig behandelt. Heißt es endlich, dass die Galater diesen Satzungen dienen, so liegt darin ein Hinweis auf den Zwang, welchem sie sich unterwerfen.

V. 10. **Ihr haltet Tage** usw. Damit führt der Apostel nur ein Beispiel für die Art der Satzungen an. Selbstverständlich will er die Beobachtung bestimmter Zeiten im bürgerlichen Leben, wie sie sich aus der Naturordnung ergibt, nicht für unerlaubt erklären. Diese Naturordnung wird fest und unbeweglich bleiben. Der Wechsel von Monaten und Jahren ergibt sich aus dem Umlauf der Sonne und des Mondes. Sommer und Winter, Frühling und Herbst müssen einander nach Gottes ablösen. So hat es ja Gott selbst versprochen (1. Mo. 8, 22). Dass sich das bürgerliche Leben nach dieser Ordnung richtet, lässt sich auch im Ackerbau, in Staat und Haushalt gar nicht vermeiden. Und diese Tatsache wirkt auch in das Leben der christlichen Gemeinde hinein. Die Tagewählerei, welche Paulus tadelt, ist von ganz anderer Art: sie bindet die Gewissen mit religiöser Scheu, als ob es zum rechten Gottesdienst gehörte, einen Tag heiliger zu halten, als den anderen (vgl. auch zu Röm. 14, 5 f.). In diesem Geiste drängten die falschen Apostel zur Beobachtung der Sabbate, Neumonde und anderen Festtage, weil sie im Gesetz verordnet waren. Wenn wir dagegen heute zwischen den Tagen Unterschiede machen, so legen wir nicht die Schlinge des Zwanges um die Gewissen, wir halten nicht einen Tag vor dem anderen, als wäre einer heiliger als der andere, wir machen daraus nicht eine Sache der Religion und Gottesverehrung, sondern sorgen nur für die Ordnung in der Gemeinschaft. So ist bei uns die Beobachtung der Tage frei und rein von allem Aberglauben.

V. 11. **Ich fürchte, dass ich nicht umsonst gearbeitet.** Ein hartes Wort, das die Galater sehr demütigen musste. Denn was blieb ihnen für Hoffnung übrig, wenn Pauli Arbeit vergeblich gewesen wäre? Manche wundern sich, dass Paulus durch die Beobachtung der Tage erregt wurde, dass er sie eine Zerstörung fast des ganzen Evangeliums nennt. Wir müssen ihm aber bei genauer Überlegung Recht geben. Nicht nur versuchten die falschen Apostel, der Gemeinde ein jüdisches Joch aufzuhalsen, sondern sie erfüllten auch die Seelen mit gottlosem Aberglauben. Schon das war kein geringes Übel, dass die Christen dem jüdischen Formenwesen unterworfen wurden, aber ein noch viel schlimmeres Gift war es, dass man im Widerspruch mit der Gnade Christi die Beobachtung von Feiertagen als ein verdienstliches Werk einführte, mit welchem man Gott verehren und versöhnen könnte! Bei der Annahme solcher Lehren wird die Verehrung Gottes gefälscht, die Gnade Christi entleert, die Gewissensfreiheit unterdrückt. Wundern wir uns, dass Paulus fürchtet, umsonst gearbeitet zu haben? Welcher nennenswerte Inhalt des Evangeliums wäre denn noch übrig geblieben? Und ähnlich steht es heute bei den Römischen!

V. 12. **Seid doch wie ich.** Durch diese freundlichere Zusprache mildert Paulus die bisherige Schärfe. Für die unwürdige Haltung der Galater war freilich kein Tadel zu schroff: weil es aber dem Apostel vor allem darauf ankam, sie zurechtzubringen, mildert er seine Rede und sucht so die Gemüter zu versöhnen. Das ist ja die Art eines weisen Seelenhirten, nicht danach zu fragen, was die Irrenden wohl verdient hätten, sondern was ihnen frommt, um sie wieder auf den rechten Weg zu leiten. Muss man strafen zu rechter Zeit und zur Unzeit, so soll dies doch mit aller Gelindigkeit und Geduld geschehen, wie derselbe Paulus anderwärts (2. Tim. 4, 2) vorschreibt. In solcher Erwägung hört er hier auf, zu strafen und fängt an zu bitten. **Ich bitte euch**, sagt er, und **Brüder** nennt er die Galater, damit sie wissen, dass er mit dem Tadel sie nicht hat schmähen wollen. Fordert er nun, sie sollten sein wie er, so denkt er dabei an die innere persönliche Stimmung. Er ist ihnen innerlich entgegengekommen, - nun mögen sie das Gleiche tun. **Denn ich bin wie ihr**, d. h. wenn ich nur darauf ausgehe, wie ich mich euch nützlich erweisen kann, so ist es billig, dass auch ihr euch etwas mäßigen lernt und euch lenksam und willig beweist. In alledem birgt sich ein neuer Fingerzeig für Seelenhirten: wer unter dem Volke etwas erreichen will, soll ihm so nahe kommen wie möglich und soll ganz in sein Denken und Fühlen eingehen. Denn immer gilt der Satz: wer Liebe ernten will, muss Liebe beweisen.

Ihr habt mir kein Leid getan. Damit beseitigt der Apostel einen Verdacht, bei welchem die eben vernommenen Vorwürfe allerdings hätten gehässig erscheinen müssen. Denn wenn wir glauben, dass jemand persönliche Beleidigungen ahnden oder sich wegen eigener Unannehmlichkeiten rächen will, so wendet sich unser Herz von ihm, und was er sagt, erscheint in einem üblen Lichte. Allen solchen Gedanken will Paulus die Spitze abbrechen, indem er sagt: Persönlich habe ich keine Klage über euch zu führen. Werde ich heftig, so geschieht dies nicht meinetwegen, nicht aus Zorn oder Hass, sondern, weil die Sache es erfordert.

V. 13. Ihr wisst, dass ich euch in Schwachheit gepredigt habe. Diese Erinnerung an die freundliche und ehrenvolle Aufnahme, welche der Apostel bei den Galatern gefunden, hat einen doppelten Zweck: zuerst sollen sie wissen, dass er sie liebt, und mit willigem Ohr seine Worte aufnehmen, so dann sollen sie einen Anstoß empfangen, zu dem guten Anfang ihres Laufes zurückzulenken. Unter „Schwachheit des Fleisches“ versteht Paulus alles, was ihn verächtlich und gering erscheinen lassen konnte. „Fleisch“ bezeichnet die äußere Erscheinung, „Schwachheit“ des Fleisches deutet demgemäß auf ein unansehnliches Auftreten, - wie ja Paulus in der Tat ohne Prunk, ohne Prahlerei, ohne jene Ehre und Würde gekommen war, die in der Welt zu gelten pflegt, sondern als ein ganz bescheidener und scheinbar unbedeutender Mann. Trotzdem hatten die Galater ihn sehr ehrenvoll aufgenommen. Dieser Umstand ist von höchster Bedeutung: denn es konnte doch nur die Kraft des heiligen Geistes sein, welche den Apostel groß und erhaben scheinen ließ. Wie durfte man aber dann ihn jetzt plötzlich bei Seite schieben? Paulus erhebt also einen Vorwurf auf Wankelmütigkeit: an ihm selbst hatte sich ja nichts verändert, um dessen willen er etwa geringere Achtung verdiente. Doch gibt er in dieser Hinsicht nur eine Andeutung und überlässt das Weitere dem eigenen Nachdenken der Galater.

V. 14. Meine Anfechtungen, die ich leide nach dem Fleisch usw. Paulus will sagen: obwohl ihr mich als einen Menschen vor euch stehen saht, der nach weltlichem Maßstabe verächtlich erscheinen konnte, so habt ihr mich doch nicht verachtet. **Sondern als einen Engel Gottes nahmt ihr mich auf.** So muss man ja jeden wahren Diener Christi ansehen. Denn wie Gott uns durch den Dienst der Engel seine Gnadengaben austeilte, so erweckt er auch fromme Lehrer, welche uns das allerherrlichste Gut zudienen sollen, die Lehre vom ewigen Heil. Darum werden die Männer, durch deren Hände

uns Gott einen solchen Schatz übermittelt, nicht mit Unrecht den Engeln an die Seite gestellt. Spricht durch ihren Mund Gott selbst zu uns, so sind sie auch in Wahrheit Gottes Boten (vgl. Mal. 2, 7). Aber Paulus versteigt sich noch höher, indem er hinzufügt „**ja als Christum Jesum**“. Auch der Herr selbst schreibt vor, seine Diener nicht anders zu schätzen, als ihn selbst (Luk. 10, 16): „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich“. Das ist nicht verwunderlich, denn als seine Gesandten traten sie an seine Stelle. Mit solchen Lobsprüchen wird uns die Majestät des Evangeliums gepriesen, und der Dienst daran verherrlicht. Müssen aber nach Christi Befehl die Diener so geehrt werden, so ist gewiss, dass es nur vom Teufel stammen kann, wenn man sie verachtet. Es kann ja auch keine Verachtung ihrer Person aufkommen, so lange man noch das Wort gebührend schätzt. Freilich gilt die leere Berufung auf das bloße Amt, wie man sie im Papsttum vernimmt, nichts: wer als ein Engel verehrt werden will, soll auch ein Engelswerk ausrichten; wer gehört werden will, wie Christus selbst, soll auch treulich das reine Gotteswort predigen.

V. 15. Wo ist nun eure Seligkeit von damals geblieben? Paulus gibt zu verstehen, dass die Galater damals selig waren, als sie ihn, welcher ihnen Seligkeit brachte, mit frommer Zuneigung umfingen. Jetzt aber sind sie unglücklich, weil sie sich den Dienst eines Mannes haben rauben lassen, dem sie alles verdankten, was sie von Christo besaßen. Damit will der Apostel seiner Gemeinde einen Stich versetzen. Soll denn alles verloren sein? Soll es umsonst gewesen sein, dass ihr einst Christus aus mir reden hörte und annahmt? So ich vergeblich euch im Glauben gegründet haben? Soll jetzt euer Abfall den Ruhm eures Gehorsams vor Gott vernichten?

Ich bin euer Zeuge. Nicht nur Ehrfurcht soll den Pastoren zu Teil werden, sondern auch Liebe. Beides ist notwendig. Denn sonst fehlt ihrer Lehre der liebliche Geschmack. Beides war nach Pauli Zeugnis bei den Galatern der Fall. Von ihrer Liebe spricht er hier. Denn es ist das Zeichen einer seltenen Liebe, seine Augen auszureißen, wenn es nötig ist. Das ist noch mehr als die Hingabe des Lebens.

V. 16. Bin ich denn euer Feind geworden? An dem jetzigen Umschwung will Paulus nicht schuld sein. Mag es noch so oft vorkommen, dass man sich durch offene Wahrhaftigkeit verhasst macht, so geschieht dies doch nur, wo ein böser und verkehrter Sinn die Wahrheit eben nicht hören will. Ist also jetzt eine Entfremdung eingetreten, so kann der Apostel die Schuld

von sich abwälzen und die Undankbarkeit der Gemeinde anklagen. Dabei redet er noch immer im Tone freundlicher Erinnerung, die Gemeinde möge doch ja nicht unbedacht und grundlos ihren Apostel verwerfen, den sie einst geliebt und liebenswert gefunden. Wie unsagbar hässlich wäre es doch, wenn Hass gegen die Wahrheit aus Freunden Feinde machen sollte! So wollen diese Worte weniger schelten, als zur Umkehr mahnen.

V. 17. **Sie eifern um euch nicht fein.** Endlich wendet sich Paulus zu den falschen Aposteln, denen er viel böser mitspielt, indem er sie namenlos lässt, als wenn er sie ausdrücklich genannt hätte. Denn wir pflegen Namen zu unterdrücken, wenn wir von Leuten sprechen, die zu nennen uns anwidert. Der Apostel will nun seiner Gemeinde über das unzeitige Liebeswerben jener Leute die Augen öffnen, das freilich einem redlichen Eifer täuschend ähnlich sieht. Diese Leute sind wie Verführer, welche eine Jungfrau nicht zu keuschem und ehrbarem Bunde, sondern zu unreiner Lust gewinnen möchten. Möchten sich doch die Galater durch diesen regsamen Eifer nicht imponieren lassen: dahinter steckt keine reine Absicht, sondern nur die eitle Sucht, sich einen Namen zu machen! So haben wir hier das Widerspiel zu jenem Eifer, von welchem 2. Kor. 11, 2 die Rede ist.

Sie wollen euch von mir abfällig machen usw. Damit erscheint ihre betrügerische Kunst in einem noch hässlicheren Lichte. Sie haschen nicht nur nach euch, sagt Paulus, sondern weil sie sich euer nicht anders bemächtigen können, versuchen sie Zwietracht zwischen uns zu säen, damit ihr nun innerlich allein steht und desto leichter eine Anknüpfung bei ihnen suchen möchtet. Wissen sie doch recht gut, dass sie keinen Eingang finden werden, so lange zwischen uns gutes Einvernehmen herrscht. Es ist ein geläufiges Kunststück aller Diener Satans, die Gemeinde ihrem Hirten zu entfremden, um sie nachher zu sich herüberzuziehen und, wenn der Nebenbuhler sozusagen entfernt ist, den leeren Platz einzunehmen. Bei genauer Beobachtung wird man immer finden, dass Irrlehrer auf solche Weise den Anfang machen.

V. 18. **Eifern ist gut.** Ob der Apostel hier von sich oder von den Galatern spricht, ist nicht sofort deutlich. Sollen in der Tat rechte Diener Christi brennenden Eifer beweisen, um ihre Gemeinden in der keuschen Verbindung mit ihrem himmlischen Eheherrs festzuhalten, so ließe sich der Satz in folgendem Sinne auf Paulus beziehen: Auch ich eifere um euch, aber mit anderem Ziel und Zweck, - und ich tue dies abwesend nicht weniger als an-

wesend, weil ich nicht das Meine dabei im Auge habe. Besser wird der Satz doch auf die Galater bezogen werden, wobei freilich noch immer verschiedene Deutungen möglich sind. Entweder so: Jene versuchen, euch mir zu entfremden, damit ihr in der Vereinsamung zu ihnen übergeht; ihr aber, die ihr mich, als ich gegenwärtig war, geliebt habt, fahrt fort, auch wenn ich abwesend bin, mit Liebe mich zu umfassen! Vielleicht noch richtiger so: Paulus spielt mit der Doppelbedeutung des Wortes eifern. Erst hatte er es gesetzt im Sinne von „sich bewerben“, dann heißt es so viel wie „der Tüchtigkeit eines andern nacheifern“. Indem er das trügerische Eifern verurteilt, ermahnt er die Galater, sich in der entgegengesetzten Art des Eiferns zu üben und zwar auch, wenn er abwesend ist.

V. 19. **Meine lieben Kindlein.** Eine besonders freundliche Anrede. Denn „Kind“ ist mehr als „Bruder“, und die Verkleinerungsform ist nicht verächtlich, sondern zärtlich gemeint. Immerhin mögen wir auch eine leise Anspielung auf die Unreife der Galater heraushören, welche ja längst ausgereifte Männer hätten sein sollen. Die Rede ist abgebrochen, wie es in der Erregung zu geschehen pflegt. Ein besonders lebhaftes Gefühl lässt uns ja den Faden der Rede abbrechen und nicht den passendsten Ausdruck finden: wenn die Seele emporquillt, so verschließt sie leicht den Mund.

Welche ich abermals mit Ängsten gebäre. Auch daraus, dass Paulus um der Galater willen mütterliche Wehen und Schmerzen auf sich nimmt, kann man abnehmen, wie sehr er sie liebt. Zugleich aber verraten seine Worte eine gewisse Ängstlichkeit. Denn erst, wenn eine Mutter geboren hat, kehrt Freude ein, bei der Geburt selbst aber erduldet sie die bittersten Qualen. Waren nun die Galater bei ihrer Bekehrung schon einmal ans Licht geboren, so mussten sie jetzt nach dem Abfall gleichsam noch einmal geboren werden. Kann aber der Apostel sagen, **bis dass Christus in euch eine Gestalt gewinne**, so mildert er mit diesem Ausdruck die bisherige Aussprache. Die erste Geburt scheint danach doch nicht ganz zunichte geworden, vielmehr deutet das Bild darauf hin, dass nur eine nicht völlig ausgetragene Frucht noch zur ganzen Reife kommen muss. So gewinnt sie in Christo eine Gestalt, oder (was dasselbe ist), Christus gewinnt Gestalt in uns. Denn dazu werden wir eben geboren, damit wir in ihm neue Kreaturen werden, und er selbst wird in uns geboren, damit sein Leben in uns lebe. Weil nun das wahre Bild Christi durch die von den falschen Aposteln eingeführten Irrlehren entstellt ward, arbeitet Paulus an dessen Ausbildung, damit es rein und ohne

Hindernis erstrahle. Das tun auch die Diener des Evangeliums, wenn sie Milch, wenn sie feste Speise geben, ja im ganzen Verlauf ihrer Predigt müssen sie damit beschäftigt sein. Insbesondere vergleicht sich hier aber der Apostel einer Gebälerin, unter dem Gesichtspunkte, dass die Galater noch nicht völlig geboren waren. Damit gibt er einen trefflichen Wink für die Aufgabe des Predigtamtes. Ist es im eigentlichsten Sinne allein Gottes Werk, geistlich zu zeugen und zu gebären, so sind doch die Diener des Wortes mit ihrer Predigt seine Werkzeuge. Und sofern Gottes Kraft ihre Tätigkeit begleitet, kann man wohl von ihnen aussagen, was eigentlich nur Gottes ist. Dabei gilt es aber stets festzuhalten, dass der Diener des Wortes, abgesehen von Gottes Kraft, nichts ist und vermag, sondern ein nutzloses Werkzeug bleibt. Wirkt aber durch ihn der heilige Geist, so gewinnt er Anteil an dem Lobe, das solchem Wirken gebührt. Will also ein Diener des Wortes wirklich etwas ausrichten, so muss er streben, nicht sein, sondern Christi Bild der Gemeinde einzuprägen. – Wie vom Schmerz überwältigt bricht der Apostel nun mitten im Satze ab.

V. 20. **Ich wollte, dass ich jetzt bei euch wäre.** Einen schmerzlicheren Tadel kann ein Vater kaum aussprechen, als wenn er klagen muss, dass er durch Schuld der Kinder ganz verwirrt, irre und ratlos wird, sodass er nicht mehr weiß, wohin er sich wenden soll. Des Apostels Wunsch wäre es nun, mündlich mit den Galatern verhandeln zu können, weil sich ja persönlich viel leichter der passende Ton treffen lässt: nur die mündliche Rede vermag sich anzupassen, je nachdem der Zuhörer sich empfänglich oder widerstrebend zeigt. Aber noch mehr als dies will der Apostel ausdrücken, wenn er wünscht, seine **Stimme wandeln** zu können: er wäre gern bereit, ganz neue Formen und selbst eine neue Sprache zu finden, wenn er wüsste, wie er es machen sollte. Möchten hier alle Diener am Worte lernen, dass sie nicht selbstgefällig an ihrer Eigenart kleben, sondern, wie es die Sache fordert, sich dem Verständnis der Gemeinde anbequemen. Freilich darf die Rücksicht auf Menschenbeifall sie auch nicht vom rechten Wege abbringen.

V. 21. Auf die letzte persönliche Zusprache, welche die Gewissen treffen sollte, folgt nun eine anschauliche und schöne Erläuterung der zuvor dargelegten Lehre. Sicherlich wäre dieses Beweisstück an und für sich nicht probenhaltig: aber als bestätigende Zugabe zu den früher entwickelten Gründen ist es nicht zu verachten. **Unter dem Gesetz** sein heißt hier: sich unter das Joch des Gesetzes beugen und mit Gott unter gesetzlichen Bedingungen

handeln, sodass wir uns peinlich an das Gesetz halten, zugleich aber Gott verpflichten wollen, uns dafür den versprochenen Lohn zu zahlen. Irgendwie sind ja alle Gläubigen unter dem Gesetze: hier aber handelt es sich um die besondere Eigenart des gesetzlichen Verkehrs mit Gott.

V. 22. **Es steht geschrieben, dass Abraham** usw. Niemand ist so unvernünftig, dass er, wenn er die Wahl hat, die Freiheit verachtet und die Knechtschaft vorzieht. Nun sind aber nach des Apostels Lehre alle, die unter dem Gesetze stehen, Sklaven. Wie elend ist es nun, sich freiwillig in eine solche Lage zu begeben, von welcher Gott uns doch frei haben will! Ein Abbild davon stellt uns Paulus an den beiden Abrahamssöhnen vor Augen, deren einer als Sohn der Magd in Knechtesstand hineingeboren ward, während nur dem freien Sohn der freien Gattin das Erbe zufiel. Dieser Tatbestand wird dann höchst feinsinnig für den vorliegenden Zweck ausgedeutet. So wendet Paulus die Waffe des Gesetzes, mit welcher man ihn angriff, auf die Gegner zurück. Unter **Gesetz** versteht er dabei, wie öfters, die fünf Bücher Moses. Die dort erzählte Geschichte, die zunächst gar keinen Bezug auf das vorliegende Thema zu haben schien, empfängt nun eine allegorische Deutung: **die Worte bedeuten etwas** (V. 24). Natürlich soll uns solche vereinzelte Allegorie nicht dazu verleiten, Gottes heiliges Wort überall willkürlich umzudeuten. Sicherlich ist die Schrift ein überreicher und unausschöpflicher Quell aller Weisheit: aber der Reichtum besteht nicht darin, dass jedermann hier einen Sinn finden kann, welchen er will. Der wirkliche Sinn der Schrift ist immer einfach und ungekünstelt: ihn gilt es festzuhalten; erdichtete Auslegungen, die vom buchstäblichen Sinn abführen, sind verwerflich und verderblich. Doch was sollen wir zu des Apostels Worten sagen? Die Deutung von Vorgängen in Abrahams Familie auf die Kirche Christi ist doch keine willkürliche Spielerei: hier, wie auch in den Opfern und dem ganzen levitischen Gottesdienst, lagen ja nach Gottes Absicht wirkliche Vorbilder. Auf diesem tatsächlichen Hintergrunde kann Paulus in den beiden Weibern Abrahams und den von ihnen stammenden Völkern die beiden Bundesordnungen Gottes anschaulich dargestellt finden.

V. 23. **Der von der Magd war, ist nach dem Fleisch geboren.** In äußerlichem Sinne galt dies selbstverständlich auch von Isaak: aber seine Geburt hatte doch noch etwas Besonderes, da sie auf göttlicher Verheißung ruhte. Bei jenem wirkte nichts als die Natur, bei Isaak dagegen die göttliche Erwählung. So zeigte es sich schon bei der Zeugung Isaaks, welche ohne Got-

tes Wunderwirken gar nicht zu denken ist. So liegt denn in diesem Worte sicher ein versteckter Hinweis auf die Berufung der Heiden und die Verwerfung Israels: rühmt sich Israel der fleischlichen Herkunft, so werden vielmehr die Heiden durch den Glauben, über alle Menschenkraft hinaus, Abrahams geistliche Nachkommenschaft.

V. 24. Denn das sind die zwei Bundesordnungen. Wie in Abrahams Hause, so gibt es auch in der Kirche Gottes zwei Mütter, nämlich die doppelte Lehre, die gesetzliche und die evangelische, aus welcher dem Herrn Kinder geboren werden. Die gesetzliche Lehre, welche der Hagar gleicht, gebiert ihre Kinder in Knechtesstand hinein. Sara dagegen gleicht der Lehre, deren Kinder in die Freiheit geboren werden. Sollte sich aber jemand wundern, wie wirkliche Gotteskinder überhaupt in den Knechtesstand hineingeboren werden können, der möge daran denken, dass ja in der Tat das alttestamentliche Gesetz die heiligen Propheten und alle übrigen Gläubigen, obwohl sie Kinder Gottes waren, in Knechtschaft hineingebar, unter welcher sie während gewisser Zeit erzogen werden sollten. So war ihre innere Freiheit unter der Hülle von Zeremonien und der ganzen alttestamentlichen Ordnungen verborgen, sodass (Röm. 8, 15) von einem knechtischen Geiste die Rede sein kann. Übrigens wird Paulus gar nicht gewillt gewesen sein, die Leute, welche zu seiner Zeit unter den Sinai-Bund zurückkehren wollten, als wirkliche Gotteskinder gelten zu lassen: sie waren nur Heuchler und Bastarde; sie gebrauchten das Gesetz nicht, wie es gebraucht sein wollte, nämlich zur Erziehung für Christum, sondern ließen es sich nur zum Hindernis werden, zu Christo zu kommen; sie werden darum schließlich aus Gottes Gemeinde ausgetilgt werden (V. 30).

V. 25. Hagar heißt der Berg Sinai. Allerlei törichte Auslegungen, welche ein Spiel mit den Namen treiben, die angeblich zusammenstimmen sollen, lassen wir bei Seite. Hager war einfach in dem Sinne der Berg, dass sie ihn bildlich oder „typisch“ darstellte, - genau so, wie Christus durch das Passahlamm dargestellt ward. Mit Verachtung weist der Apostel dabei auf die Lage des Berges hin: **in Arabien** liegt er, also außerhalb der Grenzen des heiligen Landes, welches ein Sinnbild des ewigen Erbes ist.

Und kommt überein d. h. hat eine innere Ähnlichkeit **mit Jerusalem** und zwar mit dem Jerusalem, wie es **zu dieser Zeit ist**, entartet und in Lehre und Kultus zur Knechtschaft herabgesunken. Hätte doch das irdische Jerusalem eigentlich ein lebendiges Abbild des himmlischen sein und sich mit

dessen Geist erfüllt zeigen sollen. Stattdessen wird es ganz und gar dem Sinai ähnlich! Einen schwereren Vorwurf gegen die Juden kann man kaum erheben. Sie sind aus der Gnade gefallen, ihre Mutter ist nicht mehr Sara, sondern das ehebrecherische Jerusalem, die Zwillingschwester der Hagar! Sie sind Knechte, von der Magd geboren, obgleich sie sich stolz Abrahams Kinder nennen!

V. 26. **Aber das Jerusalem, das droben ist.** „Droben“ ist unsere Mutter d. h. die christliche Gemeinde, nicht weil sie etwa im Himmel eingeschlossen und außerhalb der Welt zu suchen wäre. Denn die Kirche ist über den ganzen Erdkreis verbreitet und wohnt auf der Erde. Warum also soll sie vom Himmel sein? Weil sie ihren Ursprung in der himmlischen Gnade hat. Denn nicht aus Fleisch und Blut werden die Kinder Gottes geboren, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes. Das Jerusalem, das droben ist, das seinen Ursprung im Himmel hat und durch den Glauben droben wohnt, das ist die Mutter der Gläubigen. Denn es birgt den unzerstörbaren Samen des Lebens, mit welchem es uns bildet, im Mutterleibe nährt und das Licht bringt. Eben dasselbe hat Milch und Speise, womit es die Erzeugten für immer ernährt. Nun verstehen wir, weshalb die Kirche die Mutter der Gläubigen heiße. Wer ein Sohn dieser Gemeinde zu sein sich weigert, der wird vergebens Gott seinen Vater nennen. Denn nur durch den Dienst der Kirche zeugt sich Gott Söhne und zieht sie auf, bis sie heranwachsen und zum männlichen Alter gelangen. Ein herrliches und rühmendes Lob der Kirche. Freilich die Papisten, welche sich dasselbe am nachdrücklichsten aneignen möchten, dürfen es nicht auf sich beziehen: denn ihre Mutter gehört ganz ebenso mit der Hagar zusammen, wie einst Jerusalem zu des Apostels Zeiten.

V. 27. **Es steht geschrieben.** Paulus erweist durch das Zeugnis des Jesaja, dass echte Kinder der Kirche nur solche sind, die nach der Verheißung geboren werden. Der Prophet redet an der Stelle (Jes. 54, 1) von dem Reiche Christi und der Berufung der Heiden und verheißt dem unfruchtbaren und verlassenen Weibe zahlreiche Nachkommenschaft. Im Blick auf diese Hoffnung kann er die Gemeinde zu Freude und Jubel aufrufen. Dabei gilt es nun zu beachten, wie der Apostel absichtlich einer Deutung jenes geistlichen Jerusalem auf die Juden aus dem Wege geht. Diesem Jerusalem sollen ja nach dem Worte des Propheten Kinder aus aller Welt zugeführt werden, und dies ohne eigenes Zutun, allein durch den Segen Gottes. Und eben daraus

schließt der Apostel, dass wir nach Isaaks Art Kinder Gottes nur durch göttliche Gnadenverheißung werden können.

V. 29. **Aber gleichwie** usw. Damit rückt Paulus die frechen Angriffe in das rechte Licht, mit welchen die Lügenapostel die wahren Gläubigen Christi verfolgten. Denn diese letzteren bedurften umso mehr des Trostes, je härter sie sich verfolgt sahen: und für die anderen war eine entschiedene Zurückweisung durchaus nötig. So erinnert der Apostel daran, dass man sich gar nicht wundern dürfe, wenn jetzt die Kinder des Gesetzes tun, was einst ihr Vorfahre Ismael tat, der, auf seine Erstgeburt pochend, dem wahren Erben Isaak übel mitspielte. Von diesem Vorfall bildet es doch nur eine Fortsetzung, wenn jetzt Ismaels geistige Nachkommen um der äußeren Zeremonien, der Beschneidung und der gesamten gesetzlichen Ordnungen willen über die wahren Kinder Gottes sich hochmütig erhaben dünken und ihnen Verfolgungen bereiten. Dabei deutet der Gegensatz zwischen dem, welcher **nach dem Fleisch**, und dem, welcher **nach dem Geist geboren** war, auf den Gegensatz zwischen dem menschlichen Schein und der göttlichen Berufung. Die um Gesetz und Werke eifern, haben nur die äußere Maske, - das Wesen selbst bleibt denen vorbehalten, die allein auf die göttliche Berufung sich stützen und auf Gottes Gnade sich gründen. – Dass nun Ismael den Isaak **verfolgte**, steht nicht ausdrücklich im alten Testament, sondern nur (1. Mo. 21, 9), dass er ein „Spötter“ war. Wegen der harten Strafe, die ihn dafür traf, werden wir nicht daran denken dürfen, dass er seinen Bruder etwa nur mit einem unschuldigen Lachen verspottet habe. Vielmehr wird es sich um boshafte Schmähungen handeln. Solche „Verfolgung“, die etwa einen Zweifel an unserer Berufung erweckt, kann uns weit härter beschweren, als äußerer Angriff. Weder Backenstreiche, noch Geißelhiebe, noch die Nägel und die Dornen haben Christo so viel Qual bereitet, wie der höhnische Zuruf: „Er hat auf Gott vertraut, - was nützt ihm das nun, da er von aller Hilfe verlassen ist?“ In solchem Hohn verbirgt sich mehr Gift als in allen Verfolgungen. Denn wenn man uns die Gnadengabe der Gotteskindschaft nimmt, so ist dies viel mehr, als wenn man uns das vergängliche Leben entreißt. – Ismael hat seinen Bruder nicht mit dem Schwert verfolgt, sondern was schlimmer ist, er hat mit frecher Selbstüberhebung ihm seine göttliche Verheißung mit Füßen zertreten. Das ist überhaupt die Quelle aller Verfolgungen, dass die Gottlosen die Gnade Gottes an den Auserwählten verachten und hassen. Einen deutlichen Beweis hiervon bietet die Geschichte von Kain und Abel. Übrigens entnehmen wir unserer Stelle auch die Erinne-

rung, dass äußere Verfolgungen gar nicht unser einziger Schrecken sind, - wenn die Feinde der Frömmigkeit uns mit Feuer und Schwert töten, wenn sie Gefängnis, Folter und Geißel gegen uns gebrauchen: sondern dass wir nicht weniger dies zu fürchten haben, wenn sie mit ihrem Spott unser auf Gottes Verheißungen ruhendes Vertrauen zu erschüttern versuchen, wenn sie frech das ganze Evangelium verhöhnen. Denn nichts darf unsere Seele so schwer verwunden als die Verachtung Gottes und der Spott gegenüber seiner Gnade, und keine Art der Verfolgung ist so verderblich, als die es auf das Heil der Seele absieht. Uns treffen heute nicht die Schwerter der Gottlosen. Aber wie stumpf sind wir, wenn wir gleichgültig bleiben gegen jene geistliche Verfolgung, wenn man die Lehre, aus der wir das Leben gewinnen, auf jede Weise zu vernichten versucht; wenn sie mit Lästerungen wider den Glauben angeht und ihn in der Tat bei vielen Unerfahrenen ins Wanken bringt! Ich stehe heute voller Betrübniß der Weisheit genussüchtiger Weltkinder gegenüber, die freilich nichts mit gewaltsamen Händen angreifen, auf voll teuflischer Bosheit darauf ausgehen, alle Furcht und Anbetung Gottes und jedes Gedächtnis an Christum auszutilgen, dem gottlosen Spott das Heilige preiszugeben und damit ein alles verheerendes Feuer anzuzünden. Davor zittere ich, - weil mir Gottes Name kostbarer ist, als mein Leben.

V. 30. **Aber was spricht die Schrift?** Schon das war ein gewisser Trost, dass der Apostel uns Christen als Isaaks Nachkommen bezeichnen konnte: noch wirksamer ist aber, was er nun hinzufügen kann, - dass nämlich die Heuchler mit allem ihrem Übermut nur erreichen werden, dass Gott sie aus Abrahams geistlicher Nachkommenschaft ausschließt, während uns trotz ihres Wütens, welches eine Weile währt, das ewige Erbe bleibt. In diesen Trost mögen die Gläubigen sich halten: denn die Tyrannei der Ismaeliten wird nicht beständig dauern. Sie scheinen zwar den Vorrang zu haben, und deshalb verachten sie uns als eine unzeitige Geburt, aufgeblasen wegen ihrer Erstgeburt; aber zuletzt werden sie offenbar werden als Kinder der Magd Hagar, welche des Erbes nicht wert sind. Welch herrliche Mahnung, dass wir uns durch das stolze Glück der Heuchler nicht irre führen und zum Neid verleiten lassen, sondern vielmehr in Geduld das Ende abwarten sollen. Die Bastarde mögen eine Zeitlang in der Kirche Duldung und Achtung genießen, - aber eine bleibende Stätte haben sie hier nicht, weil ihr Glaube nicht fest bleibt.

V. 31. **So sind wir nun** usw. Abschließend mahnt der Apostel die Christen, dass sie sich lieber als Kinder der Sara, denn als Kinder der Hagar fühlen sollen. Ja, sie sind schon durch Christi Gnade in die Freiheit hineingeboren, um für alle Zeit darin zu bleiben. In unserer Zeit mögen wir mit Recht die Papisten als Ismaeliten und Hagariter, uns selbst aber als die rechtmäßigen Kinder betrachten.

Kapitel 5.

V. 1. **So besteht nun.** Nachdem der Apostel seine Leser Kinder der Freien genannt hat, zeigt er jetzt, wie viel diese Freiheit wert ist, damit sie dieselbe nicht, wie eine nichtige Sache, gering achten. Ist sie doch ein unschätzbares Gut, für das wir bis in den Tod kämpfen sollen. Denn hier handelt es sich nicht nur um den Herd, sondern auch um den Altar. Wer nur einige Erfahrung besitzt, weiß auch wohl, dass wir es hier mit einem Hauptstück der Heilslehre zu tun haben. Nicht das ist ja dabei die Hauptfrage, ob man diese oder jene Speise essen dürfe, ob man einen bestimmten Tag feiern solle oder nicht – wie viele in ihrer Torheit meinen, einige aber lästern – sondern es gilt vor allem die Frage, inwieweit das Gewissen göttlich gebunden ist. Predigt ein Paulus hier die Freiheit von den gesetzlichen Zeremonien, deren Beobachtung die falschen Apostel als notwendig verlangten, so mögen die Leser zugleich daran denken, dass diese nur ein Teil von der Freiheit ist, die uns Christus erworben hat. Wie wenig wäre das, wenn er uns nur von den Zeremonien befreit hätte! Es fließt also dieser Bach aus einer höher gelegenen Quelle: Christus ist ein Fluch geworden, um uns vom Fluch des Gesetzes zu erlösen, er hat die Macht des Gesetzes abgeschafft, sofern es uns nach Gottes Urteil unter der Schuld des ewigen Todes gebannt hielt, er hat uns von der Herrschaft der Sünde, des Teufels und des Todes befreit. Die Frucht solcher am Kreuz erworbenen Freiheit genießen wir nur durch das Evangelium. Mit Recht ermahnt daher Paulus die Galater, sich **nicht wiederum in das knechtische Joch fangen** d. h. ihr Gewissen nicht verstricken zu lassen. Eine ungerechte Last, die Menschen auf unsere Schulter legen wollen, lässt sich ertragen: wenn sie aber die Gewissen knechten wollen, muss man tapfer und bis in den Tod Widerstand leisten. Wir verlieren ja eine unschätzbare Wohltat, wenn Menschen unser Gewissen binden dürfen. Auch würde Christus beleidigt, der die Freiheit bereitet hat. Da die Galater niemals unter dem Gesetze gelebt hatten, heißt „wieder“ hier einfach „ebenso als wenn ihr nicht durch Christi Gnade erlöst wäret“. Denn wenn auch das Gesetz nur den Juden und nicht den Heiden gegeben war, gibt es doch für beide Teile außer Christo gar keine Freiheit, sondern nur Knechtschaft.

V. 2. **Siehe ich Paulus** usw. Ein schwereres Urteil, als die völlige Abschneidung von Christo, kann nicht gesprochen werden. Doch wie sollen wir das verstehen, dass Christus allen Beschnittenen nichts nützt? Hat er dem Abraham nichts genützt? Wenn man sagt, das habe gegolten vor Christi Kom-

men, wie ist es mit Timotheus (Apg. 16, 3)? Wir werden zu beachten haben, dass Paulus nicht von der äußeren Beschneidung und dem Vollzug der Zeremonie als solcher handelt, sondern dass er sich vielmehr gegen die gottlose Lehre der falschen Apostel wendet, welche aus der Beschneidung ein notwendiges Stück des Gottesdienstes machten und das Heilstrauen darauf gründen wollten als auf ein verdienstliches Werk. Diese teuflischen Erdichtungen machten Christum unnütz. Nicht dass die falschen Apostel Christum verwerfen oder gänzlich entfernt wissen wollten, aber sie teilten zwischen seiner Gnade und den Gesetzeswerken in der Weise, dass da Heil nur zur Hälfte von ihm herrührte. Dagegen wendet sich der Apostel: so kann Christus nicht geteilt werden, - er nützt uns nur dann, wenn wir ihn voll und ganz uns aneignen. Wer Christus nur zur Hälfte haben will, verliert ihn ganz. So sind die Galater die Vorgänger der heutigen Papisten geworden: ihnen musste Christus schließlich verloren gehen, weil die Lehre des Evangeliums in ihrem innersten Kern verfälscht ward. – Das trägt Paulus unter starker Betonung seiner persönlichen Autorität vor. Seinen eigenen Namen setzt er dafür ein, um jeden Zweifel niederzuschlagen. Und obgleich sein Ansehen bei den Galatern schon begonnen hatte zu sinken, so dünkt es ihn doch noch stark genug, um alle Gegner zu schlagen.

V. 3. **Ich zeuge abermal** usw. Dieser gegensätzliche Hinweis auf die Folgen der Beschneidung dient zur Begründung des vorigen Satzes. Denn wer schuldig ist, das ganze Gesetz zu tun, kann dem Tode nicht entfliehen, weil er immer unter der Schuld bleiben wird. Kann doch niemals ein Mensch dem Gesetz Genüge leisten. Eine solche Verpflichtung bedeutet also für den Menschen sichere Verdammnis. So kommt es, dass Christus ihm nichts nützt. Dies beides widerspricht also einander, dass wir der Gnade Christi teilhaftig sind und doch verpflichtet sein sollen, das ganze Gesetz zu erfüllen. Natürlich meint Paulus nicht, dass die Annahme der Beschneidung an und für sich von Christo ausschließe. Paulus kennt hier eine doppelte Betrachtungsweise. Die Beschneidung, wie sie Gott eingesetzt hat, ist nach Röm. 4, 11 ein Siegel der Glaubensgerechtigkeit und begreift als solches Christum und die Verheißung freier Gnade in sich, dient also als ein wahres Sakrament der Übung des Glaubens. Macht man aber aus der Beschneidung ein reines Gesetzeswerk, welches Verdienst begründen soll, wie die falschen Apostel dies zur Zerstörung des Evangeliums taten, so tritt sie freilich in Gegensatz wider Christum, die Gnade und den Glauben. Übrigens hatte sie Gott auch nur für eine bestimmte Zeit verordnet: nach Christi Ankunft

ist die Taufe an ihre Stelle getreten. Hat Paulus noch den Timotheus beschneiden lassen (Apg. 16, 3), so tat er dies nicht um seinetwillen, sondern aus freundlicher Rücksicht auf die Schwachheit der Brüder. Freilich wird es gelten, nun auch Taufe und Abendmahl nicht gesetzlich zu behandeln, d. h. nicht als Werke, durch deren bloßen Vollzug wir Gnade verdienen, wie die Papisten behaupten. Vielmehr sollen wir uns in diesen Handlungen nur dem Herrn offen halten, seine Gnade zu empfangen: wir bringen nichts hinzu als den Glauben, der alles in Christo findet und Gott wirken lässt.

V. 4. **Ihr habt Christum verloren.** Der Sinn ist: Wenn ihr einen Teil der Gerechtigkeit in den Werken des Gesetzes sucht, so hat Christus nichts mit euch zu tun, und ihr habt euch der Gnade entfremdet. Die Gegner gingen nicht so weit, dass sie glaubten, allein durch das Halten des Gesetzes gerecht zu werden, sondern sie mengten Christus und das Gesetz zusammen. Diesen Tatbestand müssen wir uns vergegenwärtigen, um die stets wiederholten Mahnungen zu verstehen, mit welchen Paulus die Leser schreckt: Was tut ihr? Ihr macht euch Christum unnützlich, ihr macht seine Gnade zunichte. Wir sehen also, es kann auch nicht der geringste Teil der Gerechtigkeit auf das Gesetz gegründet werden, ohne dass man auf Christus und seine Gnade Verzicht leistet.

V. 5. **Wir aber warten** usw. Der Satz soll einen Einwurf vorwegnehmen. Musste doch der Gedanke sofort aufsteigen: Gewährt denn die Beschneidung einen Nutzen? Darauf lautet die Antwort: in Christo gilt sie nichts, und deshalb beruht die Gerechtigkeit auf dem Glauben und wird erlangt im Geist ohne Zeremonien. „**Der Gerechtigkeit warten, der man hoffen muss**“ heißt, sein Vertrauen darauf setzen oder sich auf den festen Punkt stellen, auf welchem man Gerechtigkeit erhoffen darf. Nebenbei klingt wahrscheinlich der Gedanke an die Beharrung der Gläubigen an: Wir beharren fest im Vertrauen auf die Gerechtigkeit, die wir im Glauben innehaben. Heißt es nun, die Gerechtigkeit sei uns durch den Glauben gewiss, so haben wir das mit den Vätern gemeinsam. Denn sie alle konnten nur durch den Glauben Gott gefallen, wie die Schrift (Hebr. 11) bezeugt. Nur steckte ihr Glaube noch in der Hülle der Zeremonien. Den Unterschied von den Vätern bezeichnet also Paulus mit dem Hinweis, dass wir **im Geiste** warten, also alles Schattenwerks uns entschlagen. Jetzt ist es der bloße Glaube, der genügt, Gerechtigkeit zu erlangen: er schmückt sich nicht mehr mit zeremoniösem Pomp, sondern ist mit der Anbetung Gottes im Geist zufrieden.

V. 6. **Denn in Christo Jesu** usw. Damit erfahren wir den Grund, weshalb die Gerechtigkeitshoffnung sich allein auf den Geist stützen kann: in Christo, d. h. in seinem Reiche oder in der christlichen Kirche ist die Beschneidung mit allem, was dazu gehört, abgeschafft. Der Hinweis auf die Beschneidung trifft aber die Zeremonien insgesamt. Der Apostel sagt, dass für diese jetzt kein Raum mehr ist, wenn er auch keineswegs behauptet, dass sie zu allen Zeiten nutzlos gewesen wären. Denn, so lehrt er, sie sind erst abgeschafft nach der Offenbarung Christi. Damit wird zugleich deutlich, inwiefern er hier scheinbar so wegwerfend von der Beschneidung reden kann, als nütze sie nichts. Er denkt eben nicht an ihre vormalige Bedeutung als Sakrament, sondern an die Tatsache, dass sie jetzt abgeschafft ist, wodurch unter Christi Königreich Beschneidung und Vorhaut gleich gelten. Denn Christi Ankunft hat allem Gesetzeswerk ein Ende gemacht.

Sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist. Im Gegensatz zu den Zeremonien erscheint nun die Übung der Liebe. Damit schwindet jeder selbstgefällige Vorzug der Juden. Ähnlich heißt es am Ende des Briefes (6, 15): es gilt in Christo nur eine neue Kreatur. So sollen wir wissen, dass Gott von uns keinen Zeremonienkram mehr fordert, sondern allein Liebesübung. Gegen unsere Sakramente, welche ja Hilfsmittel des Glaubens sind, sagt der Apostel damit nichts: es liegt ihm nur daran, noch tiefer einzuprägen, was er soeben über den Gottesdienst im Geist kurz gesagt hatte. Andererseits darf man unsere wahrlich leicht verständliche Stelle auch nicht missbrauchen, um eine Rechtfertigung nicht durch den Glauben allein, sondern durch die Liebe zu beweisen. Denn freilich findet sich der rechtfertigende Glaube nie allein, sondern stets mit guten Werken verbunden. Aber für die Rechtfertigung vor Gott kommt er allein in Betracht und kein gutes Werk. Doch liegt diese Frage an unserer Stelle dem Paulus ganz fern: er will einfach die Gläubigen, die freilich nicht müßig gehen oder wie Stock und Block daliegen sollen, daran erinnern, in welchen Dingen sie sich üben sollen.

V. 7. **Ihr lieft fein.** Mit dem Tadel wegen ihres jetzigen Abfalles verbindet Paulus absichtlich das Lob, wie fein die Galater einst gelaufen seien. So soll die Scham sie wieder auf den früheren Weg zurückführen. Die verwunderte Frage, wer sie denn vom rechten Wege ablenken konnte, soll diese Beschämung nur vertiefen. Paulus wirft den Lesern dabei vor, nicht dass sie nicht glauben, sondern dass sie **der Wahrheit nicht mehr gehorchen**: denn nach-

dem sie das wahre Evangelium bereits ergriffen, hatten sie es eben am rechten Gehorsam dagegen fehlen lassen.

V. 8. **Solch Überreden** usw. Bis jetzt hat der Apostel mit Gründen gekämpft, nun nimmt er die Autorität zu Hilfe, indem er ausruft, dass dies neuerliche Überreden nicht von Gott stamme. Solche Zusprache hätte ja wenig Wert, wenn sie nicht von persönlicher Autorität getragen wäre. Paulus konnte mit Recht so zuversichtlich bei den Galatern reden, da er für sie der Herold der göttlichen Berufung gewesen war. Darum sagt er auch nicht geradezu: die Überreden stammt nicht von Gott, - sondern umschreibend: **nicht von dem, der euch berufen hat**. Er will damit zu verstehen geben: Gott liegt nicht mit sich selbst in Widerstreit. Er ist es, der euch durch meine Predigt zur Seligkeit berief: also muss diese neue Beredung andersher kommen. Wollt ihr Gottes Berufung festmachen, so hütet euch doch, nicht solchen Leuten das Ohr zu leihen, die euch neue Gedichte bringen!

V. 9. **Ein wenig Sauerteig**. Paulus wird dabei an die Lehre denken, nicht an die Personen. Er will daran erinnern, welch ein gefährliches Ding eine Verderbnis der Lehre ist, - damit man dergleichen nicht, wie es nur zu oft geschieht, für bedeutungslos und ungefährlich ansehe. Denn das ist eben Satans Kunststück, dass er nicht offensichtlich die ganze Lehre umstürzt, sondern sie nur durch eingeschwärzte falsche Meinungen verunreinigt. Wer nun die Tragweite solchen Übels nicht ermisst, leistet gar keinen ernstlichen Widerstand. Darum behauptet der Apostel hier mit allem Nachdruck, dass nichts mehr heil bleibt, wenn man Gottes Wahrheit antastet. Dabei braucht er das Bild des Sauerteigs, der, obgleich nur von geringem Umfang, doch seine Säure in die ganze Masse ausgießt. Wir dürfen also auch die geringste Verunreinigung der Lehre des Evangeliums unter keinen Umständen zulassen.

V. 10. **Ich versehe mich zu euch** usw. Wie schon früher (4, 17) wendet Paulus seine volle Schärfe nur gegen die falschen Apostel. In ihnen erblickt er die Ursache der ganzen Verderbnis, ihnen droht er Strafe an. Dagegen äußert er den Galatern sein gutes Vertrauen, dass sie schnell und leicht zur wahren Glaubenseinheit zurückkehren werden. Solch gutes Zutrauen ist ein überaus wirkungsvoller Ansporn. Niemand will ja ein ehrenvolles und freundliches Vorurteil zunichtemachen. Weil es aber Gottes Werk war, die Galater zur reinen Lehre des Glaubens, von der sie abgefallen waren, zurückzuführen, sagt Paulus, er versehe sich zu ihnen **in dem Herrn**: damit

empfangen sie eine Erinnerung, dass sie die Umkehr, die nur Gott schenken kann, von ihm auch erbitten sollen.

Wer euch aber irremacht usw. So wälzt der Apostel die Hauptschuld von den Galatern auf die Verführer ab. Hier mögen solche Leute aufmerken, welche allerlei Anstoß und Verwirrung in die Gemeinden werfen, die Einheit des Glaubens auflösen und die Eintracht wankend machen, und wenn sie wenig Gefühl für das Rechte haben, mögen sie bei diesem Wort erschrecken. Denn Gott verkündet durch den Mund des Paulus, dass kein Urheber solcher Ärgernisse ungestraft ausgehen wird. Dabei heißt es mit großem Nachdruck: **er sei wer er wolle**. Imponierten die Lügenapostel dem ungebildeten Volke mit ihren hohen Reden, so musste demgegenüber auch Paulus seine Lehre so hoch erheben, dass niemand, er mochte heißen wie er wollte, geschont wurde, der dagegen auch nur einen Ton zu sagen wagte.

V. 11. **Ich aber, lieben Brüder**. Ich könnte, sagt er, den Hass der Menschen, Gefahren, Verfolgungen vermeiden, wenn ich nur neben Christo auch noch die Zeremonien wollte gelten lassen. Dass ich aber in diesem Punkte mit aller Entschiedenheit kämpfe, tue ich nicht um meinetwillen, noch zu meinem Vorteil. Freilich folgt daraus noch nicht ohne weiteres, dass er die Wahrheit lehrt. Immerhin trägt aber ein rechter Sinn und ein klares Gewissen bei einem Prediger nicht wenig dazu bei, ihm Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Ferner wird ja schwerlich ein Mensch, dem es nicht eben um die Wahrheit geht, sich mutwillig Leiden schaffen. Dabei fällt auf die Gegner der Verdacht, dass sie mit ihrer Beschneidungspredigt viel mehr für ihre eigene Ruhe sorgen, als Christo treulich dienen wollen. Alles in allem: Paulus war fern von jedem Ehrgeiz, von Habsucht, von Rücksicht auf die eigenen Person, da er Gunst und Beifall verachtete, aber den Verfolgungen und der Wut der Menge sich lieber aussetzte, als dass er nur einen Finger breit von der Reinheit des Evangeliums abwich.

So hätte ja das Ärgernis usw. Gern fasst der Apostel den Gesamtgehalt seiner Predigt im Kreuz zusammen und nennt das Evangelium das „Wort vom Kreuz“, wenn er dessen schlichte Einfalt dem Bombast menschlicher Weisheit oder Gerechtigkeit entgegenstellen will (1. Kor. 1, 18 ff.). War doch die Knechtsgestalt des Evangeliums den Juden mit ihrem falschen Vertrauen auf eigene Gerechtigkeit ganz ebenso anstößig, wie den Griechen mit ihrem törichtem Weisheitsdünkel. In der Tat hätte also Paulus die Predigt von der Beschneidung nur wieder aufzunehmen brauchen, um den Anstoß

des Kreuzes zu beseitigen: die Juden hätten ihm dann weiter keine Schwierigkeit gemacht, sondern hätten sich seine Predigt wohl gefallen lassen. Ein gefälschtes Evangelium, welches sich aus Moses und Christus zusammensetzte, und bei welchem sie ihre frühere Ausnahmestellung behaupten könnten, wäre ihnen kein Ärgernis.

V. 12. **Wollte Gott, dass sie auch ausgerottet**, genau übersetzt „abgeschnitten“ **würden!** Jetzt erreicht des Apostels Entrüstung ihren Höhepunkt: er betet Verderben auf die Verführer der Galater herab. Der Ausdruck spielt dabei auf die Beschneidung an, mit der sie sich so eifrig abgaben: um der Beschneidung willen zerrissen sie die Gemeinde, - möchten sie darum doch selbst abgeschnitten werden! Freilich scheint solche Verwünschung zur apostolischen Sanftmut wenig zu stimmen, welche doch allen das Heil und niemandem das Verderben gönnen sollte. Doch trifft dies eben nur solange zu, als wir die menschlichen Personen im Auge behalten: denn Gott legt uns aller Menschen Heil ans Herz, wie auch Christus für die Sünden der ganzen Welt gestorben ist. Zuweilen aber erhebt sich der fromme Eifer über jede Rücksicht auf Menschen, und sieht allein Gottes Ehre und Christi Königreich an. Denn so viel höher Gottes Herrlichkeit steht als der Menschen Heil, so viel höher müssen wir uns auch zur Liebe zu ihm und zum Eifer für seine Sache erheben. So kann es geschehen, dass die Gläubigen in der alleinigen Spannung auf Gottes Ehre Welt und Menschen völlig vergessen, dass sie lieber die ganze Welt untergehen, als Gottes Ehre irgend geschmälert sehen möchten. Aus einer solchen Stimmung haben wir uns des Apostels Verwünschungsgebet zu erklären. So muss denn jede Anklage auf grausamen und lieblosen Sinn verstummen. Denn wie viel mehr wiegt doch die ganze Gemeinde, als ein einziger Mensch! Das wäre ein grausames Mitleid, welches die Gemeinde einem einzigen Menschen opfern wollte! Sehe ich Gottes Herde in Gefahr, sehe ich den Wolf wie vom Satan getrieben auf sie eindringen, - soll da nicht die Sorge um die Gemeinde alle meine Gedanken gefangen nehmen, sodass mir nichts anderes in den Sinn kommt, als den Wolf zu töten und die Gemeinde zu retten? Bei alledem gönne ich niemandem das Verderben: aber die Liebe und die Sorge um die Gemeinde reißt mich sozusagen in eine Verzückung hinein, die mich gar nichts anderes mehr denken lässt. Niemand kann ein rechter Hirte der Gemeinde sein, der von solchem Eifer nichts weiß.

V. 13. **Ihr aber seid zur Freiheit berufen.** Nunmehr wendet sich die Rede zum rechten Gebrauch der Freiheit. Wir haben zum ersten Korintherbrief (8, 1 u. 9; 10, 23) dargetan, dass die Freiheit selbst von ihrem Gebrauch noch zu unterscheiden ist. Die Freiheit selbst wohnt im Gewissen und hat es allein mit Gott zu tun, ihr Gebrauch aber bewegt sich in den Äußerlichkeiten des Lebens und hat es mit den Menschen zu tun, nicht mit Gott allein. Nachdem daher Paulus die Galater ermahnt hat, nicht zu dulden, dass etwas von ihrer Freiheit verloren gehe, heißt er sie nun im Gebrauch derselben maßvoll sein. Ferner schreibt er als Regel für deren rechten Gebrauch vor, sie nicht zu einem Vorwande oder Anlass der Willkür zu machen. Denn die Freiheit ist nicht dem Fleische gegeben, das vielmehr unter dem Joch gefangen gehalten werden muss, sondern sie ist ein geistliches Gut, für das nur fromme Seelen empfänglich sind.

Sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Dies ist die Weise, wie man die Freiheit zügeln muss, dass sie sich nicht in flatternden und maßlosen Missbrauch verliere: die Freiheit soll sich durch die Liebe regieren lassen. Dabei wollen wir immer im Sinne behalten, dass jetzt nicht davon die Rede ist, wie wir vor Gott frei werden, sondern wie wir unsere Freiheit im Verkehr mit den Menschen gebrauchen sollen. Ist es mit dem Gewissen recht bestellt, so erträgt dasselbe freilich auch nicht die geringste Spur von Knechtschaft: dass man sich aber in äußeren Dingen beuge und Verzicht leiste, ist ganz ungefährlich. Alles in allem: wollen wir einander in der Liebe dienen, so müssen wir stets auf des Nächsten Erbauung bedacht sein. So geraten wir nie in ein zügelloses Wesen, sondern verwerten die Gnade Gottes zu seiner Ehre und des Nächsten Wohl.

V. 14. **Denn alle Gesetze** usw. Leise kann man einen stillen Gegensatz hören zwischen dieser Ermahnung Pauli und der Lehre der falschen Apostel. Denn während jene allein auf die Zeremonien pochten, streift Paulus hier kurz die wahren Pflichten und Aufgaben der Christen. Dahin also zielt diese Empfehlung der Liebe, dass die Galater wissen sollen, dass die christliche Vollkommenheit hauptsächlich auf ihr beruhe. Doch wir müssen sehen, warum er alle Gesetzesvorschriften unter der Liebe zusammenfasst, da doch das Gesetz aus zwei Tafeln besteht, deren eine von der Verehrung Gottes und den Pflichten der Frömmigkeit redet, und nur die andere von der Nächstenliebe. Einen Teil aber zum Ganzen zu machen, wäre ja töricht. Mit der Erinnerung an die Gottesliebe, von welcher die erste Tafel handelt, ist

hier nicht auszukommen: denn Paulus redet ganz deutlich eben von der Nächstenliebe. Wir müssen uns daher um ein besseres Verständnis bemühen. Mag nun die Beobachtung der ersten Tafel an sich viel höher stehen, als die der zweiten, - so bleibt doch wahre Frömmigkeit vor Menschensinnen ebenso verborgen, wie Gott unsichtbar ist. Sollten nun auch die Zeremonien zum Erweise der Frömmigkeit dienen, so ist doch darauf kein Verlass: denn in diesem Stück beweisen nur zu oft gerade die Heuchler den größten Eifer. Darum will Gott als Beweis unserer Liebe zu ihm die Bruderliebe sehen. Diese heißt also nicht bloß hier, sondern auch Röm. 13, 8 des Gesetzes Erfüllung, nicht weil sie besser wäre als Gottesdienst, sondern weil sie die kenntliche Erscheinung desselben ist. Der unsichtbare Gott stellt sich uns gewissermaßen in den Brüdern gegenüber, und fordert für sie, was wir ihm schuldig sind. So fließt denn freilich die Nächstenliebe allein aus Gottesfurcht und Gottesliebe. Und vermöge dieses unlöslichen Zusammenhanges zwischen Wurzel und Frucht kann Paulus so reden, als wäre die letztere das Ganze.

Liebe deinen Nächsten. Denn wer liebt, lässt jedem sein Recht zukommen, tut niemand Unrecht oder Schaden, tut vielmehr, soweit er kann, allen Gutes. Um was sonst handelt es sich aber in der ganzen zweiten Gesetzestafel? Eben dies sagt Paulus im Römerbriefe. Als unseren „Nächsten“ haben wir übrigens jeden Menschen anzusehen, mit welchem uns ja die gemeinsame Natur verbindet. Wie Jesaja sagt (58, 7): „Entzeuch dich nicht von deinem Fleisch.“ Besonders aber muss die gemeinsame Gottesebenbildlichkeit uns aneinander ketten. So schwindet jeder Unterschied zwischen Freund und Feind: denn selbst die Schlechtigkeit der Menschen kann das Recht der Natur nicht zerstören. – Der Zusatz: „**wie dich selbst**“ will im Hinblick auf unsere natürliche Neigung zur Selbstliebe ganz besonders einprägen, dass Gott von uns fordert, vielmehr an den Nächsten zu denken. Wir werden aber niemals aufrichtig und nach Gottes Sinn den Nächsten lieben, wenn wir nicht unsere Selbstsucht ausrotten. Denn hier handelt es sich um entgegengesetzte Triebe. Die Selbstliebe erzeugt Vernachlässigung und Verachtung der Mitmenschen, erzeugt einen grausamen Sinn, ist die Quelle der Habsucht, von Räuberei, Betrugerei und ähnlichen Lastern, treibt uns zur Ungeduld und entfacht die Rachgier: darum verlangt Gott, dass sie sich in Liebe kehre.

V. 15. **So ihr euch aber untereinander beißt** usw. Sowohl aus der Sache als aus den Worten lässt sich vermuten, dass die Uneinigkeit in der Lehre auch andere Streitigkeiten unter den Galatern zur Folge hatte. An dieser Folge zeigt nun der Apostel, ein wie verderbliches Übel solche Uneinigkeit in der Gemeinde ist. Auch ist wahrscheinlich, dass der Herr ihren Ehrgeiz, Stolz und andere Laster mit Irrlehren gestraft hat, wie er zu tun pflegt und wie er dies auch 5. Mo. 13, 2 bezeugt. Redet nun der Apostel von „beißen und fressen“, so werden ihm böswillige Verleumdungen vorschweben, Verdächtigungen, Schimpfworte und sonstige Beleidigungen mit Worten, aber auch Unbill, die durch Betrug oder Gewalt geschieht. Und was wird das Ende sein? Paulus sagt: dass ihr **untereinander verzehrt werdet**. Dem gegenüber ist es doch die Art der Liebe, dass man einander schützt und hegt. Wenn wir doch, so oft der Teufel uns zum Streite reizt, immer daran dächten, dass aus dem inneren Widerstreit der Glieder nichts anderes hervorgehen kann als der völlige Untergang des ganzen Leibes! Wie elend aber und unvernünftig ist es, dass wir, die wir desselben Leibes Glieder sind, mutwilliges Verderben über uns heraufbeschwören!

V. 16. **Ich sage aber: Wandelt im Geist!** Damit folgt ein Fingerzeig auf das Heilmittel. Gilt es doch, einem so schweren Übel, welches den Untergang der Gemeinde bedeutet, mit allen Kräften zu steuern. Doch wie geschieht dies? Wenn wir uns nicht durch das Fleisch, sondern durch Gottes Geist regieren lassen. Der Ausdruck gibt übrigens zu verstehen, dass die Galater fleischlich sind und des göttlichen Geistes bar, weil sie eine für Christenmenschen unwürdige Haltung zeigen. Denn worin sonst hatten ihre Streitigkeiten ihren Grund als in der Herrschaft fleischlicher Leidenschaft? Das ist also ein Zeichen, dass sie nicht nach dem Geiste wandeln. Beachtenswert ist der Ausdruck: ihr werdet **die Lüste des Fleisches nicht vollbringen**. Wir entnehmen demselben, dass Gottes Kinder, so lange sie die Last dieses Fleisches tragen, zwar noch allerlei sündhaften Neigungen unterworfen sind, dass sie aber an dieselben nicht völlig gebunden und verkauft sind, sondern angespannten Widerstand leisten. Freilich steht der geistliche Mensch über die Begierden des Fleisches nicht so erhaben da, dass sie ihn nicht oftmals reizen: aber er unterliegt nicht, noch überlässt er ihnen die Herrschaft, - kurz, er „vollbringt“ sie nicht (vgl. Röm. 8, 1 ff.).

V. 17. **Das Fleisch gelüstet wider den Geist.** Der Apostel erinnert an den schweren Kampf, ohne welchen niemand zum geistlichen Sieger werden

kann. Die Schwierigkeit aber liegt darin, dass unsere seelische Art dem Geiste Gottes widerstrebt. Will doch unter dem „Fleisch“, wie wir zu Röm. 7, 18; 8, 3. 7 dargelegt haben, die ganze Art und Natur des Menschen verstanden sein. Ist „Geist“ die erneuerte Natur oder die Gnadenkraft der Erneuerung, so kann das Fleisch nichts anderes sein als der alte Mensch. Wenn eben die ganze Natur des Menschen sich wider Gottes Geist auflehnt und ihm widerstrebt, so bedarf es harten und schweren Kampfes und der gewaltsamsten Anstrengungen, wenn wir dem Geiste gehorchen wollen. Der Anfang muss mit der Selbstverleugnung gemacht werden. Hier können wir sehen, wie Gottes Wort unseren Geist einschätzt: unser Geist und göttliches Wesen stimmen zusammen wie Wasser und Feuer. Daraus lässt sich abnehmen, dass der freie Wille keinen Tropfen des wahrhaft Guten in sich birgt. Oder soll etwa gut heißen, was das Widerspiel des Geistes Gottes ist? So heißt es auch Röm. 8, 7: „fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott“.

Dass ihr nicht tut, was ihr wollt. Dies bezieht sich ohne Zweifel auf die Wiedergeborenen. Denn fleischliche Menschen haben keinen Kampf mit bösen Begierden, kein rechtes Verlangen, in welchem sie sich nach Gottes Gerechtigkeit sehnen. Und da Paulus die Gläubigen anredet, so deutet dieses „Wollen“ nicht auf die natürliche Neigung, sondern auf die heiligen Gedanken und Absichten, welche Gott uns durch seine Gnade einhaucht. Paulus sagt also, dass die Gläubigen trotz alles guten Strebens dennoch in diesem irdischen Leben sich nicht so weit emporringen, dass sie Gott vollkommen dienen. Ein Wollen und Begehren haben sie wohl, aber die volle Wirkung entspricht dem nicht. Diesen Gedanken haben wir zu Röm. 7, 15 genauer erörtert.

V. 18. **Regiert euch aber der Geist** usw. Wenn also die Gläubigen auf Gottes Wege nur hinkenden Schrittes vorwärts kommen, so mögen sie doch nicht den Mut darüber verlieren, dass sie dem Gesetze Gottes noch nicht Genüge tun. Darum spendet ihnen Paulus hier (wie auch Röm. 6, 14) den Trost: **ihr seid nicht unter dem Gesetze.** Denn daraus folgt, dass ihnen, was noch fehlt, nicht angerechnet wird, sondern ihre Werke Gott so angenehm sind, als wenn sie fehlerfrei und ganz vollkommen wären. – Übrigens bewegt sich dieser Gedanke zugleich in der Bahn der begonnenen Erörterung über die Freiheit. Den Geist, von welchem Paulus hier redet, nannte er ja vorher (4, 5. 6; vgl. Röm. 8, 15) den Geist der Kindschaft: er ist es, wel-

cher die Menschen frei macht, indem er ihnen das Joch des Gesetzes abnimmt. Paulus will sagen: Wollt ihr endlich einmal die Streitereien beenden, mit denen ihr euch selbst am meisten quält, so wandelt im Geist! Denn dann werdet ihr der Herrschaft des Gesetzes entrinnen: das Gesetz wird euch dann nur noch eine Lehre bedeuten, die euch allerlei Fingerzeige gibt, die aber das Gewissen nicht weiter gebunden hält. Sind wir aber dem Gesetz nichts mehr schuldig, so leben wir auch frei von den Zeremonien, die ja doch nur Symbole der Knechtschaft sind.

V. 19. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches. Nachdem der Apostel den Christen im Allgemeinen das Ziel vorgehalten hat, nach welchem sie streben müssen, um dem Geiste zu gehorchen und dem Fleische zu widerstehen, malt er jetzt ein Bild einerseits des Fleisches und auf der anderen Seite des Geistes. Wenn die Menschen sich selbst kennten, würden sie dieser Erläuterung nicht bedürfen: denn sie sind in der Tat nichts als Fleisch. Aber unsere angeborene heuchlerische Art lässt uns die eigene Hässlichkeit erst sehen, wenn der Baum an seinen offenbaren Früchten kenntlich wird. Darum gibt der Apostel einen Fingerzeig, gegen welche Laster wir kämpfen müssen, wenn wir nicht nach dem Fleische leben wollen. Er nennt zwar, wie er auch am Schluss andeutet, nicht alle Laster: aber der Leser kann die Reihe leicht selbst vervollständigen. **Ehebruch** und **Hurerei** stehen an erster Stelle, dann folgt die **Unreinigkeit**, unter welcher jegliche Art von Schamlosigkeit begriffen sein will. Gleichsam das Mittel zu ihrer Ausübung ist die **Unzucht** im weitesten Sinne, Zügellosigkeit aller Art. An diese vier zusammengehörigen Stücke schließt sich dann (V. 20) die **Abgötterei**, worunter hier allerlei grober, offensichtlicher Aberglaube verstanden wird. Eine Reihe der weiter sich anschließenden Laster hängt aufs engste untereinander zusammen. **Feindschaft** und **Zorn** unterscheiden sich vornehmlich darin, dass die eine lange währt, der andere schnell verraucht. **Neid** pflegt den Anlass für beide zu bieten. Zu denken haben wir dabei sowohl an den gemeinen Neid, welcher dem anderen seinen Vorzug nicht gönnt, als auch an den scheinbar edleren und doch ebenso fleischlichen Ehrgeiz, welcher selbst das Hervorragendste leisten möchte. Hier liegt deshalb die Wurzel aller **Zwietracht**, von **Rotten** d. h. Parteiungen und **Hass**. Verzeichnet also der Apostel in dieser Reihe keineswegs bloß grob sinnliche Verirrungen, wie (V. 21) **Saufen, Fressen und dergleichen**, so lässt sich daraus abnehmen, dass er das Wort „Fleisch“ in einem viel umfassenderen Sinne braucht. Denn der Neid, der Vater aller Parteiungen, hat doch nichts Sinnli-

ches an sich: sein Sitz ist das Gemüt. Von allen diesen Sünden sagt Paulus, dass sie (V. 19) **offenbar** sind. So vermag niemand sich einen besonderen Vorzug anzudichten. Denn was nützt es, des Fleisches Herrschaft leugnen zu wollen, wenn doch die Frucht den Baum verrät?

V. 21. **Von welchen ich euch habe zuvor gesagt** usw. Diese strenge Drohung soll nicht nur die Galater erschrecken, sondern auch in versteckter Weise die falschen Apostel treffen, welche unter Zurückstellung solcher weit nützlicheren Lehre über die Zeremonien stritten. Zugleich wollen wir aus diesem Verfahren des Apostels lernen, dass man nicht müde werden darf, zu mahnen und zu drohen, nach dem Wort des Propheten (Jes. 58, 1): „Rufe getrost, schone nicht und verkündige meinem Volke ihr Übertreten“. Was aber den Inhalt der Drohung angeht, so lässt sich kaum etwas Erschreckenderes sagen als: **die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben**. Wer wird nun noch wagen, Sünden leicht zu nehmen, die vor Gott ein so schwerer Gräuel sind? Freilich scheint solcher Ausspruch jedem Menschen die Hoffnung der ewigen Seligkeit abzuschneiden. Denn wer würde nicht von irgendeinem der genannten Fehler angefochten? Doch gilt es zu bedenken, dass Paulus nicht jedem die Abschneidung aus Gottes Reich androht, der einmal solche Sünden begangen, sondern nur denen, die unbußfertig darin zu beharren gedenken. Auch die Heiligen haben zuweilen große Mühe, aber sie kehren auf den rechten Weg zurück. Sie sind also bei dieser Aufzählung nicht mit gemeint, weil sie nicht gegen sich falsche Nachsicht üben. Kurz, es rufen alle Androhungen des göttlichen Gerichts uns zur Selbstbesinnung, für die Gott immer Vergebung bereit hat; aber sie werden zu einem Zeugnis gegen uns, wenn wir verstockt bleiben. – Dass wir das Reich Gottes „erben“, sagt Paulus, weil wir nur nach dem Rechte der Kindschaft das ewige Leben erlangen können (vgl. Röm. 8, 17).

V. 22. **Die Frucht aber des Geistes ist Liebe** usw. Hatte der Apostel soeben der ganzen Menschennatur ihr Urteil gesprochen, weil sie nur verderbte und abscheuliche Früchte hervorbringt, - so leitet er jetzt alle Tugenden wie alle guten und edlen Gedanken aus dem Geiste ab, d. h. aus der Gnade Gottes und der Erneuerung, die uns durch Christum zu teil wird. So gibt er uns zu verstehen, dass vom Menschen nur Böses, alles Gute aber vom Geiste Gottes kommt. Mögen unwiedergeborene Menschen noch so viele treffliche Beispiele von Sanftmut, Treue, Mäßigung und Selbstlosigkeit sehen lassen, - so wird sich das alles doch als trügerischer Schein erweisen. Was

nach dem Maßstabe der menschlichen Gesellschaft gelten mag, bleibt vor Gott nicht rein, wenn es nicht aus dem Quell aller Reinheit stammt. Unter **Freude** ist hier (anders wie Röm. 14, 17) jene heitere Freundlichkeit im Verkehr mit dem Nächsten zu verstehen, die sich von allem mürrischen Wesen freihält. **Treue** ist Wahrhaftigkeit im Gegensatz zu List, Trug und Lüge. **Friede** steht im Gegensatz zu Zank und Streit. **Geduld** ist die Sanftmut der Seele, die alles gut aufnimmt und sich nicht sofort reizen lässt. Das weitere wird keiner Erklärung bedürfen. Paulus beschreibt aber die Früchte, aus denen man auf eines Menschen Gemütsverfassung zurückschließen kann. Nun könnte jemand fragen: können dann aber die Ungläubigen und Götzendie-ner überhaupt dem Gericht verfallen, welche sich durch den Schein besonderer Tugenden auszeichnen? Denn ihren Werken nach scheinen sie Geistesmenschen zu sein. Ich antworte: wie nicht alle Fleischeswerke bei einem fleischlichen Menschen sichtbar sind, sondern nur dieses oder jenes Laster die Fleischesart verrät, so ist der Mensch nicht wegen einer Tugend als geistlich zu achten. Denn seine übrigen Untugenden offenbaren, dass das Fleisch in ihm herrscht. Es lässt sich dies auch an allen teilweise tugendhaften Ungläubigen wohl sehen.

V. 23. **Wider solche ist das Gesetz nicht.** Paulus will sagen: wo der Geist regiert, hat das Gesetz keine Herrschaft mehr. Denn indem Gott unsere Herzen nach seiner Gerechtigkeit bildet, befreit er uns von der Strenge des Gesetzes, so dass er nicht mit uns nach dessen Satzungen handelt und nicht unsere Gewissen unter der Schuld bleiben lässt. Zwar hört das Gesetz nicht auf, lehrend und mahnend seine Pflicht zu tun, aber der Geist der Kind-schaft macht von der Unterjochung frei.

V. 24. **Welche aber Christo angehören.** Dies fügt Paulus hinzu, um zu zeigen, dass solche Freiheit allen Christen gilt, die dem Fleisch den Abschied gegeben haben. Zugleich liegt darin eine Erinnerung, worin eigentlich ein wahres christliches Leben besteht, damit niemand sich als ein Christ aus-gebe, der es nicht ist. Heißt es aber, dass Christi Glieder ihr **Fleisch „kreuzi-gen“**, so entnehmen wir daraus, dass die Abtötung des Fleisches nur eine Wirkung des Kreuzes Christi sein kann. Hier ist kein Menschenwerk: viel-mehr pflanzt uns Gottes Gnade in die Gemeinschaft des Todes Christi, so-dass wir fortan nicht mehr uns selber leben (Röm. 6, 5). Nur dann können wir das Vorrecht der Kinder Gottes genießen, wenn wir in wahrer Selbstabs-age und Abtötung des alten Menschen mit Christo begraben sind. Freilich

wird ja das Fleisch noch nicht völlig abgestorben sein: aber es übt keine Herrschaft mehr und beugt sich dem Geist. Das Fleisch **samt den Lüsten und Begierden** führt uns der Apostel vor Augen wie die Wurzel mit ihren Früchten. „Fleisch“ heißt ja die Verderbnis der Natur selbst, aus welcher alles Böse hervorquillt. Welches Unrecht nach alledem, Christi Glieder noch an das Gesetz fesseln zu wollen, von welchem doch alle durch den Geist Wiedergeborenen frei sind!

V. 25. **So wir im Geist leben.** Nach seiner Weise entnimmt Paulus nun der Lehre eine Ermahnung. Der Tod des Fleisches ist das Leben des Geistes. Wenn nun der Geist Gottes in uns lebt, so möge er auch unser ganzes Tun und Treiben regieren! Denn immer wird es viele geben, die unverschämt prahlen, sie lebten im Geiste: aber Paulus weist sie an, dies nicht durch leere Worte, sondern durch die Tat zu beweisen. Denn wie die Seele im Leibe nicht müßig lebt, sondern den Gliedern und jedem Körperteil Bewegung und Kraft mitteilt, so kann auch der Geist Gottes nicht in uns sein, ohne sich durch äußere Wirkungen tätig zu erweisen. Ist Gottes Geist wirklich die innere Kraft unseres Lebens, so müssen wir **auch im Geist wandeln**, d. h. denselben im äußeren Handeln zur Erscheinung kommen lassen. Die Werke sollen Zeugnisse des geistlichen Lebens sein.

V. 26. **Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein.** Nunmehr folgen besondere Ermahnungen, die den Galatern nötig waren, aber auch nicht weniger für unsere Zeit passen. Die Mutter vieler Übel, sowohl in der ganzen menschlichen Gesellschaft, als zumal in der Kirche ist die Ehrsucht, vor der ein Christ sich also hüten soll. Mögen die Weltweisen immerhin nicht jeden Ehrgeiz verurteilen, so ist für einen Christen doch die Ruhmsucht unter allen Umständen verwerflich, weil sie den Gesichtspunkt dafür verrückt, wo man eigentlich wahren Ruhm zu suchen hat: allein bei Gott! Losgelöst von Gott ist alles eitel. – Dass die Menschen **einander entrüsten und hassen**, ist die Folge ihres Ehrgeizes. Wer selbst nach der höchsten Stufe strebt, kann ja anderen nichts gönnen. Daraus kommen dann Verkleinerungen des anderen, Kränkungen und Reibungen.

Kapitel 6.

V. 1. **So ein Mensch etwa von einem Fehl übereilt würde.** Wie vor allen Dingen die Pest des Ehrgeizes schädlich ist, so schadet nicht selten andererseits unzeitgemäße und allzu große Härte sehr viel, die sich zwar in den ehrbaren Deckmantel des Eifers hüllt, aber oft dem Hochmut und der überdrüssigen Verachtung der Brüder entstammt. Die meisten Menschen betrachten die Fehler ihrer Mitmenschen lediglich als einen erwünschten Anlass, den Nächsten verächtlich und bitter zu behandeln. Sie gehen mehr darauf aus, zu tadeln als zu bessern. Nun müssen Leute, welche gesündigt haben, zwar mit Bestimmtheit überführt werden, wobei manchmal Strenge und Schärfe nötig wird. Wenn es darum auch angebracht sein mag, den Tadel unter Umständen bis zur Rücksichtslosigkeit zu treiben, so darf bei dem scharfen Essig doch das milde Öl nicht fehlen. Daher fordert Paulus hier auf, dass man, wenn man die Brüder wegen ihrer Vergehen zurechtweist, einen **sanftmütigen Geist** walten lasse; denn liebevoll und christlich kann nur ein solcher Tadel heißen, dem man sanfte Milde abfühlt. Um aber das Ziel seiner Mahnung desto eher zu erreichen, zeigt Paulus, dass die eigentliche Absicht des Tadels sein muss, dem Gefallenen **zurecht zu helfen**, d. h. ihn wieder auf einen guten Stand zu bringen. Das erreicht man aber niemals mit Gewalt, noch mit einem nörgelnden Wesen oder mit rauem Wort oder Blick. Es erfordert ein ruhiges und sanftes Gemüt, wenn man den Bruder wirklich heilen will. Damit aber niemand glaube, es handle sich lediglich um die äußere Gebärde der Milde, spricht der Apostel ausdrücklich vom „Geist“. Hier wirkt eben nur das innerste sanfte Gemüt. – Ein zweiter Grund, weshalb man den Bruder sanftmütig zurechtweisen soll, liegt schon im Vordersatz. Einen Menschen, der nur von einem Fehler übereilt ist oder sich wie durch Hinterlist hat umgarnen lassen, mit Härte anzugreifen, wäre doch unmenschlich. Wissen wir doch, dass der Teufel immer auf Nachstellungen sinnt, und wir auf tausend Weisen von ihm umstrickt werden. Sehen wir also einen Bruder einen Fall tun, so wollen wir annehmen, dass er dem Satan ins Netz geraten ist; das erweckt unser Mitgefühl und macht uns umso eher geneigt, ihm zu verzeihen. Jedoch müssen wir mit dem Apostel ein Vergehen oder einen Fall bestimmt von tief gewurzeltten Lastern unterscheiden, welche Hand in Hand gehen mit einer absichtlichen und beharrlichen Verachtung Gottes. Eine derartige Ruchlosigkeit und böswillige Aufleh-

nung gegen Gott müsste ganz anders behandelt werden. Denn was würde man dabei mit der Sanftmut erzielen?

Die Anrede: **Ihr die ihr geistlich seid** ist nicht ironisch zu nehmen, sondern geht alle diejenigen an, welche irgendwie geistlich sind, mögen sie auch noch nicht völlig mit dem Geist erfüllt sein. Diese alle haben die Aufgabe, die Gefallenen aufzurichten; denn je mehr einer den Vorzug der Gnade hat, umso mehr liegt ihm der Dienst ob, die Unreiferen zu fördern. Weil wir aber so verkehrt sind, dass wir auch in den wichtigsten Pflichten irre gehen, ermahnt uns der Apostel, dass wir nichts Fleischliches mit unterlaufen lassen.

Und siehe auf dich selbst. Hier steht statt des vorigen „ihr“ ein „du“; das ist von besonderer Bedeutung, weil eine Ermahnung wirksamer ist, wenn sie jeden einzelnen angeht, und man sie ausschließlich für sich zu beherzigen hat. Wer du auch immer seist, so heißt es also, der du dich zum Richter über andere aufwirfst, blicke auch auf dich selber! denn es gibt nichts Schwereres als uns selbst zu einer Prüfung und Erkenntnis unserer eigenen Schwachheit zu bringen. So scharfsinnig wir auch in der Beobachtung der Fehler anderer sein mögen, ebenso unwissend sind wir über uns selbst. Darum redet der Apostel mit besonderem Nachdruck ganz persönlich. Der Sinn kann freilich in doppelter Weise verstanden werden. Einige finden hier eine Erinnerung an unsere eigene sündige Schwachheit, die uns besonders milde und zur Verzeihung geneigt stimmen müsse. Ich ziehe jedoch die andere Erklärung vor, wonach Paulus warnen will, nicht bei der Zurechtweisung eines Bruders durch maßloses Zufahren sich selbst zu versündigen. Darin besteht die Versuchung, die man so selten meidet. Immerhin wird es erlaubt sein, bei dem Satze: **dass du nicht auch versucht werdest**, außerdem an die Versuchungen des Lebens überhaupt zu denken. Darum wollen wir immer, wenn wir die Fehler anderer aufzudecken haben, uns vorhalten, dass wir bei uns selbst den Anfang machen, damit wir eingedenk unserer eigenen Schwachheit mit anderen gelinde verfahren.

V. 2. **Einer trage des anderen Last.** Dieser Ausdruck ist sehr geeignet, menschliches Mitgefühl zu empfehlen, weil er die Schwachheiten und Fehler, an welchen wir leiden, Lasten nennt; denn schon die Natur weist uns an, diejenigen aufzurichten, welche unter einer Last zusammensinken. Paulus heißt uns aber die Lasten tragen, nicht zu dem Zweck, um durch Gleichgültigkeit oder Übersehen die Übelstände, an denen die Brüder leiden, zu för-

dern, sondern vielmehr, um ihnen die Last abzunehmen. Das wird durch eine freundliche und sanfte Zurechtweisung erreicht. Es gibt sehr viele Ehebrecher, welche Christum gern zum Kuppler, Diebe, welche ihn gern zum Hehler: kurz Gottlose und Frevler aller Art, die ihn zu ihrem Patron machen würden, ja alle möchten ihre Lasten auf die Schultern der Gläubigen abwälzen. Da aber der Apostel tragende Geduld nur empfiehlt, damit den Sündern zurecht geholfen werde, so kann doch jedermann verstehen, was er in Wirklichkeit von den Christen fordert.

So werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Mit voller Absicht redet Paulus gerade im vorliegenden Zusammenhange nicht bloß vom Gesetz, sondern vom Gesetz Christi. So tritt der Unterschied zwischen Christi und Moses Gesetz scharf hervor. Der Apostel will sagen: wenn es euch so am Herzen liegt, das Gesetz zu halten, wohlan, Christus gibt euch ein Gesetz, welches ihr mit Recht jedem anderen vorziehen sollt, und dies besteht darin, dass wir untereinander menschliche Rücksicht üben. Das ist der einzige wirkliche Inhalt des menschlichen Lebens. Die Kehrseite der Sache ist, dass solch mitfühlende Hilfsbereitschaft das Gesetz in der Tat völlig „erfüllt“. Dieser Ausdruck lässt alles als überflüssig erscheinen, was mit der Liebe in keinem Zusammenhange steht. Freilich leistet niemand ganz und gar, was Paulus fordert: darum sind wir noch weit von der Vollkommenheit, wenn auch vielleicht nicht so sehr vor Menschenurteil, so doch durchaus vor Gottes Augen entfernt.

V. 3. So aber sich jemand lässt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist. So spricht der Apostel schwerlich bloß im Blick auf besonders unbedeutende Menschen, die doch eine maßlos hohe Meinung von sich haben, - vielmehr soll hier jedermann eine Erinnerung empfangen, dass er nichts ist, also im Irrtum befangen, wenn er sich einbildet, etwas zu sein. Wir merken also erstens, dass kein Mensch in sich selbst etwas Gutes hat, niemand also einen Grund besitzt, sich irgendeines Vorzuges zu rühmen, als wäre es wirklich sein. Daraus folgt dann zweitens, dass jede anmaßende Überhebung ein Selbstbetrug ist. Und wie wunderbar, dass wir Menschen, die wir jeden Betrug von anderer Seite bitter empfinden, uns selbst nur zu gern betrügen! Solche Gedanken sollten uns gegen andere viel milder stimmen. Die Wurzel aller hochmütigen Ungenießbarkeit im Verkehr ist doch bloß die Selbstüberhebung. Möchte doch das hochfahrende Wesen überall einer bescheidenen Demut weichen!

V. 4. Ein jeglicher aber prüfe sein eigen Werk. Den stärksten Hieb hat Paulus dem menschlichen Stolz versetzt. Weil aber der Hochmut des weitern seine Nahrung besonders daraus zu ziehen pflegt, dass wir uns mit anderen vergleichen, um auf dunklem Hintergrund selbst desto glänzender dazustehen, so werden uns nun solche Seitenblicke ganz und gar verwehrt. Keiner soll sich mit einer fremden Elle messen und an sich aus dem Grunde Gefallen finden, weil ihm andere weniger gefallen; sondern ohne Rücksicht auf andere sein eigenes Gewissen durchforschen und sich die Beschaffenheit seines eigenen Tuns klar machen. Wahres Lob muss nicht in der Herabsetzung eines anderen, sondern in sich selbst begründet sein. Viele Ausleger fassen die Stelle ironisch, in dem Sinn: du schmeichelst dir wegen der Fehler anderer, aber wenn du bedenkst, wer du selbst bist, dann wirst du den Ruhm haben, welcher dir gebührt, - das heißt gar keinen; denn es gibt niemanden, der auch nur einen Tropfen Ruhmes verdiente. Man nimmt den folgenden Vers dann in dem Sinne: ein jeglicher „pflegt“ seine Last (von Fehlern) zu tragen. So empfehlenswert nun das ironische Verständnis erscheint, weil der Apostel allerdings sofort jeden menschlichen Ruhm niederschlägt, so bleibt doch der Zusammenhang ohne diese Deutung geschlossen. Die Worte besagen ganz einfach: du wirst einen Ruhm haben, was dich selber ausschließlich allein betrifft, und nicht erst durch Vergleichung mit anderen. Der Apostel erkennt damit (wie auch sonst öfters) in allem Ernste den Ruhm eines guten Gewissens an, welcher den Kindern Gottes wohl ansteht. Solcher Ruhm ist nichts anderes, als eine Anerkennung der göttlichen Gnade: er bedeutet keine Selbstüberhebung, sondern lediglich die Bereitschaft, Gott die Ehre zu geben. Finden die Frommen einen Anlass in sich, in dieser Weise zu rühmen und zu preisen, so führen denselben doch nicht auf ihr eigenes Verdienst, sondern auf Gottes Güte zurück. Ähnlich heißt es z. B. 2. Kor. 1, 12: Unser Ruhm ist dieser: das Zeugnis unseres Gewissens, dass wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes auf der Welt gewandelt haben. Und Christus würde etwa sagen: Gehe in dein Kämmerlein und tue wohl vor dem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird es dir vergelten öffentlich (vgl. Mt. 6, 6).

V. 5. Denn ein jeglicher wird seine Last tragen. Dies Wort hält uns das Gericht Gottes vor, um uns alle stolze Sicherheit auszutreiben: dereinst wird jeder ohne alle Seitenblicke einfach für sein eigenes Leben Rechenschaft geben müssen. Jetzt kommt die Selbsttäuschung gewöhnlich daher, dass un-

ter den Blinden der Einäugige sich für den König, und unter den Schwarzen der Braune sich für weiß halten kann. Solche Einbildungen werden vor dem Richterstuhle Gottes verfliegen, und keiner wird imstande sein, den anderen von seinen Sünden loszusprechen.

V. 6. **Der teile mit** usw. Wahrscheinlich sind schon damals die Lehrer und Diener am Wort vernachlässigt worden; und doch ist dieses eine besonders schlimme Form von verabscheuungswürdiger Undankbarkeit. Ist es nicht äußerst unwürdig, diejenigen in betrügerischer Weise um den leiblichen Unterhalt zu bringen, von welchen wir Speise für unsere Seelen empfangen? denen keine irdische Vergeltung zu gewähren, durch welche wir himmlische Güter erhalten? Aber das ist einmal wie früher so auch heute die Weise der Welt, den Dienern Satans den Kropf voll zu pfpfen, aber den frommen Seelenhirten nur knauserig den notdürftigsten Unterhalt darzureichen. Nun ziemt sich für uns zwar weder ein fortwährendes unzufriedenes Klagen, noch ein kleinliches Festhalten an unserem Recht, aber doch musste Paulus die Galater zu ihrer Pflichterfüllung anhalten. Er geht auf diesen Punkt näher ein, weil er nicht persönlich für seine Sache, sondern ohne Rücksicht auf den eigenen Vorteil für das allgemeine Wohl der Kirche eintrat. Er fand den Grund für die Vernachlässigung der Diener des Wortes in der Verachtung dieses Wortes selber. Denn wo man das Wort wert schätzt, da kann es nicht anders sein, als dass man auch seine Diener anständig und hochherzig behandelt. Demgegenüber zielt Satans List darauf, die frommen Diener um ihre Notdurft zu betrügen, um dadurch die Kirche solcher Männer zu berauben. Dem Apostel aber liegt der Bestand des Predigtamtes am Herzen: darum empfiehlt er, für gute und treue Seelenhirten wohl zu sorgen. **Allerlei Gutes** soll man ihnen mitteilen. Natürlich handelt es sich nicht um maßlosen Überfluss, sondern um den notwendigen Lebensunterhalt. Soll doch ein Diener am Wort sich in eine schlichte Lebenshaltung schicken und der Gefahr des Luxus und der Üppigkeit sorgfältig aus dem Wege gehen. Es sollen also die Gläubigen all ihr Gut als den frommen und heiligen Lehrern zur Verfügung stehend betrachten, soweit die Notwendigkeit es fordert. Denn gibt es wohl einen Lohn, welcher der unschätzbaren Gabe des ewigen Lebens gleichwertig wäre, die wir durch ihre Verkündigung erhalten?

V. 7. **Gott lässt sich nicht spotten.** Diesen Satz schließt Paulus an, um die gewöhnlichen Entschuldigungen und Ausflüchte abzuschneiden. Geben die einen vor, sie müssten für ihre Familie sorgen, so sagen die anderen: ihnen

bleibe nichts übrig, um etwas verleihen oder verausgaben zu können. So erfüllen denn nur wenige ihre Pflicht, und diese wenigen können nicht alles tun, wenn so viele zurückbleiben. Haltlos sind aber alle Ausreden, weil wir es hier mit Gott zu tun haben, woran die Welt gar nicht denkt. Denn es handelt sich hier ja nicht nur um den Lebensunterhalt eines Menschen, sondern um den Grad der Wertschätzung Christi und seines Evangeliums. Diese Stelle zeugt davon, dass die Unart, treuen Seelenhirten einen Spottlohn zu bieten, nicht erst heute entstanden ist. Aber solch Gespött läuft für die Gottlosen nicht ungestraft aus. **Denn was der Mensch sät, das wird er ernten.** Was bei uns gewöhnlich einen freigebigen Sinn nicht aufkommen lässt, ist der Gedanke, als wäre für uns verloren, was in eine andere Hand übergeht. Die furchtsame Sorge lässt uns eben nur an uns selbst denken. Demgegenüber erinnert Paulus daran, dass diese Lebenszeit nur Saatzeit ist: wer Gutes tut, streut seinen Samen aus (vgl. auch zu 2. Kor. 9, 6). Wenn wir diese Wahrheit recht ins Herz fassen würden, würden wir freudig uns und unser Eigentum dem Nächsten aufopfern und dabei in gespannter Hoffnung den Blick auf die Ernte richten. So ist ja die Aussaat des Landmanns fröhlichstes Geschäft. Während dieser nun getrosteten Mutes neun Monate ausharrt, um doch nur eine vergängliche Ernte einzusammeln, wollen wir in der Erwartung der seligen Unsterblichkeit müde werden?

V. 8. **Wer auf sein Fleisch sät.** Nach dem allgemeinen Satz folgt nunmehr die Durchführung des Gedankens im Einzelnen. Auf sein Fleisch sät, wer nur für die Bedürfnisse dieses Lebens Vorsorge trifft, ohne mit dem künftigen Leben zu rechnen. Wer so handelt, wer also seinen ganzen Eifer nur auf fleischliche Dinge und Vorteile richtet, wird freilich eine Frucht ernten, die solcher Saat entspricht: er wird einen Reichtum aufhäufen, der doch verdirbt und vergeht. So werden die Worte zu verstehen sein: denn schwerlich denkt der Apostel hier an besondere Fleischeslüste und die ihnen folgende Strafe des ewigen Verderbens.

Wer aber auf den Geist sät. Unter „Geist“ verstehe ich hier das geistliche Leben, für welches diejenigen säen, welche mehr an den Himmel als an die Erde denken und ihrem Leben eine Richtung auf Gottes Reich geben. Diese werden eine unvergängliche Frucht ihrer geistlichen Bemühungen im Himmel ernten. Geistlich heißen diese Bemühungen wegen ihres Zwecks, wenn sie auch sonst bloß äußerlich sind und sich auf den Leib beziehen, wie es z. B. bei dem hier gerade vorliegenden Punkte der Unterhaltung der Hirten der

Fall ist. Finden übrigens die Römischen hier einen Beleg für die auf Werke gegründete Gerechtigkeit, so haben wir schon anderwärts die Torheit dieses Gedankens aufgezeigt (zu 1. Kor. 9, 18). Denn daraus, dass das ewige Leben ein „Lohn“ heißt, folgt noch nicht, dass wir durch Werke gerechtfertigt werden oder die Seligkeit verdienen. Denn erstens haben wir die guten Werke, welche Gott lohnt, nur von seiner Gnade empfangen. Solche guten Werke, welche wir unter dem Trieb und der Leitung des heiligen Geistes tun, sind ja Früchte des uns aus Gnaden geschenkten Kindesstandes. Weiter sage ich, dass eben diese Werke nicht bloß im strengen Sinne nicht verdienstlich, sondern sogar verdamulich sind: denn es haften an ihnen viele Flecken und Makel. Kann aber Schmutz vor Gottes Angesicht kommen? Vertragsmäßigen Lohn im eigentlichen Sinne könnten wir doch nur beanspruchen, wenn wir das ganze Gesetz erfüllt haben. Wie weit sind wir aber von solcher Vollkommenheit entfernt! Mögen die Papisten versuchen, mit dem Verdienst ihrer Werke in den Himmel zu dringen, - wir bekennen mit Paulus und der ganzen heiligen Schrift, dass Gott unter dem Titel des Lohnes an unsere Werke knüpft, was wir doch nur durch seine freie Gnadengabe erreichen können.

V. 9. **Lasset uns aber Gutes tun.** Dieser Ausdruck will hier nicht allgemein verstanden sein, sondern bezeichnet die Wohltaten, die wir Menschen erweisen. Darin sollen wir nicht nachlassen. Eine sehr nötige Mahnung! Schon die Trägheit unserer Natur zeigt wenig Neigung für Liebeswerke. Dazu kommen Hindernisse genug, welche selbst gutgesinnte Leute zurückhalten. Wir stoßen auf viele Unwürdige, auf viele Undankbare, wir werden durch die Menge der Bedürfnisse förmlich überschüttet, hie und da durch die Ausgaben erschöpft, die Kälte der anderen kühlt unseren Eifer ab. Schließlich ist die ganze Welt voll von Hindernissen, die uns von dem rechten Lauf ablenken. Es ist also gut, wenn Paulus uns ermuntert, nicht schlaff und müde zu werden. Denn nur, **wenn wir nicht ablassen**, vielmehr bis zum Ende standhalten, werden wir die von Gott verheißene Frucht ernten. Wer nicht aushält, gleicht einem trägen Landmann, der nach dem Pflügen und Säen die Arbeit unvollendet liegen lässt, während er doch noch eggen müsste, damit die Vögel den Samen nicht fressen, oder die Sonne ihn ausdörft, oder der Frost ihn vernichtet. Eine Liebestätigkeit, die nicht bis zum letzten Ziel durchdringt, ist ganz vergeblich. Ernten werden wir freilich erst **zu seiner Zeit**. Dies fügt Paulus ausdrücklich hinzu, damit niemand schon in diesem Leben nach Frucht ausschau und so der geistlichen Ernte verlus-

tig gehe. Die Gläubigen haben ihre Sehnsucht in den Schranken der Hoffnung und Geduld zu halten.

V. 10. **So lange wir nun Zeit haben.** Noch immer bleibt die Rede im Bilde. Nicht jede Zeit eignet sich, den Acker zu bestellen und zu besäen: darum ergreift ein umsichtiger und fleißiger Landmann die Gelegenheit und lässt sie nicht unbenützt verstreichen. Hat nun Gott dies Leben ganz für das Pflügen und Säen bestimmt, so gilt es, die Zeit zu gebrauchen: wer nachlässig ist, dem möchte es zu spät werden. Übrigens zieht jetzt der Apostel, dessen Rede von der Pflicht der Freigebigkeit gegen die Diener am Worte nur den Ausgang genommen, den Kreis seiner Betrachtung weiter. Wir sollen **Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen**, d. h. an den Gläubigen, da sie mit uns ein und dieselbe Familie bilden. Die enge Gemeinschaft, welche sich zwischen den Gliedern einer und derselben Familie von selbst herausstellt, soll uns ein besonderer Sporn sein. Als Menschen sind wir jedem verpflichtet, der Menschenantlitz trägt: ein noch engeres Band aber schlingt die geistliche Gemeinschaft, zu welcher Gott seine Gläubigen berufen hat.

V. 11. **Sehet** – möglicher Weise auch: ihr sehet, **mit wie vielen Worten** usw. Paulus erinnert daran, dass er mit seiner eigenen Hand einen so langen Brief geschrieben, weil ihm daran liegt, seine Besorgnis den Galatern noch mehr ans Herz zu legen, sowie sie zu einem aufmerksameren Lesen zu reizen. Denn je mehr Arbeit er um ihretwillen auf sich genommen hatte, desto mehr mussten sie sich angespornt fühlen, seinen Brief nicht bloß oberflächlich, sondern mit eingehendstem Studium zu lesen.

V. 12. **Die sich wollen angenehm machen nach dem Fleisch:** Das sind Leute, die mit scheinfreundlicher Miene um die Gunst der Menschen buhlen, nicht um ihnen in Wahrheit förderlich zu sein, sondern um von ihnen geehrt zu werden. In dieser falschen Weise ehrgeizig waren ja die Lügenapostel. Paulus gibt zu verstehen: sehet ihr denn nicht, was das eigentlich für Leute sind, die euch die Beschneidung aufhalsen wollen? Durchschaut ihr nicht ihr eigentliches Ziel? Es ist ein Irrtum, als Triebfeder ihres Handelns einen wahrhaft frommen Eifer vorauszusetzen: Sie wollen um diesen Preis lediglich Menschengunst gewinnen oder wenigstens nicht verscherzen. Als Juden wollen sie mit ihrer Beschneidungspredigt bei den vielvermögenden Stammesgenossen nur Anerkennung suchen, oder wenigstens dem Hass derselben aus dem Wege gehen. Es treibt sie die verkehrte Ab-

sicht, **dass sie nicht mit dem Kreuz Christi verfolgt werden.** So predigen sie einen Christus ohne Kreuz. Eben dies entfesselte ja die Wut Israels wider Paulus, dass er mit seiner Kreuzespredigt dem Zeremoniendienst ein Ende machte. Die Lügenapostel dagegen schmeichelten den Juden, um von ihnen keine Verfolgung zu erleiden. Wenn sie dabei noch selbst das Gesetz beobachtet hätten, wäre es erträglicher gewesen. Nun aber brachten sie einen Aufruhr in die ganze Kirche, um der persönlichen lieben Ruhe willen. Sie trugen kein Bedenken, den Gewissen ein tyrannisches Joch aufzulegen, um selber ganz frei von leiblicher Beschwerde zu sein. So fälschten sie aus Furcht vor dem Kreuz die wahre Predigt vom Kreuz.

V. 13. **Sie selbst, die sich beschneiden lassen.** Damit meint Paulus schwerlich jeden, der die Beschneidung auf sich nimmt, sondern in unserem Zusammenhange lediglich die falschen Lehrer, die besonders auf die Beschneidung dringen. Ihnen wirft er vor: sie **halten das Gesetz nicht.** Also kann ihr Treiben aus wirklich ehrlichem Gesetzeseifer nicht entspringen. Paulus will nämlich nicht bloß im allgemeinen daran erinnern, dass kein Mensch das Gesetz zu halten imstande ist: vielmehr wirft er in aller Form seinen Gegnern vor, dass sie, wenn nur erst die Beschneidung durchgesetzt ist, für ihre Person sich gar nicht mehr an alle die gesetzlichen Zeremonien binden, die sie andern auflegen. Wo nicht mehr misstrauische Menschenaugen auf sie gerichtet sind, kümmern sie sich um das Gesetz durchaus nicht mehr. Ähnlich stellen sich auch heute viele gegenüber dem Papsttum: man verteidigt die Tyrannei nicht, weil man sich selbst im Gewissen daran gebunden fühlt, sondern weil man nach Ämtern schießt. Ich spreche von den Hofaposteln und allen denen, welche dem Brodem der Küche nachlaufen. Man verkündet feierlich, dass man die Gebote der heiligen römischen Kirche in Ehrfurcht erfüllen müsse; so redet man aber nur, wo es gilt, Konflikte zu vermeiden, - während man sich sonst sehr wenig um die Kirchengebote kümmert. Mit solchen Geistern hatte auch Paulus zu kämpfen. Aber er reißt ihnen ihre Maske vom Gesicht und zeigt ihre ganze Unaufrichtigkeit: **sie wollen, dass ihr euch beschneiden lasst, auf dass sie sich an eurem Fleisch rühmen mögen.** Sie legen den neugewonnenen Christen die Beschneidung auf, um vor den Juden so dazustehen, als machten sie Proselyten für das Judentum. So wird der Leib dieser Christen nur missbraucht, damit die Lügenapostel groß dastehen.

V. 14. **Es sei aber ferne von mir** usw. Von dem Treiben der Lügenapostel hebt sich nun des Paulus klare Wahrhaftigkeit ab. Der Apostel sagt: Jene verleugnen das Kreuz Christi, um das Kreuz nicht tragen zu müssen, und erkaufen sich das Wohlgefallen der Menschen durch euer Fleisch, schließlich spannen sie euch an ihren Triumphwagen. Aber mein Triumph und mein Ruhm sind in dem Kreuze des Sohnes Gottes. Hätten die Galater nicht allen gesunden Menschenverstand beinahe verloren, so hätten sie doch vor Leuten einen Abscheu empfinden müssen, die nur auf ihre Kosten ein Spiel trieben. Der Hinweis auf das **Kreuz unseres Herrn Jesu Christi** stellt uns den denkbar schmachvollsten Tod vor Augen, auf welchem noch dazu Gottes Fluch lag. Was also sonst alle Menschen fliehen, dessen sie sich schämen, - dessen rühmt sich Paulus, weil er vollkommene Seligkeit darin findet. Was man für sein höchstes Gut hält, achtet man ja auch für höchsten Ruhm. – Doch warum rühmt sich Paulus nun gerade des Kreuzes und nicht auch der Auferstehung Christi? Weil das Kreuz, von welchem freilich die Auferstehung nicht abgetrennt werden darf, die ganze Erlösung mit ihrem gesamten Inhalt in sich begreift. Endlich wollen wir noch darauf achten, mit welchem Nachdruck der Apostel jedes andere Rühmen wie einen Schaden und ein Gift von sich weist: „es sei ferne von mir!“ Durch Christum, - oder vielleicht genauer noch durch sein Kreuz – ist **mir die Welt gekreuzigt**. Hier stirbt man eben der Welt. „Welt“ ist (im Gegensatz zur „neuen Kreatur“ V. 15) alles, was mit dem alten Menschen zusammenhängt und wider Christi geistliches Königreich streitet. Kurz: „Welt“ ist der Umkreis alles dessen, was dem alten Menschen begehrenswert erscheint. Diese Welt ist für Paulus gekreuzigt, weil er gelernt hat, alles für Schaden zu achten (Phil. 3, 8). Umgekehrt sagt er aber auch: **und ich bin der Welt gekreuzigt**. Wie ein Toter keine Beziehungen mehr zur Welt hat, so ist diese Welt auch für Paulus durch und durch gleichgültig geworden und existiert nicht mehr für ihn. Als sein alter Mensch starb, hat er ihr den Abschied gegeben. Andere Ausleger lassen freilich den Apostel sagen: hält die Welt mich für einen Abschaum und Fluch, so halte ich sie ebenfalls dafür und spreche ihr das Verdammungsurteil. Mir scheint dieses Verständnis fern zu liegen. Mögen die Leser selbst entscheiden.

V. 15. **Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas**. Damit erfahren wir den Grund, weshalb ein Christ der Welt gekreuzigt ist und die Welt ihm. Wer in Christum eingepflanzt ist, wird eben eine neue Kreatur (vgl. auch 2. Kor. 5, 17). Dabei muss alles sterben, was der Erneue-

rung im Geiste widerstrebt. Wer in Christi Königreich gehören will, muss sich durch Gottes Geist erneuern lassen, darf nicht weiter der Welt leben, sondern soll zu einem neuen Leben erweckt sein. Dass der Apostel hier noch einmal die Beschneidung beiseiteschiebt, indem er sie mit der Vorhaut auf eine Linie stellt, begreift sich im Zusammenhange leicht: die Wahrheit des Evangeliums verschlingt und verscheucht alle Schattenbilder des Gesetzes.

V. 16. **Wie viele nach dieser Regel einhergehen** d. h. sie halten, über diesen breite sich Heil und Segen aus! Mit solchem Segenswunsch bekennt sich der Apostel zu der ganzen Art dieser Leute. Die mit solcher Lehre kommen, soll man lieben und hegen, - die aber davon abweichen, sind nicht wert, dass man ihnen das Ohr leiht. Paulus gebraucht hier das Wort „Regel“, um dadurch eine bestimmte und ununterbrochene Haltung auszudrücken, in der alle frommen Diener des Evangeliums beständig zu bleiben haben. Denn wie ein Baumeister seine Gebäude nach dem Winkelmaß auführt, so dass die einzelnen Teile in rechtem Verhältnis und Ebenmaß sich zusammenfügen, so weist Paulus den Dienern am Wort einen Kanon oder Regel an, damit sie dadurch in rechter Weise und Ordnung die Kirche erbauen können. Sollte dieses Wort nicht dazu dienen, sowohl den treuen und aufrichtigen Lehrern, sowie überhaupt allen denen, welche sich nach ihrer Regel bilden lassen, einen außerordentlichen Eifer einzuflößen, wenn sie hören, dass sie hier durch den Mund des Apostels von Gott gesegnet werden? Wir haben keine Ursache, die Fluch- und Bannstrahlen der Feinde zu fürchten, wenn uns Gott vom Himmel her **Frieden und Barmherzigkeit** verheißt. Wünscht nun Paulus diesen Segen dem **Israel Gottes**, so trifft er zugleich mit einem gewissen Spott die eitle Prahlerei der falschen Apostel, welche sich auf die leibliche Abstammung von Abraham etwas zugutetaten. Er unterscheidet ein doppeltes Israel, das eine, welches vor Menschaugen Gottes Volk zu sein scheint, und das andere, welches wirklich Gottes Eigentum ist. Die Beschneidung ist nur eine Maske vor Menschen: nur die neue Geburt ist Wahrheit vor Gott. Zum Israel Gottes gehören die, welche durch den Glauben Abrahams Kinder wurden (3, 7). Darunter werden also alle Gläubigen begriffen, die aus Juden und Heiden zu der einen Gottese Gemeinde zusammenwachsen. Im Gegensatz dazu wollte das Israel nach dem Fleisch allein sich rühmen, Gottes Volk zu sein, worüber Röm. 9, 6 das Urteil steht.

V. 17. Mit dem Gewicht seiner ganzen Autorität fordert nun der Apostel, dass man ihn nicht an dem Fortgang seiner Predigt hindere. Mühen um der Gesamtheit willen zu tragen ist er gern bereit, aber mit solchem Widerspruch will er nicht aufgehalten sein: **es mache mir niemand weiter Mühe!** Steht nur die neue Kreatur fest, so will ich **in allem übrigen** nicht weiter behelligt sein, sondern will alle überflüssigen Fragen unberührt sehen. Wenn andere das betreffende griechische Wort mit „fortan“ übersetzen, so kann ich dies nicht für richtig halten. **Ich trage die Malzeichen des Herrn Jesu.** Darauf gründet Paulus die Zuversicht zu seinem autoritativen Auftreten. Aber was sollen wir uns dabei denken? Es sollen uns Kerker und Bande, Geißeln und Schläge, Steinigungen und alle Schande vor Augen treten, welche der Apostel um des Zeugnisses des Evangeliums willen auf sich nahm. Wie im irdischen Kriegsdienst ein Feldherr die Tapferkeit seiner Soldaten mit einer sichtbaren Auszeichnung lohnt, so schmückt unser Führer Christus diejenigen, die ihm besondere Dienste geleistet haben, auch mit hervorstechenden Ehrenzeichen von besonderer Art, die freilich vor der Welt nur Schande bedeuten: denn sie schmecken nach dem Kreuz. Das liegt auch schon in dem Wort „Malzeichen“. Das sind eigentlich Stiche; aber man nannte auch die Brandmale so, welche man Sklaven, Fahnenflüchtigen oder auch Verbrechern einbrannte. Darum ist die Redeweise Pauli von der Auszeichnung durch jene Merkmale, mit denen Christus seine bedeutendsten Diener zu ehren pflegt, buchstäblich zu nehmen, denn, obwohl man sich vor der Welt ihrer als einer Schande zu schämen hat, so übertreffen sie doch vor dem Angesicht Gottes und der Engel alle Auszeichnungen der Welt zusammen.

V. 18. **Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit eurem Geiste.** Der Apostel fleht nicht bloß reiche Gnade herab, sondern wünscht vor allem auch, dass man diese Gnade in persönlicher Erfahrung ergreife. Wir genießen sie ja nur wirklich, wenn wir sie bis an unseren Geist gelangen lassen. So gilt es, den Herrn zu bitten, dass er seiner Gnade eine Stätte in unseren Herzen bereite. Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

In Wirklichkeit dürfte doch Luther doch Recht haben; Calvins Übersetzung, obgleich sprachlich nicht geradezu unmöglich, ist gezwungen.

[←2]
Vgl. zu Röm. 1, 9

[←3]

Unter den heutigen Auslegern ist die Meinung vorherrschend, dass die Gal. 2 gemeinte Reise und die in Apg. 15 erwähnte dieselben seien.

[←4]

Auch alle neueren Ausleger.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Calvin, Jean - Der Brief an die Galater - Einleitung.	2
Kapitel 1.	7
Kapitel 2.	21
Kapitel 3.	41
Kapitel 4.	65
Kapitel 5.	84
Kapitel 6.	99
Quellen:	111
Endnoten	113
Anmerkungen	114